A. Lafontaine kleine Erzählungen und Geschichten.

Dritter Theil.

Neue verbessert und vermehrte Auflage.

Berlin 1800.

Innhalt
des
dritten Båndchens.

I. Die Schwåche des menschlichen Herzens. S. 3.

II. Die Folgen der Untreue. S. 52.

III. Der Hochmuth. S. 75.

VI. Verbrechen und Strafe. S. 157.

V. Das Opfer. S. 196.

VI. Das Råthselspiel. S. 221.

I.

Die Schwäche des menschlichen Herzens.

Lotte saß in der Laube und strickte, ihr Vater gieng mit dem Aktuarius Wielert den grossen Gang auf und nieder; und ihr Onkle saß neben Lotten, und hatte den jüngsten Knaben, ihren Bruder auf den Knieen, und ließ ihn reiten.

Wie gefällt dir euer neuer Aktuarius, Lotte?

Hm! er mag ein sehr guter Aktuarius seyn! mir gefällt er nicht.

Höre, liebe Lotte, es ist ein junger Mann, ich habe deinem Vater mein Misfallen darüber geäussert, daß er ihm ein Zimmer im Wohnhause giebt.

Und warum sollte er das nicht?

Weil du keine Mutter mehr hast, und dein Vater oft ganze Wochen abwesend ist.

Nun wahrhaftig, lieber Onkle, Sie haben schöne Begriffe von mir.

Gewiß so gute, als ich sie von irgend einem Mädchen habe; allein, du bist ein Mädchen, und er ein junger Mann.

Aber, lieber Onkle, sagte Lotte mit ein wenig Hitze, sehen Sie ihn doch nur einmal an.

Gut, ein Gesicht voll Blatternarben —

Das nicht allein; wie finster, wie kalt, wie — selbst — wie unartig ist er. Er hat mich gewiß für dreyzehn Jahre gehalten, so kurz und leicht war seine Verbeugung, die er mir machte.

Liebes Kind, finster? — in einem Geschäftsgespräch kann man nicht heiter seyn; kalt? seine Augen sind voll Feuer; und unartig? du lieber Himmel, wie leicht mag ein junger Mann nicht artig werden, wenn ein so artiges Mädchen, wie Lotte ihm seine Unartigkeit mit Miene und Blick vorwirft.

Ich lieber Onkle? o! wahrhaftig, Sie haben sich geirrt. Es ist mir sicher sehr gleichgültig, wie er —

Und der Ton, mit dem du eben redest, auch der soll wohl gleichgültig seyn? — Liebes Kind, höre mich an! — Dein Vater ist oft abwesend, du ein Mädchen, er ein junger Mann. Zuerst werdet ihr fremd gegen einander seyn; ihr werdet die Reisen des Vaters verwünschen; dann wird eine Zeit kommen, wo ihr es nicht merken werdet, daß der Vater fehlt, und dann werdet ihr wünschen, daß er reisen möge.

Und woher wissen Sie denn das so bestimmt? fragte Lotte ein wenig schnippisch.

Nun liebe Lotte, weil du dann mit Wielerten allein leben wirst.

Und muß denn daraus allemal ein solches Verhältniß entstehen?

Allemal!

Auch wenn diese beyden Menschen nicht harmoniren?

Hm! Lotte, harmoniren ist nichts als ein Wort. Nicht harmoniren? — Du kannst Wielerts Antipode seyn, im Charakter, Art zu denken, Meinungen, und so weiter; in dem Hauptpunkte harmoniren alle Menschen.

Und der Hauptpunkt ist?

Wie das nun auszudrücken ist — Eitelkeit, Lust zu gefallen, Neigung zu lieben und geliebt zu werden, Herz, Empfindung, Menschlichkeit, Geschlechtstrieb. Such dir davon das Wort aus, das dir am wenigsten mißfällt.

Pfui, lieber Onkle! sagte Lotte erröthend und mit gerunzelter Stirn: kurz, ich gebe Ihnen mein Wort —

Kannst du nicht geben! — Kannst du versprechen, daß dein Blut nicht umfließen, daß dein Herz nicht schlagen soll?

Nun wenn es aber so wäre, wozu denn Ihre ganze schöne Moral? sagte Lotte verdrüßlich.

Zu sehr vielem, Lotte wenn du meinem Rathe folgen willst. Der alte Onkle ergriff ihre Hand. Hüte dich gute Lotte, Ansprüche auf die Achtung des jungen Wielerts zu machen.

Wie lieber Onkle?

Verdiene seine Achtung; allein mache keine

Ansprüche darauf. Du glaubst nicht Lotte, wie viel wir über euch gewonnen haben, wenn ihr unsere Achtung verlangt. Sey so wenig wie möglich in seiner Gesellschaft, besonders nie allein mit ihm; achte auf sein Lob nicht, und such es nicht zu verdienen; sey stumm, häßlich, ohne Wiz in seiner Gesellschaft und gleichgiltig, wenn er wizzig ist, gut erzählt, und so weiter.

Sie geben mir da eine hübsche Rolle auf, zwar leicht, aber —

Leicht? — Wahrhaftig, die schwerste für ein Mädchen, wie du bist. Stumm zu seyn, und du sprichst schön; ohne Wiz zu seyn, und du hast die niedlichsten Einfälle —

Ihre Komplimente sind immer so sauer, daß man nicht weiß, soll man danken, oder böse werden. Ich bin nicht so wizzig als Sie glauben, aber dagegen auch nicht ein solches Kind, als Sie mir die Ehre anthun von mir zu glauben. Wielert kann hundert Jahre mit mir allein seyn, und — hier haben Sie meine Hand darauf — und soll mir nie gefährlich werden. Sie wissen ja meine Meinung von dieser Liebe, der die Ehe nicht sogleich folgt.

Der Onkle nahm die Hand; das gebe Gott! sagte er, und eben trat der Vater mit dem jungen Wielert in die Laube, und Lotte nahm sich fürtreflich. — Wielert redete, erzählte ein interessantes Geschichtchen, und Lotte unterbrach ihn gerade, wie die Pointe kommen sollte, und

fragte ihren Onkel etwas unbedeutendes. Wielert wandte sich an Lotten, und Lotte hörte nicht auf ihn, antwortete schnell ein paar Worte mit einem finsteren Blicke, und tändelte mit ihren Brüderchen.

Sie lächelte ihrem Onkle zu, und ihr Onkle schüttelte den Kopf; sie fragte: nun, Onkle mach ich es so recht? und der Onkle antwortete: das ist der gerade Weg und obenein der kürzeste, einen Liebeshandel unter euch in den Gang zu bringen! Lotte behauptete, daß ihr Onkle nicht wisse was er wolle, und der Onkle gab ihr noch einmal den Rath sich selbst nicht zu trauen. Darüber lachte Lotte von ganzem Herzen, und dennoch hatte troß Lottens Gelächter der Onkle recht.

Anfangs zwar gieng der Handel so, daß Lotte Ursach hatte, sich vor sich selbst in die Brust zu werfen. Der Vater verreiste! und Lotte und Wielert aßen zusammen; er saß da mit seinem blatternarbigen Gesicht, und redete wenig; und Lotte fand keinen Beruf, das Stillschweigen zu brechen, das am Tische herrschte. Wielert war kalt und bescheiden, und Lotte wünschte manchmal, daß er weniger kalt seyn möchte, bloß um ihrem Onkle zu zeigen, daß ihr auch der schmeichelnde Wielert nicht gefährlich seyn könnte.

Der Zeitpunkt kam. Lotte gieng jedesmal durch das grüne Zimmer, um in ihres Vaters Bibliothek zu kommen und sich ein Buch zu

holen. Heute gieng sie durch Wielerts Zimmer, das näher an der Bibliothek lag; Wielert war auf zwey Tage verreist. Sie suchte in den Bücherschränken nach Hallers Gedichten und fand sie nicht. Im Zurückgehen durch Wielerts Zimmer that sie einen Blick auf seinen Tisch, ob Haller etwa da läge; er lag auch da nicht.

Sie fand an den Wänden Kupferstiche, über dem Schreibtische den Schattenriß eines weiblichen Kopfes, einige Büsten von Sokrates, Plato, und das war alles gut. In einem Bücherschranke fand sie eine Sammlung neuer Bücher, sie las die Titel, zog eines hervor, und nahm es mit sich. Den Nachmittag trug sie es wieder hinab; sie gieng an Wielerts Tisch, faßte, wie sie noch einmal den Schattenriß unter dem Spiegel betrachtete, einen Stoß Papiere, und blätterte ihn spielend auf. Sie fand einen angefangenen Brief, schob ihn wieder in die Papiere hinein; doch konnte sie der Neugierde nicht widerstehen ihn zu lesen und sie fand einige Nachrichten Wielerts an seinen Freund über ihr Haus.

Nach einigen Beschreibungen der Gegend, und ihres Vaters, die sie sehr schnell durchflog, fand sie endlich auch eine Beschreibung von ihr selbst. „Der Amtsrath Schellenhorst, las sie, hat eine sehr liebenswürdige Familie. Seine älteste Tochter Lotte — und Lotte erröthete ein wenig, wie sie diese Worte las — ist ein sehr

liebes Mädchen. Schön kann ich nicht sagen, aber desto liebenswürdiger. Eine volle üppige Figur mit dem Kopfe der Unschuld. Ich kenne sie noch wenig, so vielen Anlaß ich auch habe, sie näher kennen zu lernen: denn ihr Vater ist oft mehrere Wochen abwesend, und wir allein.

Soviel ich aber aus den wenigen Worten, sie redet wenig, von ihrem Charakter errathen kann, so gehört sie mehr zu den großen männlichen Weibern, als zu jenen weiblichen sanften Geschöpfen, deren einzige Wehre eine Thräne ist. Ihr Blick ist herrschend, ob er gleich aus einem Paar der sanftesten blauen Augen hervorschießt; man sieht hier sehr deutlich, daß eine entschlossene Seele durchs Auge bricht. Bei den Römern würde sie eine Portia oder Arria, und bei den Griechen eine Chelonis geworden seyn."

Hier war der Brief abgebrochen. Lotte las die Stelle, welche sie betraf, wohl dreimal. Endlich schob sie den Brief wieder unter die Papiere, nahm ihren kleinen Finger zwischen die Rosenlippen, und stand so ein paar Minuten wie die zufriedene Unschuld nachdenkend da. Sie warf noch einen Blick auf den Schattenriß unter dem Spiegel und gieng hinauf. Eine kleine Neugierde quälte sie, wer die drei Weiber gewesen seyn möchten, mit welchen sie Wielert verglichen hatte.

Den Namen Arria hatte sie behalten. Ihr Vater hatte einen Kupferstich auf dem Zimmer

hängen, unter welchem der Name Arria stand. Sie sank, einen Dolch in der Brust, zu Boden, und blickte noch einmal zärtlich nach einem Manne, der neben ihr stand.

Die beiden andern Namen hatte Lotte vergessen, und sie lief noch einmal auf Wielerts Zimmer um auch die zu merken.

Sie betrachtete Arria, die ihr sonst nicht aufgefallen war, und sie zeigte den Kupferstich dem Pastor, der zufällig den andern Tag kam, und setzte einmal über das andere hinzu: es ist doch ein schönes Frauenzimmer.

Allein der arme Prediger wußte die Geschichte der alten Römerin nicht, und meinte, es könnte wohl gar eine heidnische Geschichte seyn, und verwies Lotten auf ein historisches Lexikon. Es half alles nichts, der Pastor mußte mit Lotten auf die Bibliothek, und ihr ein Lexikon suchen helfen. Nach vieler Mühe fanden sie eins. Der Prediger suchte den Namen Arria, und wie Lotte nun die Geschichte wußte, so lächelte sie sehr zufrieden und fand die That sehr edel! so oft auch der Prediger versicherte, daß ein Selbstmord nach den göttlichen Gesezen ewig ins Elend stürze. Auch die Portia, des großen Kato's Tochter, des noch größern Brutus Gemahlin, wurde herausgebracht; allein von der Chelonis wollte das dumme Buch, wie es Lotte nannte, so wenig als der Pastor etwas wissen, und der Prediger versicherte, wenn in diesem

Buche von Chelonis nichts stände, so müße an Chelonis weder viel gutes noch viel merkwürdiges gewesen seyn, und das nahm Lotte, wie billig sehr übel; auch sezte der Prediger hinzu: es ist ein wunderbarer Name, Chelonis, weder deutsch noch latein. Mit einem Worte, das Buch, der Pastor und Lotte wußte von Chelonis nichts, man mußte sich beruhigen.

Wielert kam zurück, und Lotte saß im Garten und strickte. Sie sah ihn den Berg herabkommen, und der Himmel mag wissen, wie es kam, sie trat gerade zur Gartenthüre heraus, wie er auf den Hof ritt. Den Abend am Tische war sie nicht freundlicher, nicht gesprächiger als sonst; allein sie hatte den Charakter der Portia zu behaupten, sie redete, was sie redete, mit einer Entschlossenheit, die Wielerts Aufmerksamkeit rege machte. Wielert erzählte zufällig ein Geschichtchen von einer Gefahr, und Lotte lächelte darüber. Was wäre das nun mehr? meynte sie.

Lotte wurde von dem heutigen Tage an simpeler in ihrer Kleidung, bedächtiger und fester in ihren Entschlüssen, und rascher in der Ausführung: sie gab sich Mühe, den Charakter der Portia zu halten und es gelang ihr.

Das gieng nicht ohne Unterredung ab, und nach einigen Monaten waren zu den Stunden am Tische, wo sie sich nur allein sahen, schon Viertelstündchen vor und nach Tisch, auch wohl

eine Stunde im Garten hinzugekommen. Das Ding gieng seinen Gang, man wurde sich von Tage zu Tage interessanter.

Wielert bemerkte täglich an Lotten eine gute Eigenschaft, einen neuen Reiz, eine Liebenswürdigkeit mehr. Er sagte es Lotten nicht; allein hatte Lotte einen Einfall, oder verrieth sie einen Zug von Großmuth, oder brachte sie der Tugend ein Opfer, und sie sorgte dafür, daß diese Züge nicht leicht Wielerten entgehen konnten; so sah sie an Wielerts beyfallenden Blicken, an seinen strahlenden Augen, aus seiner raschen Beugung zu ihr, daß er die Schönheit ihrer Seele innig fühlte, und er gewann ihre Achtung, in dem Maße sie es fühlte, daß sie seine Achtung hatte.

Lotte hatte eine Freundin, welche sie oft und feurig lobte; Wielert lächelte jedesmal, und sein Lächeln war zweydeutig. Das gab Anlaß zu einem Gespräch über die Fähigkeit des weiblichen Geschlechts zur Freundschaft. Wielert leugnete sie ab, Lotte behauptete sie, und über diesem Streite, der vielleicht der gefährlichste zwischen Jüngling und Mädchen ist, sahen sie sich selbst in den schönen Fesseln der Freundschaft gefangen. Denn Lotte bewies durch ihre Handlungen, daß sie Wielerts Freundin seyn könnte, und Wielert fand jeden Beweis schwach, und so herrschte eine Vertraulichkeit unter ihnen, die auch dem Onkle auffiel.

Er kam von Zeit zu Zeit, sah und erinner-

te, und Lotte lächelte über den mißtrauischen Alten. Wielert machte an Lotten Gedichte über ihre natürliche Unfähigkeit zur Freundschaft, und seine Gedichte lebten schon halb vom Hauche der Liebe. Man lieh sich Bücher, man las die schönsten Stellen zusammen, man dispudirte über tausend Dinge. Das interessante Band der wechselseitigen Bildung knüpfte ihre Herzen aneinander. Sie glaubten beide, nur durch die Gegenstände, worüber sie redeten, würde ihr Gespräch interessant, und merkten nicht, daß ihr Herz und ihre Eitelkeit ihrem Gespräche sein Intresse gaben.

Sie sahen sich heute um ein paar Minuten länger als gestern, und morgen wieder länger als heute. Das Disputiren hatte nach und nach eine andere Wendung bekommen. Eins von ihnen behauptete und disputirte allein, und der andere gieng neben her, hörte aufmerksam zu, und schloß zulezt noch mit ein paar Worten oder mit einem kleinen Seufzer. Ja, sie konnten zulezt wohl eine ganze Stunde neben einander hergehen, ohne etwas zu reden, und ohne Langweile zu fühlen.

Die Blatternarben fiengen an Wielerten zu kleiden, und Lotte konnte ihn unbemerkt Minuten lang betrachten, ohne etwas anders von seinem Gesichte zu sehen, als seine funkelnden Augen. Bald darauf waren Lotte und Wielert

jeden Augenblik zusammen, den sie ihren Geschäften abbrechen konnten.

Nun Lotte fragte eines Tages der Onkle: wer hat nun Recht?

Gewiß nicht Sie, lieber Onkle! Sie sprachen von Liebe und haben geirrt. Sie behaupteten, daß Zusammenseyn mit einem jungen Manne nothwendig Liebe erregen müßte, und haben wieder geirrt. Ich bin Wielerts Freundinn; allein nichts mehr, und Wielert ist ein edler Mensch.

Und hat die Eitelkeit gar keinen Antheil an eurer Freundschaft?

Lotte erröthete, ihr fiel Wielerts Brief ein. Mag wohl, sagte Lotte; aber, lieber Onkle, woran hätte nicht Eitelkeit ihren Theil?

Höre Mädchen! der erste Theil meiner Vorhersagung ist erfüllt; deine Freundschaft wird Liebe werden, und ist Liebe. Und desto schlimmer, wenn die Liebe lange die Maske der Freundschaft trägt. Lotte, Freundschaft zwischen Jüngling und Mädchen ist nichts als Liebe.

Das behauptet Wielert auch, dachte Lotte und schwieg. Unruhig gieng sie den Abend neben Wielert her. Sie entzog ihm ihre Hand, und gab sie ihm den Augenblik darauf zurük. Sie war entschlossen eine Stunde früher hinein zu gehen als sonst, und blieb heute gerade eine Stunde länger als sonst.

Und wenn ich ihn auch liebte, sagte sie den Abend zu sich selbst, was wäre es denn mehr? und entschloß sich ihrem Onkle das zu sagen.

Hm! antwortete der Onkle: ich habe nicht gerade etwas dagegen. Hätte er Brod für dich, so möchten meinetwegen eure Herzen geruhig ihr Spiel treiben; allein Wielert ist ohne Brod; ihr seid allein, ihr liebt euch; Lotte sei vorsichtig!

Das ist zu arg, lieber Onkle! sagte Lotte erröthend: Ihr Mißtrauen thut mir weh.

Das sollte es nicht, es sollte dich mißtrauisch auf dich selbst machen. Lotte, noch bisher habe ich richtig prophezeit, du stehst an einem gefährlichen Abgrunde. Sei nicht allein mit Wielert!

Lotte lobte es sich nun selbst von diesem Augenblike an vorsichtig mit Wielerten umzugehen. Der Plan dazu wurde entworfen und ausgeführt. Lotte war kalt aber freundschaftlich gegen Wielert. Wielert merkte es nicht. Lotte zog sich nun noch mehr zurük, und so, daß es Wielerten auffiel. Er war einige Tage finster, und es schien auf seinen Lippen die Frage zu schweben: Lotte, warum thust du mir das? Allein die Tage giengen ohne diese gefährliche Frage vorüber. Wielert wurde selbst zurükhaltender, kälter und dem Anschein nach gleichgültig.

Der arme Wielert! — Lotte ärgerte sich, und er — war nicht glüklich. Wielert hätte

noch auf der Akademie mit einem reizenden Mädchen, des Predigers Rizenbergs Tochter Bekanntschaft erhalten. Aus Freundschaft wurde Liebe, und sie vertauschten Ringe und Herzen. Des Mädchens Eltern wußten um die Verbindung der Liebenden und billigten sie. Wielert riß sich aus Hannchens Armen, gieng zu dem Amtsrath Schellenhorst, um dort ein Amt abzuwarten, den glüklichen Zeitpunkt, der ihn mit Hannchen vereinigen sollte.

Diese Liebe war unter dem vertraulichen Umgange mit Lotten schwächer geworden; Wielert fieng an zu fühlen, daß diese Vertraulichkeit nicht mehr zunehmen dürfe, ohne Hannchen unrecht zu thun, und dennoch hatte sie zugenommen. Er war oft Willens gewesen, Lotten seine Verbindung mit Hannchen zu entdeken. Sollte Lotte dann nicht meinen, ich wollte sie abweisen? fiel ihm ein und er schwieg. Lotte wurde nun kälter, er wurde unruhig, ihre Kälte that ihm weh: doch sah er in Lottens Augen eine verhaltene Zärtlichkeit; er sah, daß ihre Kälte Entschluß war; er fühlte es, daß er sich jezt von Lotten trennen müßte; er trennte sich, er machte den Gleichgültigen.

So giengen einige Tage vorüber, in denen beide sich das Leben herzlich sauer machten, ohne etwas anders zu gewinnen, als die Ueberzeugung: daß dieser gezwungene Zustand ihnen beiden zur Last sei. Auch wurde jeder Tag

dennoch mit einem zärtlichen Blike, oder mit einem leisen Händedrucke, oder mit einem wehmüthigen Blicke gen Himmel beschlossen, die mehr zärtliches sagten, als es ihre Lippen den Tag über hätten thun können.

Lotte sah zuerst ein, daß sie mit dieser gezwungenen Kälte nicht das mindeste gewann, sie beschloß also nach und nach wieder zutraulich und freundlich gegen Wielert zu werden, ohne aber sich über ihre Kälte zu erklären; allein sie konnte ihre vorige Situazion nicht wieder gewinnen: denn Wielert blieb unruhig, kalt, zuweilen sogar bitter. Sie sah wohl, daß in seinem Innern etwas kämpfte; er drükte ihr jezt die Hand ungestüm, jezt riß er eben so ungestüm seine Hand aus der ihrigen; jezt sah er ihr mit dem zärtlichsten Blik ins Auge, dann wandte er sein Gesicht schnell ab, und fand sie sein Auge wieder, so fiel es mit der Kälte eines Haubenkopfs auf ihres. Sie wurden beide verlegen und unruhig.

Sie giengen nebeneinander, sie redeten abgebrochene Worte mit Seufzern untermischt, sie drükten sich die Hände nur Sekundenlang und fuhren auseinander. Ihre gewöhnlichen Vergnügungen waren noch im Gange, aber keine Vergnügungen mehr. Sonst giengen sie auf den schönen Höhen umher: hier half Wielert Lotten den steilen Fußpfad hinauf, hier reichte Lotte Wielerten den Stokschirm, um ihn herauf zu

ziehen, und alles gab ihnen Anlaß zu lachen. Nun sezten sie sich, zeigten sich die reizende Gegend im Thal, fanden noch eine neue Aussicht, die sie sonst übersehen hatten, träumten sich in die Ritterzeiten zurük, wovon die Gegend, wo sie lebten, tausend Spuren hatte; sie sangen ein Frühlingslied, oder eine Romanze, die Wielert gemacht hatte. Jezt aber bestiegen sie die Höhen, so saßen sie stumm und still nebeneinander, und that eines eine Frage, so war Frage und Antwort so schüchtern; man hatte die reizende Gegend betrachtet, und keines hatte das Auge gehoben. Ein „sehen Sie einmal den Inselberg! oder die Wachsenburg liegt doch sehr schön!" unterbrach das traurige Stillschweigen.

Ist das Liebe? fragte sich Lotte jeden Abend und stüzte die Wange in die Hand, und Wielert gieng mit großen Schritten sein Zimmer auf und nieder, und sagte: was soll daraus werden? Ach, er fühlte jezt tief, daß er Lotten liebe, und daß — er Hannchen ungetreu sei. Er beschloß jeden Morgen sich von Lotten loszumachen, und jeden Abend verwünschte er sein weichliches Herz, das ihn auch heute verrathen hatte.

Ihre Empfindungen wurden mit jedem Tage gespannter, ihre Lippen schweigender, ihre Blike trüber, und ihre Brust gepreßter. Ihre Augen vermieden sich, und ihre Hände suchten sich. Lotte, die arme Lotte, wußte eigentlich nicht,

wie ihr geschah; sie begriff nicht, warum sie sich so martern müßte. Ich liebe ihn vielleicht, sagte sie zu sich selbst: nun gut! — Er liebt mich; was soll ich ihn länger martern? — Hören Sie, Wielert, sagte sie den Abend: Sie haben die Gleichen noch nicht gesehen, lassen Sie uns Morgen dahin gehen; allein die Hand darauf, daß Sie nicht mehr so finster seyn wollen. Ich bin entschlossen, wieder heiter zu werden, und auch Sie sollen es.

Am andern Morgen rief ihn Lotte ab, und sie giengen beide dem Anscheine nach heiter gegen die Gleichen hinauf. Sie erstiegen unter Gesprächen, die Wielerten saurer als das Steigen wurden, eine Anhöhe nach der andern, und unter ihnen lagen schon die fruchtbaren Gefilde von der Gera bewässert, hinter ihnen in schöner Ferne die Wartenburg und der Schwarzwald. Sie erstiegen die mittelste der drei Gleichen. In den verfallenen Zimmern zeigte ihnen ihr Führer das Bett, worin der Graf Gleichen mit seinen zwei Weibern geschlafen haben soll. Lotte war sehr heiter. Sie standen an dem Bett des Dreipaars.

So viel Weiber ich auch gesprochen habe, Wielert, sagte Lotte lächelnd und legte ihre warme Hand auf seine: so behaupteten sie alle, daß es ihnen nicht möglich wäre, einen Mann mit einem andern Weibe zu theilen, und wahrhaftig, ich weiß nicht warum? Wenn ich einen

Mann liebte, wenigstens scheint mirs so, ich glaube, ich könnte mit der Hälfte seines Herzens zufrieden seyn. Ich glaube, ich würde wie die Gräfin Gleichen gehandelt haben, auch wenn die schöne Türkin nicht so große Ansprüche auf des Grafen Liebe gehabt hätte.

Wielert hatte stumm an dem Bette gestanden, und es mit finstern Bliken betrachtet. In seiner Seele stieg der Gedanke empor, wie glüklich der Graf gewesen sei, seine Pflicht mit seiner Liebe vereinigen zu dürfen. Er dachte an Hannchen und Lotten. Ein bitteres Gefühl lag in seiner Seele über die Unmöglichkeit sie beide zu besizen, und stieg eben sichtbar in sein Auge, wie Lotte das sagte. Er hörte, er wandte sich ungestüm zu Lotten, er umfaßte sie, und mit einem freudigen aber wilden Blike fragte er sie: Lotte, das könnten Sie? —

Ich fühle es, ich könnte! sagte Lotte mit einem festen Tone.

Wielert drükte Lotten an seine Brust zum erstenmale, und eine Sekunde ruhete sein Mund auf ihrer Wange. Nun wandte er sich ab, legte die Finger vor die Stirn, betrachtete starr das Bett, runzelte die Stirn, und sagte bitter: lassen Sie uns gehen, mich dünkt, die Luft ist hier nicht gut.

Lotte sah ihn an, gab ihm den Arm, gieng verwundert über Wielerts Sonderbarkeit hinab von den Ruinen, sezte sich an den Abhang des

Berges und betrachtete still die fernen Gebürge um Eisenach. Wielert gieng abwärts um die Mauern hin, hier sezte er sich auf ein Felsstük, und sagte bitter lächelnd vor sich: sie könnte es! Er hieng nun mit stehendem und steigendem Entzüken den Bildern nach, wenn er hier mit Lotten und Hannchen wohnte, allein sie liebend und geliebt von ihnen. In diesen schönen Phantasien stöhrte ihn Lotte. Lieber Wielert sagte sie: was ist Ihnen? —

Ich bin sehr glüklich, rief ihr Wielert mit funkelnden Augen entgegen, reichte ihr die Hand und zog sie zu sich auf das Felsstük. Lächelnd und zärtlich sah er ihr ins Auge. Er küßte ihr die Hand mit einer rührenden Inbrunst. O Gott, Lotte! stammelte er ihr leise zu; wenn ich hier mit Ihnen wohnte, und — er war im Begriff hinzuzusezen, und Sie könnten das, was Gleichens Weib konnte: allein Lotte sank den Augenblik auf seine Schulter.

Wielert! Wielert! rief sie: Sie lieben mich! und ihr Auge wurde sanft benezt. O Wielert, auch ich liebe Sie! aber nun lassen Sie uns gehen! Wahrlich die Luft taugt hier nicht. Sie stand auf, gieng rasch aus den Ruinen zwischen den Felsen hinab, rief den Führer zu sich, und war schon in einem tiefen Gespräch, wie Wielert nachkam.

Wielert war aufgesprungen, er wollte ihr nach, er wollte sich ihr zu Füßen werfen und

ihr entdeken, wie unglüklich er wäre. Er hatte die Lippen schon geöfnet, und er verschloß den Mund unmuthig, wie er Lotten im Gespräch mit dem Führer sah. Er schlich hinter beiden her, betrachtete mit stillen Wünschen Lottens schöne, schlanke, große Gestalt. Er versank in süße Träume, ein hohes Entzüken wallte in seiner Brust mit Schmerz untermischt. Er hoffte, unten sollte sie der Führer verlassen; allein Lotte zog ihn mit sich bis nach Hause, und nun bot sie Wielerten die Hand, und sagte zärtlich adieu, lieber Wielert! Ich liebe Sie, allein von jezt an müssen wir nie allein seyn! adieu!

Sie verschwand in ihr Zimmer, und Wielert stand mitten in dem seinigen, seinen Hut und Stok in der Hand, und stand so eine halbe Stunde betäubt von Wonne und Schmerz. Er erwachte aus seiner Betäubung durch das Geraffel eines Wagens: er fuhr ans Fenster, Lotte beugte sich aus dem Wagen hervor, und rief adieu! und acht Tage blieb Wielert allein. Gewissen, Furcht, Hoffnung, Liebe marterten ihn wechselweise so arg, daß Lotte erschrack, wie sie zurükkam, und Wielert an den Wagen kam, sie herauszuheben. Sie drükte im Heraussteigen seine Hand an ihre wallende Brust, und Wielerts fester Entschluß Lotten zu meiden war dahin. Er verschloß sich auf sein Zimmer, und wiederkäute sein Elend. Ich bin zum Elende bestimmt! rief er; die lezte Hofnung schwand,

und er gab sich jezt keine Mühe mehr, Lotten seine Verzweiflung zu verbergen.

Lottens Entschluß nie allein mit ihm zu seyn, so fest er auch gefaßt war, hielt gegen Wielerts Verzweiflung nicht aus. Da saß er am Tische gegen ihr über, stumm, bleich, düster; nur die verloschnen Blike auf Lotten geheftet, und berührte die Speisen kaum, die Lotte ihm mit reizender Freundlichkeit vorlegte und anprieß. Tausend Gespräche fieng sie mit ihm an, und Wielert antwortete mit gebrochner Stimme nur einzelne Worte. Lotte mußte zulezt schweigen, um sich dem Domestiken, der aufwartete, nicht bloß zu geben. Nein! sagte sie: ich muß ihn sehen, ich muß ihn retten! und sie beschloß, ihm heute Abend noch den Trost zu bringen, dessen er so bedürftig schien.

Diesen Nachmittag hatte Wielert einen Brief von einem seiner Freunde erhalten, der ihm die Nachricht gab, daß Hannchen einen glänzenden Vorschlag zu einer Heyrath mit einem jungen und reichen Mann erhalten hätte. Wielert zitterte vor Freude, wie er das las. Und, sezte sein Freund hinzu: dem Anscheine nach wird man den Vorschlag nicht von der Hand weisen. Ich bedaure dich!

Wielerts Brust pochte hoch. Er hielt den Brief hoch empor, er taumelte vor Wonne, er sah sich frey, er sah sich schon in Lottens Armen. Ein Entzüken ohne Maaß überwältigte ihn, die

schönsten Bilder der glühendsten Phantasie umtanzten ihn und rissen unaufhaltsam einige Stunden mit sich fort, und mitten in dem Rausche seines Glüks, öfnete sich die Thüre, und Lotte trat herein, in ihrem Gesicht den schönsten Glanz der Liebe.

Wielert sprang auf, stürzte zu ihren Füssen; meine Lotte! stammelte er wild hervor, und drükte ihre Knie an sein Herz. Meine Lotte, meine großmüthige Lotte! rief er noch einmal, und mit einem Gesicht, worinn sich die Freuden des Himmels verklärten, zu ihr auf. Lotte, welche sein Entzüken ihrem Besuche zuschrieb, theilte sehr bald sein Entzüken mit ihm. Sie verlohr sich in seinen Armen, und unter seinen Küssen. Der Abend schwand wie ein Augenblik, und Lotte schlich, wie eine Verbrecherin, still und lauschend aus Wielerts Zimmer. So stand sie noch in dem Gefühle der Liebe verloren, die halbe Nacht am Fenster, das wogende Meer der süssesten Empfindungen in der gehobenen Brust.

Der erste Morgenstrahl führte sie sympathetisch zusammen in den Garten. Meine Lotte! mein Wielert! riefen die Liebenden, und der Morgen vergieng schnell wie der Abend. Wielert bekam keine Briefe mehr von Hannchen, das sicherste Zeichen ihres Bruches mit ihm, und seine Freude darüber hob ihn über alle Besonnenheit hinweg. Die Abende war Lotte bei ihm auf seinem Zimmer. Die Dämmerung, der

Frühling, die Jugend, das heisse Blut, der glükliche Zufall, daß Hannchen gebrochen hatte, und der immer so rasch über alle Besonnenheit hinführt, das hohe unerklärbare Entzüken Wielerts, daß Lottens Brust sich so schnell mittheilte, selbst ihre Unschuld bereitete der Liebenden Fall. Sie sanken, und der Schuzengel ihrer Unschuld floh.

Ein unnennbares Gefühl von drükender Angst, das auch selbst ihren heissesten Umarmungen nicht weichen wollte, schien ihnen Leiden anzukündigen. Lotte rang die Hände, wenn sie allein war; Wielert gieng ängstlich umher, wenn Lotte fehlte. Sie sahen sich freundlich an, sie wollten sich mit ruhigen fröhlichen Bliken trösten, und sie sanken nicht selten, von ihrer Angst überwältigt, schluchzend einander in die Arme, Lotte weinte und bat Wielerten ruhig zu seyn, und Wielert sagte mit einer Höllenangst im Herzen zu Lotten: ich bin ruhig, denn du bist mein!

Ihr Unglüklichen! diese Angst ist nur die Ahndung eures Schiksals! Einige Wochen waren vergangen, und Wielert erhielt einen Brief von Hannchen. Er erbrach ihn mit zitternden Händen, sein Athem stokte, seine Knie und seine Hände bebten, sein Gesicht war bleich wie Kalch.

Lieber Wielert, schrieb Hannchen: mit einer größern Wollust habe ich nie die Feder ergriffen, als jezt. Der Rath Kreye hat um meine Hand geworben. Meine Familie schien auf meine Ein-

willigung zu hoffen. Ich war einige Wochen den dringenden Bitten des Raths, als auch meiner Familie ausgesezt. Ihren Drohungen hätte ich leicht widerstanden, ihre Vorstellungen, daß du, Wielert, vielleicht mir ungetreu werden könntest, hätte ich verlacht; allein den Bitten meines alten Vaters, den Thränen meiner theuren Mutter zu widerstehen, das bedurfte einer Liebe, wie sie mein Herz gegen dich fühlt. Ich widerstand. Ich schrieb dir nicht, um dir keine unnöthige Unruhe zu machen, und würde überall von dieser Begebenheit geschwiegen haben, wenn es meinem Herzen möglich wäre, einen Gedanken zu haben, den du nicht theiltest, und wenn ich nicht glaubte, daß es dir ein Vergnügen machte, einen Beweis mehr zu haben, daß Hannchen dich über alles liebt. Ich bin dein! ewig dein!

So weit las Wielert, und versank in entsezlicher Dumpfheit in sich selbst. Es war das Gefühl des anhebenden Todes, das ihn ergriff. Er lachte fürchterlich auf, er riß seine Weste auf, um seiner Brust Luft zu schaffen. Zum Glük war Lotte diesen, und den folgenden Tag abwesend, er hätte Lotten und sich selbst lachend ermorden können, so bitter, scharf und boshaft waren seine Empfindungen durch diesen zerschmetternden Schlag seines Schiksals geworden. Wie Lotte zurükkam, hatte sich sein Grimm in sich selbst verborgen; er war kalt, wortarm; wie ihn

Lotte fragte: was ist dir Wielert? so antwortete er ernst: sey ruhig! Ich bins, und dabey schlug er sich mit der Faust aufs Herz, daß es hellte. Er blieb verschlossen, er schlief die Nächte wenig, und ein Fieber war endlich die Folge seiner ewigen Kämpfe in und mit sich selbst.

Lotte war seine Krankenwärterin, Tag und Nacht. Die Vorstellungen ihres Vaters von Anständigkeit brachten bei ihr nichts als ein bitteres Lächeln hervor, und ihrem Onkle, der ihr einmal mit einer Art von Wehmuth die Hand drükte, sagte sie mit einer leisen und weinenden Stimme: Sie hatten Recht, Onkle, aber die Strafe hatte meine Eitelkeit wohl nicht verdient. Allein am Krankenbette ihres lieben Kranken war sie heiter; immer traf Wielerts Auge auf eine heitere Miene von Lotten, ihre Augen flogen dahin, wohin er die seinigen wandte, sie reichte ihm alle Arzney selbst, sie rettete ihm das Leben.

Wielert gieng zum erstenmale wieder an Lottens Arme in der erquikenden Mittagssonne im Garten. Das Gefühl seiner wiederbelebten Gesundheit hatte für einen Augenblik die Angst vor der traurigen Zukunft aus seiner Brust verdränget. Er lächelte mit einer Art von Heiterkeit seiner Lotte zu; allein seine Lotte lächelte nicht wieder, aus ihren Augen rollten Thränen, sie sah ihn mitleidig an, sie drükte ihm die Hände, als ob sie ihm ein Unglük anzukündigen hätte. Sie saßen, sahen sich zärtlich an und schwie-

gen. Auch sie hatten sich nichts zu sagen als Klagen.

Wielert hofte von der Zukunft, von der Zeit, Dinge die er kaum zu denken wagte; er fieng an den Stachel weniger zu fühlen, der in seiner Seele saß. Er lernte wenigstens die Kunst an die Zukunft nicht zu denken; er war wie in einem zweifachen Traum, wo ein Traum immer von dem andern durchkreuzt wird, ohne ganz gestört zu werden. Lotte und Hannchen waren seine zwei Träume. Er wurde ruhig, weil seine Seele erschöpft war, wie einer, der in einem Sturme auf einem sinkenden Schiffe, von Kräften erschöpft, entschläft. Aber der Donner der ihn erweken soll, drohet schon in der Wetterwolke.

Lotte kam einen Abend zu ihm auf sein Zimmer. Lieber Wielert, bist du ruhig genug deiner Lotte Kummer mit ihr zu theilen? hob sie feierlich an, und ergriff seine Hand und drükte sie an ihre heissen Lippen.

Wielert sah sie starr an, und nikte mit dem Kopfe; Lottens Ton war ihm fürchterlich aufgefallen.

Ich bin Mutter! so sprach Sie. Sie wollte es mit einem ruhigen Gesicht, mit einer ruhigen Miene sagen; allein sie vermochte es nicht. Ihr Gesicht wurde blaß, ihre Stimme bebte, sie fieng an laut zu schluchzen, sie fiel schwach

in Wielerts Arme, und Wielert war starr, wie eine Bildsäule geworden.

So lag die Unglükliche in den Armen dessen, der noch unglüklicher war wie sie. So saßen sie einige Minuten in einem schauderhaften Stillschweigen, durch das nur zuweilen ein gebrochener Seufzer tönte. Wielert wollte Lotten trösten, und mitten in einem Perioden schwieg er, weil ihm die Angst alle Worte nahm. Ach, der Gefährte in einem gleichen Unglük ist kein Trost, ist ein Unglük mehr. Sie schwiegen beide, denn beide fühlten, daß aller Trost das gemeinschaftliche Elend noch vermehre. Lotte verließ Wielerten endlich, und nun, wer kann die entsezliche, unsägliche Angst des armen unglüklichen Wielerts beschreiben? —

Er saß, er lief, er saß wieder, er kleidete sich aus, er kleidete sich an, er war in Begriff davon zu gehen; er wollte Lotten sprechen und wußte ihr nichts zu sagen; seine Hände waren glühend heiß; seine Lippe troken, seine Zunge klebte am Gaum. Er wollte trinken, und vermochte nicht das Wasser hinab zu bringen; er ergriff ein Buch, die Buchstaben schwammen vor seinen Bliken. Er schüttelte sich, er wollte die Angst abschütteln und immer ergriff sie ihn aufs neue. Hannchen und Lotte! wer wollte ihn aus dem Labyrinthe herausführen?

Lotte war ruhiger. Ihr Onkle war ihre Hoffnung. Sie ließ sich von Hannchen nichts

träumen. Mein Onkle soll mir helfen! rief sie, sprang mitten in der Nacht auf, und zog sich fertig an, um mit Tages Anbruch zu ihrem Onkle zu fahren. Wie lang dauerte ihr diese Nacht? Der Morgen war da, sie flog in den Wagen; allein je näher sie dem Dorfe kam, wo ihr Onkle wohnte, desto kleiner wurde die Hoffnung, die sie so lebendig auf ihn gesezt hatte.

Sie stieg aus, mit wankenden Schritten gieng sie die Stufen zu dem Hause hinauf. Lieber Onkle — stammelte sie, und lag bleich an seinem Busen.

Der Onkle nahm sie in seine Arme, trug sie in das Zimmer, und bat sie sich zu erholen. Sie hatte sich erholt, und ihr Onkle fragte. Da saß das arme Mädchen, und wollte vor Scham in die Erde sinken, und unter Schluchzen Seufzern, Beben und halben Worten errieth endlich der Onkle das Geheimniß der Unglücklichen.

Meine liebste, unglükliche, unschuldige Lotte, hob der Onkle sanft an, und Thränen standen dem guten Alten in den Augen: sei ruhig. Du kannst es seyn; denn du bist unschuldig.

Warum glaubte ich Ihnen nicht? und sie schlug ihre Hände vor das nasse Gesicht.

Mache dir keine Vorwürfe, liebe Lotte! du glaubtest mir nicht, weil du mir nicht glauben konntest; unsere Tugend ist auch Erfahrung. Sei ruhig und laß uns überlegen.

Sie überlegten, und der Onkle meinte, daß eine Heirath das beste Mittel sei, das Unglük wieder gut zu machen. Er sann darauf, ob man Wielerten nicht jezt gleich ein Amt verschaffen könne. Es war eine Amtmannsstelle offen, Der Onkle versprach Lotten alles mögliche zu thun, um Wielerten die Stelle zu verschaffen. Er machte ihr Hoffnung. O du Balsam der zerrissenen Herzen, Hoffnung, du erquiktest die Unglükliche! Lotte wurde um vieles ruhiger, und sie fuhr mit schönen Hoffnungen zurük. Sie flog in Wielerts Arme, sie verkündigte ihm mit der Freude eines Engels ihre schönen und grossen Hoffnungen.

Wielert schloß sie mit überwallender Freude in seine Arme, preßte sie an sein Herz, und taumelte vor der Größe seines Glükes. Allein einen Augenblik nachher wurde sein Auge wieder finster, die Angst lagerte sich aufs neue in sein Herz, denn er dachte an Hannchen. Wehe mir! wehe mir! rief er und starrte an die Deke, nichts als Verzweiflung, nichts als Elend ist mein ewiges Loos! Er versank aufs neue in das Meer seiner kummervollen Gedanken. Lotten heirathen! Hannchen verlassen! Ach! tausendmal wünschte er sich den Tod, um nicht dieser grausamen Wahl ausgesezt zu seyn. Lotten verlassen? die ihn liebte, die er liebte, die er unglüklich gemacht hatte, die noch unglüklicher werden würde? Unmöglich! — Hannchen verlassen, die ihn

so treu liebte, die ihm so viel aufgeopfert hatte, ach! es würde ihr Tod seyn. Unmöglich!

Er sah mit fluchenden Bliken gegen Himmel. Sind das die Strafen einer Unbesonnenheit? rief er: womit bestrafst du denn Verbrechen? — Er dachte jezt mit fühlbaren Zittern an die Erfüllung von Lottens Wünschen. Hier konnte er dem Schiksale Vorwürfe machen; aber dann mußte er entweder Lotten oder Hannchen ins Elend stürzen. O wie hart, wie hart werde ich für eine Unbesonnenheit gestraft! rief er täglich aus.

Lottens Onkle war indessen sehr thätig gewesen. Er hatte sich sehr eifrig für Wielert verwandt, und Wielert hatte sehr große Hoffnungen von dem Präsidenten des Justiz-Departements zum Amtmann erwählt zu werden. Die Rosen kehrten auf Lottens Wangen, und Feuer in ihr verloschenes Auge zurük. Sie suchte ihre Heiterkeit dem Geliebten mitzutheilen; allein vergebens. Wielert blieb finster, kalt, in sich gekehret, und unruhig.

Nach und nach fieng denn auch an das Gerücht von Lottens Fall sehr laut zu werden. Sie wurde das Gespräch der ganzen Gegend. Die Frauenzimmer nannten sie laut Wielerts Verführerin. Sie hörte das, und ertrug es mit der Geduld eines Engels, ohne je Wielerten ein Wort davon zu sagen, der in sich gekehret, taub und blind gegen alles um ihn her, fortträumte.

O lieber Onkle, sagte sie dem Alten, der sie trösten wollte: Lassen Sie alles gut gehen; die üble Nachrede will ich ertragen, ich habe sie verdient, und man hat so unrecht nicht; denn Sie waren mein Rathgeber.

Das üble Gerücht kam auch endlich zu dem Präsidenten, und da Wielert sich bei ihm präsentirte, so empfieng ihn der Präsident lau und spiz. Man sagt mir, Herr Aktuarius, daß Sie einer Verführerin in die Hände gefallen sind? sagte der Präsident zu Wielerten in einer Wendung des Gesprächs. Wie so? fragte Wielert mit einer auffahrenden Hize.

Mamsell Schellenhorst, sagt das Gerücht —

Herr Präsident, ich verbitte jede Anmerkung über dieses Mädchen — rief Wielert feuerroth.

Sie verbitten, bei mir — Herr Aktuarius!

Ich würde dieß beym Herzog verbitten, wie bei einem aus dem Pöbel, und müßte ich das Blutgerüste besteigen. Es giebt Gränzen Herr Präsident, wo der Mensch aufhört Bürger zu seyn, und nichts als Mensch ist, und ich, Herr Präsident, bin ein solcher Unglüklicher.

So? nur werden Sie hier damit nicht weit kommen: die Mamsell Schellenhorst, wie ich höre —

Ist ein Mädchen, über die vielleicht Sie am wenigsten zu urtheilen haben. Wielerts Blik war bei diesen Worten fürchterlich geworden, er verbeugte sich bitter und gieng.

Lotte sank schluchzend in Wielerts Arme, wie er ihr sagte: Lotte das war auch nichts, und es ist überall nichts. Glaub mir, Lotte, ich fühle das. Es ist nichts! Laß uns sterben, du unglükliche, unschuldige Seele! dann erzälte er Lotten den Vorfall mit dem Präsidenten. Lotte sezte sich am andern Morgen in den Wagen, um zu ihrem Onkle zu fahren. Er war nicht zu Hause. Die Residenz noch eine Stunde. Sie fuhr dahin, zum Präsidenten; auch der war verreist. Da saß sie die arme Verlaßene, in dem reinen Busen das Gefühl der Hölle. Der Fürst gieng vorüber, die Wirthin zeigte ihr geschäftig den Fürsten durch das Fenster. Der Gedanke sich selbst an den Fürsten zu wenden, flog blizschnell durch ihre Seele. Sie sprang auf, nahm ihre Saloppe um, und eilte hinter dem Fürsten her.

Er sah sich um, er sah Lotten, auf deren Gesicht die sichtbarste Angst lag; er sah ihre Blike auf sich gewandt und er blieb stehen. Lotte näherte sich ängstlich, sie strekte ihre Arme nach dem Fürsten aus. Was wollen Sie? fragte der Fürst!

Ein paar Minuten Gehör, mein gnädigster Fürst! in einer Sache, die das Leben zweier unglüklicher Menschen betrift.

Faßen Sie sich! Wer sind Sie?

Lotte antwortete und der gütige Fürst befahl ihr, ihm in den Park zu folgen.

Hier hob Lotte mit Schluchzen an: ich bin ein höchst unglükliches Mädchen, und der Verzweiflung nahe, wenn Sie mir Hülfe abschlagen. Jezt erzählte sie dem Fürsten ihre Liebe zu Wielert, ihre Schwäche mit der reizendsten Verwirrung. Sie bat ihn so dringend und mit den heissesten Thränen für Wielert um die erledigte Amtmannsstelle; sie erzählte ihm Wielerts Unterredung mit dem Präsidenten so naiv, daß der Fürst davon gerührt schien. Der Fürst schrieb sich ihren und Wielerts Nahmen in die Schreibtafel, und entließ sie mit der Versicherung, daß er sehen wollte, ob für Wielert etwas zu thun sei. Lotte fuhr noch einmal voll Hoffnung nach Hause.

Der Zeitpunkt näherte sich, wo das Amt besezt werden sollte, und Wielert gieng wieder in die Residenz, und nach einigen Tagen schrieb er Lotten, daß endlich morgen der Tag wäre, wo er sein Schiksal erfahren müße. Der Onkle kam, und blieb den andern Morgen bei Lotten.

Die unglükliche Lotte hatte den Morgen nicht einen Augenblik Ruhe. Ihr Haar flog verwirrt um ihren ofnen Busen. Jezt lief sie ans Fenster, öfnete es, sah hinaus, verschloß es wieder; denn Wielert hatte ihr versprochen, sogleich nach erhaltener Nachricht den Bedienten abzusenden. Jezt flog sie zu ihrem Onkle, drükte ihm konvulsivisch die Hand ohne etwas zu sagen; sie zog

vornen am Mieder, um der geängstigten Brust Luft zu schaffen. Sie sezte sich, sprang auf, lief ans Fenster, machte sich etwas zu schaffen, schluchzte, fiel ihrem Onkle um den Hals; und das trieb sie eins ums andere den ganzen Morgen. Was ist die Uhr? fragte sie tausendmal den Morgen durch.

Endlich sprengte der Bediente auf den Hof: Lotte wurde bleich wie eine Leiche; sie taumelte ans Fenster. Vivat! schrie der Bediente, wie er Lotten erblikte, und leblos lag sie in des Onkles Armen. Endlich kam sie wieder zu sich. Sie jauchzte, sie schrie, sie umarmte ihren Onkle, den Bedienten, sie war ausser sich, und zulezt sank sie matt auf einen Sofa.

Der Fürst hatte sich näher nach Wielert erkundigt, er hörte das beste Zeugniß von seiner Redlichkeit und von seinen Kenntnissen, und so ließ er ihm den Morgen die Bestallung zu dem Amte, und ein Handbillet voll Versicherungen seiner Gnade überreichen.

Wielert kam nach zwei Tagen endlich zurük. Lotte flog ihm in berauschendem Entzüken entgegen. Sie drükte ihn an sich, sie wiegte sich in seinen Armen, sie trieb kindische Possen an seinem Busen, ach! und merkte nicht, daß nur Seufzer und trauervolle Blike von Wielerten ihr Entzüken beantworteten.

So führte sie ihn voller Triumph ins Haus und in sein Zimmer. In ein paar Tagen, lieb-

ster Wielert, bin ich dein Weib. Mein Vater weiß alles, mein Onkle hat alles vermittelt. O Gott, wie unendlich glüklich werden wir seyn!

Nein, Lotte, länger, länger, hob Wielert auf einmal wild an: länger kann ich dich nicht betrügen! Lotte erstarrte, wie sie seinen Blik sah, mit dem er diese Worte sagte. Ich bin verdammt ewig unglüklich zu seyn, verdammt zum Tode! Lotte sah ihn fragend an. — O Lotte, Lotte, habe Mitleiden mit mir, denn ich liebe dich unsäglich. Aber — er stokte, — aber Gott, Lotte! ich habe seit sechs Jahren eine Braut.

Lotte schrie fürchterlich auf und taumelte dann einige Schritte und sank nieder. Wielert sah sie fallen, und mit einem Geschrei der Verzweiflung stürzte er sich über Lotten her, um ihr zu helfen. Auf das Geschrei liefen ein paar Mägde herbei, man hob Lotten auf, man führte sie in ihr Zimmer, und legte sie ins Bette. Wielert kämpfte mit der Verzweiflung.

Am andern Morgen war Lotte besser; aber noch so matt, daß sie das Bette nicht verlassen konnte. Gegend Abend stand sie ein wenig auf. Sie war heiterer als vorher, ein ungewöhnliches Feuer leuchtete in ihren Augen, und glühete auf ihren Wangen. Um Zehen mußte man sie verlassen, denn sie wollte schlafen.

Wielert wälzte sich noch gemartert um Mitternacht auf seinem Bette hin und her. Die Thüre öffnete sich und Lotte trat herein. Sie

winkte ihm still zu seyn und nun sezte sie sich auf sein Bett.

Sie ergriff Wielerts Hand und drükte sie zwischen den ihrigen; sie versuchte ein paarmal zu reden, allein vergeblich. Endlich hob sie mit einer sanften und beruhigten Stimme an: Lieber Wielert, ich bitte, betrüge mich nicht. Ich verlange Aufrichtigkeit, nichts weiter, nichts was mit der Ehre eines Mannes nicht stimmt. Nun hörte sie von Wielerten seine Verbindung mit Hannchen, seinen Kampf mit sich selbst, seine Verzweiflung.

Sie hörte das alles ruhig an, nur sanfte Thränengüsse begleiteten die Erzählung, und zuweilen der Ausruf: ach, wie Recht hatte mein Onkle! Und nun, hob sie freundlich an: und nun beschwöre ich dich, Wielert, um unserer gemeinschaftlichen Glükseligkeit willen, sage mir aufrichtig, welche von uns beiden liebst du?

Lotte! Lotte! rief Wielert bewegt, kannst du fragen? ich liebe dich mehr wie mich selbst.

Schlaf wohl, sprach Lotte rasch, Gott wird es enden! Schlaf wohl! und sie flog zum Zimmer hinaus, Wielert strekte ihr die Arme nach, und Lotte war schon verschwunden.

Am andern Morgen früh fuhr Lotte zu Hannchen. Sie traf Hannchen allein. Darf ich Sie bitten, fieng Lotte mit einer schönen Stimme zu Hannchen an, mich auf eine Stunde allein zu sehen, ich habe mit Ihnen etwas wichtiges zu verabreden.

Hannchen verneigte sich und führte Lotten auf ihr Zimmer. Lotte betrachtete Hannchen, und ihre schönen Augen füllten sich mit Thränen; sie ergriff Hannchens Hand und drükte sie gegen ihre Brust. Sie heissen Hannchen und sind des jezigen Amtmanns Wielert Braut? sagte Lotte innigst bewegt.

Amtmann Wielert; fragte Hannchen mit einer freudigen Bestürzung. Ja, ich werde es nie läugnen, ich bin seine Braut, wenn Sie den Wielert meinen, der beim Amtsrath Schellenhorst —

Eben den! Ich bin Schellenhorsts Tochter. — Hannchen sah Lotten befremdet an. Sie schwiegen beide, Hannchen erwartete ängstlich und Lotte konnte den Anfang nicht finden.

Lassen Sie uns — fieng Lotte wieder an und ergriff Hannchens Hand — lassen Sie uns standhaft und aufrichtig reden und handeln! Ich habe Ihnen viel wichtiges zu erzählen.

Sie sezte sich neben Hannchen, und nun erzählte sie dem armen Mädchen die ganze Begebenheit, ohne ihr irgend einen Umstand zu verschweigen. Hannchen saß da, blaß und starr, und hörte zulezt nichts als Töne. Nacht umgab ihr Auge, ein Fieberfrost flog durch ihre Glieder, und nur nach und nach kam sie wieder zu sich. Lotte mußte wohl dreimal erzählen, ehe Hannchen die Begebenheit begriff.

Und nun theures Mädchen, wissen Sie, was ich für Wielert gethan, was ich für ihn gelitten habe; Sie kennen nun meine Rechte auf seine Hand; ich lasse es völlig auf ihren Ausspruch ankommen, welche von uns beiden weniger unglüklich seyn soll! Glüklich wird Wielert und ich ohnehin nicht werden. Stossen Sie mich zurük, so sei er der Ihrige; allein so seyn Sie wenigstens des Kindes Mutter, das in meinem Schooße, schläft, wenn es nicht durch meinen Tod das Leben verliert, ehe es dasselbe erhält! Reden Sie, reden Sie Hannchen!

Hannchen saß da, warf verstohlene Blike auf Lotten, und schwieg. Sie wollen Zeit sich zu bedenken? sagte Lotte, stand auf und gieng in den Garten.

Hannchen war wie zerrüttet, sich so auf einmal, dicht am Hafen, in den Sturm zurükgeschleudert zu sehen! Sie erstarrte; sie wollte ihren Unwillen auf Lotten werfen, und vermogte es nicht. Sie stand am Fenster und sah Lotten im Garten umher gehen und weinen. Lottens Großmuth, ihr Wielerten abzutreten, hatte eine ähnliche Empfindung in ihrem Busel erregt; ihre gereizte Empfindlichkeit half dieser Empfindung in die Höhe. Er liebt sie, dachte Hannchen und sie flog hinab in den Garten, in Lottens Arme, und rief mit Heftigkeit, mit einer Art von sonderbarem Widerwillen und Zunei-

gung gegen Lotten: Sie sind sein Weib! Gott mache sie glüklich!

Lotte erblaßte und sank zu Hannchens Füssen: Du hast mich vom Selbstmorde gerettet! rief Lotte zu Hannchen hinauf, Gott vergelte Dir deine Güte. Leb wohl, ich werde nie glüklich werden. Nun sprang sie auf, drükte auf Hannchens Mund einen heissen Kuß, flog durch das Haus in den Wagen und davon.

Sie kam zu Hause an, und verkündigte Wielerten, daß Hannchen ihre Ansprüche an ihn aufgegeben habe; allein diese Nachricht gab sie ihm mit einem Tone des Mißmuths, und Wielert empfieng sie mit einer sichtbaren widrigen Empfindung. Er fühlte es tief, daß Lotte und Hannchen, beide edel, und er allein zum mindesten gar nicht gehandelt hatte. Er schämte sich vor sich selbst, und noch mehr, er schämte sich vor Lotten. Auch das hatte Lotte gefühlt, und den Ton des Unmuths nicht bezwingen können, der unwillkührlich hervordrang, ob sie wohl sah, daß es der rechte Ton nicht war, den sie treffen sollte.

Sie sank ihrem Onkle in die Arme: endlich ist er mein; allein ich ahnde es, ich werde nicht glüklich mit ihm werden! Ich habe viel für ihn gethan, so viel, um auf seine ewige Dankbarkeit mit Recht Ansprüche machen zu können; aber ich glaube, ich habe zu viel für ihn thun müssen.

Mädchen! sagte der Onkle, wenn du nicht glüklich wirst, so tröste dich damit, daß du wenigstens verdient hast es zu werden.

Wielert ließ sich den Tag über nicht wieder vor Lotten sehen: er fühlte sich durch sie gedemüthigt und beschämt, er fühlte eine Empfindung ohne Namen in seiner Brust, aus Aengstlichkeit, Scham, Verdruß, und Reue zusammen gesezt. Hannchens Zustand beschäftigte ihn mehr als Lotte; er hätte alles darum gegeben, zu erfahren, was Hannchen gesagt, und gethan hatte, und wagte es dennoch nicht Lotten darum zu fragen.

Es war ein Zwiespalt der Empfindungen zwischen Lotten und Wielert, und beide riefen oft heimlich aus: o wie schreklich sind die Folgen einer Unbesonnenheit! Die Liebe indeß vereinigte ihre Empfindungen bald wieder, und ein leichter Kummer über Hannchens Zustand verdüsterte die rein Freude ihrer Herzen nur ein wenig und machte ihre Umarmungen und ihre Zärtlichkeit noch interessanter, so wie leichte Wölkchen das reine Blau des Himmels trennen und ihn verschönern.

Der Hochzeittag erschien, und beide Liebende sanken einander voll unnennbaren Entzükens in die Arme, alle Unruhen waren vergessen, der Gram verschwunden, und die reinste Freude, auch selbst nicht von der kummervollen Erinnerung getrübt, umgab sie. Lotte hatte ihre Ahndungen vergessen, die Folgen ihrer Unbesonnen-

heit waren vorüber, der Himmel versöhnt, und sie sahen, einer in des andern liebenvollen Armen, der heitersten Zukunft entgegen.

Das Gefühl ihrer Großmuth hielt Hannchen die ersten Tage über dem Gram der getäuschten Liebe empor. Sie glaubte ruhig zu seyn, weil ihre Phantasie lebhaft mit der Empfindung ihrer Großmuth schwärmte; sie hielt ihr Herz für geheilt, weil eine Kruste von Unempfindlichkeit die Wunde überzogen hatte, und wie sehr hatte sich Hannchen geirrt! Schon nach einigen Tagen schwand die schöne Schwärmerei ihrer Phantasie. Wielert ließ nichts von sich hören, sie wußte selbst nicht einmal, ob er ihre Großmuth erfahren habe oder nicht. Eine bittre Empfindung gegen Lotten erhob sich in ihrer Seele, und stieg immer höher, und wurde immer schärfer, jemehr sie sich nun ganz verlassen fühlte. Die süßen Träume von Wielerts Liebe, welche vorher den ganzen Raum in ihrer Seele eingenommen hatten, waren dahin, und sie fühlte eine fürchterliche Leere ihres Herzens. Ihre gekränkte Eitelkeit, sich verlassen, sich verachtet, sich wohl gar verlacht zu sehen, vermehrte die bittern Empfindungen.

Indeß würde Hannchens sanftes anspruchloses Herz doch nach und nach diese Bitterkeit überwunden haben; ja, schon fieng diese Bitterkeit an sich in eine süße Melancholie aufzulösen, als auf einmal ihr Herz von der Seite ange-

griffen würde, die bei allen Menschen die empfindlichste ist; sie wurde zum Gespött der ganzen Gegend umher. Man bedauerte sie, wenn sie in einer Gesellschaft erschien, man erkundigte sich so freundlich giftig nach den Umständen ihrer erlittenen Beschimpfung; man beklagte sie, daß sie an einen so schlechten Menschen gerathen wäre; man befürchtete so spöttisch, daß andere Männer sich daran stoßen und nicht zu ihr kommen würden; daß dieß hinreichend gewesen wäre, selbst ein fühlloses Herz bis auf den Grund zu zerreissen. Was mußte es nicht auf Hannchens zartes, empfindliches, nun allzureizbares Herz wirken. Ach, sie welkte nach und nach dahin, und da ihr Vater und Mutter schnell hintereinander starben, und ihr nur sehr wenig hinterließen; so brauchten hartherzige Verwandte ihr Unglük als einen Vorwand ihre Härte gegen sie zu beschönen. Wielert hatte sich Anfangs unter der Hand beständig nach Hannchens Zustande erkundigt; er hörte von ihrem Hinwelken, und alle Freuden des Lebens waren ihm verbittert, besonders da er sah, daß er auf keine Weise ihr helfen könnte. Er gab sich Mühe sie zu vergessen, und bat alle seine Freunde ihn nie an Hannchen zu erinnern. So war es ihm endlich gelungen, die Wunde seines Herzens leise zu bedeken. Eine Tochter, die ihm Lotte gebahr, Lottens Liebe, sein häusliches Glük als Vater, Gatte und Freund, seine Geschäfte, die sich täg-

lich mehrten, führten endlich den Zeitpunkt herbei, wo er sagen konnte: mein Schiksal ist mit mir versöhnt.

Eines Tages reiste er in Geschäften in die Residenz. Er überraschte einen seiner alten Freunde, den er lange nicht gesehen hatte. Er sank in seine Arme, und auf die Frage seines Freundes, wie gehts dir, Wielert? antwortete er: unendlich glüklich!

Unendlich glüklich? dir? — sagte sein Freund sehr ernst und trat einen Schritt zurük, und Hannchen lebt hier im Elende, in tiefem Mangel! vielleicht nahe am Tode!

Ein Donnerschlag für Wielert! Wo? wo? rief er erbebend. Dort gegen über! unterm Dache.

Wielert stürzte zur Thür hinaus, in Hannchens Wohnung. Er riß die Thüre auf, nnd blieb starr in der Thüre stehen, Hannchen saß an einem schlechten Tische, auf einem Holzstuhle, bleich und abgezehrt, ihr schönes blaues Auge erloschen, mit der leidenden, geduldigen, hingebenden Miene eines langen gewohnten Grams und des Elendes ohne Hoffnung. Sie arbeitete, sichtbarer Mangel und Dürftigkeit war im ganzen kleinen Zimmer verbreitet.

O gerechter Gott! rief Wielert und wandte sein bleiches Gesicht ab. O gerechter Gott! wiederholte er noch einmal zitternd. Hannchen erkannte ihn nicht sogleich, sie stand auf, sie er:

kannte ihn, sie zitterte, sie taumelte mit dem lauten Geschrei: Wielert! rükwärts. Wielert fieng das ohnmächtige Mädchen in seinen Armen auf. Da lag sie wieder an der Brust, an der sie so oft geruhet hatte, zertreten, versäumt, verlassen und elend. Wielert sezte sie auf einen Stuhl. Wie sie die Augen aufschlug, so sah sie Wielerten auf den Knieen vor sich liegen, seine Lippen auf ihre Hand gepreßt.

O Wielert! grausamer Mensch! sagte sie leise und machte eine Bewegung aufzustehen, ach! Sie war zu matt, ihm auch nur ihre Hand zu entziehen. Jezt sprang Wielert auf, eine Glut drang schnell wie ein Wetterschlag in sein Gesicht, seine Augen rollten fürchterlich; unvernehmliche Flüche gegen sich selbst strömten aus seinen Lippen mit den zärtlichsten Liebkosungen für Hannchen vermischt. Hannchen saß noch immer da, eine große Thräne nach der andern rollte langsam aus ihrem Auge. Auf einmal rief Sie: Gott, wie wird mir! Ihre Hände bebten, ihre Züge veränderten sich, eine hohe Röthe flog über ihr Gesicht. Wielert schrie nach Hülfe. Man kam, man brachte Hannchen zu Bett; ein Arzt wurde gerufen. Er kam und zukte die Achseln.

Wielert saß an Hannchens Bette, eine ihrer heissen Hände zwischen seinen, seine Augen auf ihre geheftet, mit hochschlagender Brust, zitternd an allen Gliedern. Sein Freund kam ihn abzu-

hohlen. Er zeigte bebend auf Hannchen und schüttelte mit dem Kopfe. Er blieb die Nacht da, er blieb den andern Tag bei Hannchen, und Hannchen kam zu sich. Sie sah ihn an, es war als ob sie sich seiner wieder erinnerte. Bald, bald! sagte sie sehr leise und reichte ihm die Hand. Er drükte seinen Mund auf ihre Hand, er weinte, er bat mit den rührendsten Worten Hannchen, ihm zu verzeihen. Er kniete an ihrem Bette. Hannchens schönes Herz floß über, sie vergab ihm, und Wielerts Lippen lagen auf Hannchens blassen Munde. So blieb er mehrere Tage bei Hannchen, bis denn der Arzt versicherte, daß die erste und schnelle Gefahr des Todes vorüber sei.

Lotte harrte mit Schmerzen auf ihren Mann, den Abend, den andern Tag und die folgenden Tage. Er kam nicht. Sie wollte eben einen Bothen abfertigen, da ein Besuch aus der Residenz kam. Haben Sie meinen Mann nicht gesehen? Der ist sehr gesund in der Residenz. Wo? — Man lächelte, man bedauerte Lotten, man schimpfte auf die ungetreuen Männer. Lotte war im Feuer. Sie drang in ihren Besuch, und erfuhr, daß ihr Herr Gemahl fast den ganzen Tag, auch wohl die Nacht bei einer gewissen Mamsell Rizenberg zubringe, die das ehrbare Handwerk einer Puzmacherin triebe, und hübsch genug sei.

Rizenberg? fragte Lotte, und sie faltete die Hände und wurde starr. Rizenberg? — Sie

schwieg, sie bat ihre Gäste davon zu schweigen. Sie war noch die Tage, die Wielert ausblieb, in einer unbeschreiblich bitteren Empfindung gegen ihren Mann. Endlich kam er. Wo bist du so lange geblieben? fragte Lotte mit einer anscheinenden Kälte. Geschäfte haben mich gehalten! antwortete Wielert, und gieng bei Lotten vorüber in sein Zimmer. Er war entschlossen, Lotten, wenn es möglich wäre, Hannchens trauriges Schiksal ganz zu verbergen, um sie nicht zu kränken.

O es ist gewiß! rief Lotte, wie er die Thüre verschlossen hatte, ich bin betrogen, ich bin das Opfer seiner Wollust. Eine feindselige Kälte zog sich um ihr Herz gegen Wielert und Hannchen. Wielert reiste bald wieder in die Residenz unter einem so gesuchten Vorwande, daß er auch eine gleichgültige Frau damit nicht betrogen haben würde. Lotte schwieg, und tobte in seiner Abwesenheit. Wielert besuchte Hannchen und fand sie wahrlich nahe am Tode. Er leistete ihr auch jezt alle mögliche Hülfe; allein vergebens. Sie wurde von Tage zu Tage schwächer. Der Arzt versicherte, daß sie sehr bald sterben müsse. Wielert wollte sie nicht verlassen. Er blieb bei ihr Tag und Nacht. Kaum war er dahin zu bewegen, nur bei Nacht ein wenig sich auf ein Bett zu legen. Sie näherte sich immer mehr dem Tode, und mit jedem Tage war sie schwächer, aber auch sanfter und duldender. Sie bat Wielerten

mit Thränen, mit rührenden Klagen, sich zu beruhigen; sie verbarg ihm alle Schmerzen, die sie fühlte, mit einer so himmlischen Geduld, daß ihr Arzt sie anstaunte.

O Gott! rief Wielert oft, welch einen Engel hab ich getödtet! Er schwamm in Thränen, er rang die Hände, er betete zu Gott sein Leben für Hannchens Leben zu nehmen. Vergebens; nach acht Tagen an einem Morgen, reichte sie Wielerten die Hand, seufzte leise: leb wohl, mein geliebter Wielert! Wielert neigte seinen Mund über ihren; es war ihm, als ob sie noch etwas sagen wollte, und sie hauchte ihren lezten Athemzug mit einem sanften Seufzer zwischen seine Lippen.

Wielert war ausser sich, er wälzte sich wie unsinnig auf der Erde umher, man konnte kaum den Leichnam aus seinen Armen reissen. Ich bin ihr Mörder! rief er Tausendmal und mit brüllender Stimme, und in dieser Empfindung flog er nach Hause. Lotte stand in der Thüre, und wandte sich um, wie sie ihn erblikte. Er sah das nicht. Er stieg vom Pferde, gieng in sein Zimmer, warf sich in einen Stuhl, stüzte den Kopf auf und zerfloß in Thränen des allertiefsten Kummers. In diesem Augenblike trat Lotte in das Zimmer.

Hast du dich endlich losreissen können von der Mezze? rief sie bitter. Er stand auf, er verstand sie nicht, o Gott! rief er, und wollte Lot-

ten um den Hals fallen. Lotte sah seine Thränen, riß sich aus seinen Armen, und sagte bitterkalt: o entzieh der Rizenbergen keinen Kuß; oder hat sie dir etwa den Rath gegeben, mich zu betrügen? Meinst du Hannchen? rief er mit zitternder Stimme. Lotte lachte laut auf, Wielert sagte abgewandt: elendes Weib! gieng hinaus und warf die Thüre hinter sich schallend zu.

Lotte sank in einen Stuhl, sie wollte vergehen vor Zorn und Angst. Sie hatte erwartet ihn reuig zu ihren Füssen zu sehen, und sah ihn so. Am Abend kam Wielert zu Tische. Lotte hatte alle Zeugen entfernt. Sie fiel mit den bittersten und kränkendsten Vorwürfen über ihn her. Er hörte sie mit einem Blike voll Abscheu an, endlich ergriff er ungestümm Lottens Hand, legte ihr die andere Hand geballt aufs Herz und rief mit einer fürchterlichen Stimme: Schweig, Weib! In diesen Armen ist Hannchen gestorben! und ich und du! sind ihre Mörder! Mir hat sie vergeben und dir flucht sie! Er ließ Lottens Hand fahren und gieng. Lotte war erschüttert, im Innersten erschüttert.

Sie bat mit Thränen ihren Mann aufs neue um seine Liebe. Er lächelte: Lotte, sagte er, meine Liebe? Bitte nichts von mir; was ich gebe, ist Tod!

Lottens angestrengteste Bemühungen konnten Wielerten die verlohrne Ruhe nicht wieder geben.

Ein Ekel an allen Geschäften hatte ihn ergriffen. Er erhielt Verweise über Verweise von seinen Obern, und war gleichgültig dagegen. Halbe Nächte gieng er allein im Garten umher, und redete mit sich selbst und beweinte Hannchens Tod. Ein langsames zehrendes Fieber ergriff ihn, und stürzte ihn in zwei Jahren ins Grab.

Lotte zog sich in die Einsamkeit zurük und erzog ihre Tochter. Es wurde ein Mädchen, schön wie ihre Mutter, das Verlangen aller Jünglinge, die sie kannten. O Julchen, rief Lotte oft, und schloß sie an ihre Brust und benezte sie mit Thränen: o Julchen, hüte dich vor der kleinsten Unbesonnenheit! schenke keinem Jünglinge dein Herz, wenn er dir nicht sogleich seine Hand geben kann. Dann gieng Lotte mit ihrer Tochter an Wielerts Grab, und da erzählte sie ihr die schreklichen Folgen ihrer Unbesonnenheit; und Mutter und Tochter sanken einander weinend in die Arme, und Julchen kehrte vom Grabe ihres Vaters zurük, standhaft gegen die Liebkosungen der Jünglinge, standhaft gegen ihre eigene Eitelkeit, standhaft gegen die Lokungen der Liebe.

II.

Die Folgen der Untreue.

Reinhold kam aus Frankreich zurük, wohin ihn sein Vater gesandt hatte, kam zurük, und brachte Kraft zum Leben, und eine volle menschliche Schönheit wieder mit. Er sank an seines Vaters Brust, die ihm voll Liebe und Vaterfreude entgegenschlug. Noch hatte Reinhold die Liebe nicht gekannt; ein vorüberfliegender Geschmak hatte ihn bald dieser Französin bald jener zu Füssen gezogen, seine Phantasie war in Bewegung gekommen; allein sein Herz war ruhig geblieben. Nie gelang es den stolzen Französinnen den schönen Deutschen zu fesseln. Reinhold sah die Mädchen seiner Vaterstadt: sein Auge blieb ruhig, sein Herz frei.

Er ersuchte seinen Vater noch um sechs Monate zu einer Reise nach Deutschland, und sein Vater bewilligte sie ihm. Er flog dahin in einem glänzenden Reisewagen und kam nach Berlin. Einer seiner Freunde führte ihn in das Haus eines seiner Freunde ein. Hier sah er ein Weib, schön wie die aufbrechende Rose, der Stolz der Gesellschaft, und der Gegenstand der Liebe aller

Männer. Bald zeichnete Madame Kolas den schönen Reinhold aus, er saß neben ihr, er machte ihre Partie im Spiele, er begleitete sie nach Hause, und er gestand seinem Freunde, daß Madame Kolas bei ihm die ersten Empfindungen der Liebe rege gemacht hätte.

Reinhold besuchte Madame Kolas, und Madame Kolas hieng überall an Reinholds Arm, im Thiergarten, unter den Linden, auf den Bällen. Es ist der schönen Koias Anbeter, sagte jedes Mädchen, die ihn sah und kannte. Reinhold befand sich bey der schönen Kolas wohl; allein nichts weiter. Ich liebe die schöne Wittwe, sagte er seinem Freunde, und dem Himmel sey Dank! ich fühle von den Unruhen nichts, welche die Liebe begleiten sollen.

Reinhold saß bey der reizenden Kolas, er scherzte, er sang, er lachte mit ihr, er sagte ihr lachend, daß er nie so viel Attaschement zu einem Weibe gefühlt habe, als gegen sie. Sie nannte ihn einen Gecken, und versicherte ihn mit einem Auflachen: ich glaube, ich liebe Sie, Reinhold!

Manchmal überraschte ihn eine ernsthafte Empfindung, wenn sie am Klaviere saß und sang. Er ergriff ihre Hand, er drükte sie an seinen Mund: o liebenswürdige Frau! rief er, und seine Augen giengen über. Point d'amour à la tragique! sagte die reizende Frau, gut, ich liebe Sie, Reinhold! wozu aber die Romanensprache? Reinhold hätte es gern übel genom-

men; allein wer konnte den schönen scherzenden Lippen widerstehen? Nach fünf Minuten saß er mit ihr auf dem Sofa, und wollte sich ausschütten vor Lachen über die Tausend allerliebsten Einfälle, die von ihren Lippen strömten. La petite mechante! sagte er hundertmal, wenn sie ihre Freundinnen die Musterung passiren ließ. J'aime mieux être mechante qu'être sotte! sagte die Kolas, und Reinhold fand, daß diese kleine Bosheit ihr unvergleichlich stand.

So gieng es Monate lang. Er bemerkte wohl zuweilen, daß der Madame Kolas Moral nicht die allerstrengste war, ja zuweilen schien er zu bemerken, daß Madame Kolas sehr leicht und lokkend gekleidet war. Er sprach wohl einmal von Weitem von einer Heirath, und Madame Kolas lachte ihm überlaut ins Gesicht. Reinhold hatte Französinnen gekannt; aber vor Madame Kolas stand er wie vor einem verschlossenen Schranke, und doch fühlte er sich unwiderstehlich von diesem reizenden Weibe angezogen.

Eines Abends kam er zu Hause, und fand einen Brief, worin ihm der nahe Tod seines Vaters angekündiget war. Er flog zu Kolas. Mein Vater ist am Tode!

Was weiter? Wahrscheinlich schon alt?

Ich muß fort.

Ah, le bon fils! Glück auf die Reise!

Und weiter nichts, liebe Kolas?

Warum müssen Sie reisen, Reinhold? kann der Alte nicht sterben ohne Sie? und ich soll leben ohne Sie? wahrhaftig eine sehr bedächtige Liebe! Gehen Sie, Glück auf die Reise!

Es ist mein Vater, der mich ruft!

Und hier hält Sie Niemand! Gute Nacht.

Madame Kolas ging in ihr Schlafkabinet, und bat Reinholden aus ihrem Boudoir her, bald zurück zu kommen. Nicht einmal eine Hand zum Abschiede? rief Reinhold im Zimmer. Wer wehrt Ihnen die? rief Madame Kolas im Boudoir. Reinhold flog hinein, und fand die reizende Frau schon beym Auskleiden. Er erröthete, drückte sie in seine Arme und flog hinaus, warf sich in den Wagen, und fuhr im Gallop davon.

Der sentimentale Thor! rief die Kolas ihm verdrüßlich nach, und schellte ihrem Mächen, sie zu Bett zu bringen.

Reinhold war in zwey Tagen zu Hause und am Bett seines Vaters. Er fand ihn besser als er gehofft hatte. Die Liebe des Sohnes stärkte die Kräfte des Vaters, und nach vierzehen Tagen saß Reinhold schon wieder im Wagen, und auf dem Wege nach Berlin. Was will ich dort? sprach er zu sich selbst: sah ich nicht, daß ihr Karakter zweydeutig ist? und in dem Augenblick versprach er dem Postillion einen Gulden, wenn er ihn eine Stunde früher auf die Poststazion bringen würde. Nahe vor einem reizenden Dorfe brach durch das rasche Fahren ein Rad. Rein-

hold fluchte, und bot Geld über Geld für ein Mittel ihn fortzuschaffen. Einer von den herumstehenden Bauern rieth ihm von Herrn Resach einen Wagen zu kaufen. Und wer ist der Herr Resach? fragte er ungeduldig. Kaum zeigte der Bauer mit einem Finger auf ein schönes Haus, so flog Reinhold auch schon dahin.

Hier wohnet Herr Resach?

Ein Domestik bejahete und öfnete Reinholden ein Zimmer.

Reinhold trat hinein, und sah, und blieb wie versteinert, und sah einen Alten mit drey Kindern, zween Mädchen und einem Knaben am Tisch sizen und frühstüken. Sein Auge blieb wie fest auf dem ältesten Mädchen hängen, das eben Kaffe einschenkte, und wie die Thüre aufgieng zu ihm herüber sah. So viel Schönheit, so viel Reiz, so viel Interesse hatte er nie auf einem weibiichen Gesichte gesehen.

Ich trat hinein, schrieb er an seinen vertrautesten Freund, ich trat hinein, und vor meinen Augen stand ein Engel, der Himmel von Schönheit. Denken Sie sich die Schönheit selbst, aber die Schönheit mit allen Reizen geschmükt, mit den unaussprechlichen Reizen der rührendsten Unschuld; ein junges Mädchen von siebenzehen Jahren, auf dessen Gesicht, auf dessen ganzem Körper diese jungfräuliche, gütige, zutrauliche, nichtsbesorgende Arglosigkeit lebendig ruht; ein heiteres Gesicht voll Stille, ein blizendes Auge

voll himmlischer Sanftmuth, eine sanfte, lebendige, schöne Röthe, in ein blendendes Weiß gegossen, so wie ohngefähr der Schein der Morgenröthe auf einem Schneehügel.

Ich wollte etwas sagen, und ihr Auge, das sie auf mich geschlagen hatte, nahm mir die Worte. Jezt trat mir der Alte mit einem gesichte voll gutmüthiger Freundlichkeit entgegen. Man sah, daß ihn der Besiz einer solchen Tochter so zufrieden machte. Auch sah er immer mit einem holden Blike das Mädchen an, das noch in der ersten Verbeugung dastand, weil meine starren Blike Sie beleidigt oder erschrekt haben mochten.

Er fragte mich wahrscheinlich nach meinem Begehr. Ich verstand es nicht, ich hörte nur, daß der Domestik für mich antwortete, ich hätte ein Rad an meinem Wagen zerbrochen. Ich bükte mich; das war alles, was ich konnte. Und wollen Sie so gütig seyn, so lange bei mir zu verziehen, bis ihr Rad gemacht ist? sagte der Alte und ergriff meinen Hut. Das schöne Mädchen sezte mir mit unnachahmlicher Freundlichkeit einen Stuhl, und ich saß da, eine Tasse Kaffe in der Hand, ohne, glaub ich, noch ein Wort geredet zu haben. Sie fragte mich: Sie haben einen großen Schrek gehabt? Welch eine bezaubernde Stimme, hell, bebend, rein, und halb weinend, halb jauchzend.

Ich schlug die Augen nieder, um sie zu hören. Die Stimme drang durch mein Herz. Glükli-

cherweise schrieb man meine Bestürzung dem Schreken zu, den ich beim Umwerfen gehabt hatte. Endlich redete ich; allein meine ganze Dreistigkeit war dahin. Ich fühlte ein Mistrauen auf mich selbst, eine Aengstlichkeit, eine Furcht, dem Mädchen zu mißfallen, die mich zum albernsten Burschen mögen gemacht haben. Ich wagte es nicht sie so lange anzusehen, als ich wollte. Ich war ein Kind geworden. Auguste, besorge dem Herrn ein Zimmer! sagte der Alte, und jezt erst erhob ich mein Auge mit einer Art Ruhe auf sie; es war als ob der Vornahme Auguste mir das schöne Geschöpf vertraulicher gemacht hätte. Ich stand auf und verbat es. Ich werde so lange nicht bleiben! — Ist ihre Reise so nothwendig, daß Sie nicht einen Tag bei uns bleiben dürfen? fragte das Mädchen und lächelte: verbeugte sich und gieng. Ich erröthete, als ob sie es wüßte, wohin ich wollte. Ich blieb. Es war das höchste Glük, das ich kosten sollte, ich soll bey Augusten seyn, sie sehen, sie reden hören, und selbst mit ihr reden. Ich blieb. Der Vater gehörte zu den wenigen Menschen, die unter Unglük, Verrätherey, und Betrug der Menschen ein gefühlvolles Herz gerettet haben. Sein Herz hatte indeß eine sonderbare Weichlichkeit, eine Empfindlichkeit ohne Maaß, und das hatte er dem schon von Natur weichen Herzen seiner Tochter übertragen.

Der erste Tag vergieng, und wir fanden Ge-

schmak aneinander. Mein Wagen war gemacht, ich wollte fort, und wagte es nicht zu sagen; ich wollte bleiben, und wollte es mir nicht gestehen. Man bat mich aufs Neue, zu bleiben. Bleiben Sie noch! sagte Auguste bittend; und ich blieb. Nach zwei Tagen hatte ich Berlin, und die schöne Kolas vergessen. Ich gieng mit Augusten ganze Stunden in diesem reizenden Winkel der Erde umher, ihren Arm um meinen geschlungen, ihre Hand in der meinigen. Sie war zutraulich geworden, und ich war noch immer blöde, mein Herz klopfte beständig, wenn ich sie nur sah; ihre Stimme war mir immer neu und rührend.

O was soll ich Ihnen sagen von dem Geiste dieses himmlischen Geschöpfes? Ich entdekte in ihrer Seele einen Schaz von hinreissenden bezaubernden Eigenschaften; ihr Geist war, wenn es möglich wäre, schöner als ihr Körper. Sie hatte das schönste, das edelmüthigste, das reinste, das sanfteste, das Herz eines Engels, und eine so theilnehmende Güte, daß der blosse Anblik eines Unglüklichen ihr Thränen entlokte, daß die Erzählung eines Unglüks sie Tage lang selbst unglüklich machte. Sie war der Schuzengel aller Armen zwei Meilen in die Runde um sich her. Ihr Verstand war eben so gebildet, als ihr Herz schön war; sie kannte die besten Schriftsteller: ja ich bemerkte an ihr sogar ein Talent sehr fein zu spotten, und sie hatte es unterdrükt, weil

man selten spottet, sagte sie, ohne zu verwunden. Was ist der Verstand, wenn er uns nicht die Liebe der Menschen erwirbt?

Der einzige Fehler, den ich an ihr bemerkte, ist eine leise Stimmung zur Melancholie. Sie saß oft Stunden lang und sah mit einem stillen Trauerblik auf einen Punkt gerichtet. Ich fragte sie oft, und was ist Ihnen, liebe Auguste? Nichts, antwortete sie dann lächelnd, ob eine leise Ahndung, daß ich einmal unglüklich seyn werde, oder? ich weis nicht. Gott behüte mich, daß ich nicht einmal unglüklich werde! ich würde es von ganzem Herzen seyn. Aber wer könnte dich, himmlische Seele, kennen und dich beleidigen? dachte ich.

Diesen Brief schrieb Reinhold, da er schon das zweitemal bei Resachs einige Wochen zubrachte. Nach und nach war das ehrerbietigste Vertrauen an die Stelle der furchtsamen Blödigkeit in Reinholds Betragen getreten. Auguste nannte ihn: ihren lieben Freund; jedesmal, wenn Reinhold kam, mußte er Augusten schon die Zeit bestimmen, wann er wieder kommen wollte. Sie kam ihm mit ihren Geschwistern jedesmal ein Stündchen entgegen, und empfieng ihn allemal mit einem Freudengeschrei. Auguste liebte Reinholden; mit jedem Tage sah er ein neues Zeichen ihrer zärtlichen Liebe gegen ihn; Sie zeigte ihm die zarte, feine, verbergende Liebe der Geliebten ohne seine Geliebte zu seyn; Sie hatte

schon für ihn die ängstliche Besorgniß, und das hingebende Vertrauen des Weibes, und er nannte sie noch Freundin.

Und würde Auguste wohl mein Weib werden? fragte er einen Morgen, da er bei ihr am Karpfenteiche saß, und mit ihr die Karpfen gefüttert hatte, sie, und schlang seinen Arm um ihren Leib, und sah ihr zärtlich ins Auge. Sie sah ihn mit einem sterbenden Blike an, lehnte sich weinend an seinen Busen, und schlang ihren Arm um den seinigen.

Reinhold drükte den ersten Kuß auf Augustens Stirn, stand auf und flog in das Haus. Hier fiel er dem alten Resach um den Hals. Sie lieben mich, lieber Vater, rief er mit gerührter Stimme: lieben Sie mich genug, um mir das Liebste zu geben, das Sie haben, ihre Auguste?

Weiß Auguste, daß Sie bei mir sind,? fragte der Vater freudig: Sie weiß es! — Und lieben Sie Augusten? — Mein Vater, welche Frage? —

So hören Sie mich, lieber Reinhold, sprach nun der Alte mit nassen Augen, mein Unglük hat Augusten erzogen und gebildet. Sie kennen ihr weichliches, empfindliches Herz. Sie lieben sie, sagen Sie? werden Sie sie ewig lieben? Die kleinste Untreue würde Augustens zartes Herz zerschmettern, und würde ihr Tod seyn! Beden=

ken Sie das lieber Reinhold, verlassen Sie uns lieber, wenn Sie fühlen —

Reinhold warf sich ihm zu Füssen, und bedekte des Vaters Hand mit Küssen. Mein Vater, Ihre Auguste wird glüklich seyn! ich müßte ein Teufel seyn, wenn ich das Herz hätte diesen Engel zu beleidigen.

Reinhold umfaßte den Vater und zog ihn hinab in deu Garten. Sie fanden Augusten auf der Rasenbank sitzen. Thränen standen auf ihren Wangen und in ihren Augen.

Reinhold faßte sie in seine Arme, und drükte ihre nasse Wange an seinen Mund, mit dem Jauchzen: Sie sind mein, Auguste! Auguste hieng zitternd in seinen Armen; sie verbarg ihr Gesicht in ihres Vaters Busen, und hatte beide Hände um Reinholds Rüken gefaltet. Das Entzüken verschloß ihr den Mund; sie wollte etwas sagen, und ihre Worte wurden nichts als Seufzer, nichts als Schluchzen. Man mußte sie auf ihre Bitten endlich allein lassen; sie konnte sich kaum wieder erholen. Am Abend dieses Tags kam Auguste zu Reinhold auf das Zimmer. Sie stand vor ihm mit Entzüken, mit funkelnden Bliken, sie drükte schweigend Reinholds Hand an ihren Busen, sie stammelte süße Namen, sie war vor Liebe ausser sich. Aber das Entzüken ihrer Liebe rauschte vorüber, und sie stand vor Reinhold mit finstern Bliken, sie preßte ihm die Hand mit einer Art von Aengstlichkeit,

sie vergoß Thränen an Reinholds Wange. Nein, Reinhold, sagte sie, ich kann mir nichts fürchterlicheres denken, als dein nicht zu seyn! Laß mir den süßen Namen du! und es ist mir eben so fürchterlich zu denken, daß ich einmal aufhören könnte dein zu seyn, deine Liebe ungetheilt zu besizen. Täusche mich nicht; du würdest mich tödten, Reinhold, mit einer Stunde Gleichgültigkeit tödten! Nur deine zärtlichste Liebe kann meine bezahlen, und bei dieser Liebe, du würdest nie ein Weib wieder finden, die dich so liebte, als ich!

Reinhold war entzükt über die Versicherungen von Augustens Liebe, und wenig Tage nachher war Auguste Reinholds glükliches Weib. Wer mahlt das Glük der befriedigten Liebe, der glüklichen Unschuld, der vertraulichsten Einigkeit, und aller gesättigten Begierden? Reinhold lag in den Armen seines jungen Weibes, und rief hundertmal: ist es möglich, daß der Mensch den Himmel erreichen kann!

Mit jedem Morgen erweiterte sich der Kreis ihres Genusses und ihrer Freuden, und jede Stunde schuf ihnen neue Begierden und neue Befriedungen ihrer Begierden. Auguste wurde Mutter, und Reinhold lief wie ein Trunkener im Garten umher, sah bei jeder lichten Stelle zum Himmel auf und stammelte sinnlose Worte des Danks und vergoß wollustvolle Thränen. Auguste hatte nun seit zwei Jahren die Empfin-

dung einer geheimen Trauer nicht gekannt. Sie sollte den ganzen Himmel kennen lernen, um die Hölle desto tiefer zu fühlen.

Eines Tages kam Reinhold in das Haus. Auguste gieng ihm entgegen, und sah an seiner Hand, eine schöne majestätische Frau, die er aus dem Wagen gehoben hatte. Madame Kolas! sagte Reinhold zu Augusten; eine alte Freundin von mir. Und beinahe eine alte Geliebte! sezte die Kolas scherzend hinzu, und drükte Reinholden die Hand.

Auguste nahm die reizende angenehme Frau mit Freuden auf, und schon den ersten Tag hatte die Kolas Augustens ganzes Vertrauen. Reinhold war schöner, über allen Ausdruk schöner jezt, als er als Jüngling gewesen war. Denn in seinem Auge leuchtete der Ausdruk des höchsten Glüks und der höchsten Güte. Die Kolas konnte kaum ihr Auge von ihm verwenden. Sie brachte einen neuen Genuß des Lebens unter die Glüklichen, Scherz und Lachen. Auguste gewann die Kolas in einigen Tagen lieb, und theilte mit ihr alle ihre kleinen unschuldigen Geheimnisse. Schöne Seelen kennen kein Mistrauen, und Leichtgläubigkeit ist der einzige schöne Fehler der Unschuld.

So hatten sie schon vierzehen Tage gelebt. Nach und nach hatte Madame Kolas alle die feinen Fädchen des Wohlwollens von Reinhold gegen sich angeknüpft. Reinhold war gern in

ihrer Gesellschaft, Auguste auch. Eines Tages besuchte Auguste ihren alten Vater, den eine Kränklichkeit im Bette hielt. Sie fuhr ab, Reinhold begleitete sie zu Pferde, und kehrte nur auf Augustens Bitte zur Madame Kolas zurüke. Reizender war die schöne Frau nie gewesen als heute. Sie war zum erstenmale nachdenkend und beinahe schwermüthig. Reinhold wollte bei ihr bleiben, und die listige Frau vermied mit ihm allein zu seyn. Gegen Abend war sie verschwunden. Reinhold suchte sie und fand sie endlich in dem fernsten und dunkelsten Theile des Gartens. Er sah sie durch die Blätter, sie stüzte ihr Haupt auf die Lehne der Rasenbank, und große Thränen tropften aus ihren schönen Augen.

Was ist Ihnen, meine liebenswürdige Freundin? fragte Reinhold. Sie reichte ihm schweigend die Hand, und schüttelte den Kopf.

Reinhold drang in Sie, und sie gestand ihm mit halben Worten, mit reizenden Seufzern, mit verdoppelten Thränen, daß sie ihrer Ruhe willen ihn fliehen müsse. Ich bin täglich eine Zeugin der Glükseligkeit ihrer Frau, Reinhold, der Glükseligkeit, die mein seyn könnte, die mein seyn sollte, wenn Liebe sie verdiente. Sie schwieg, sie riß ihre Hand aus der seinigen, sie bedekte die weinenden Augen mit einem Schnupftuche, und schlug sie nur von Zeit zu Zeit gegen Himmel. Reinhold war verwirrt, er saß

neben ihr, er troknete der klagenden Frau die Thränen von den Wangen, seine Hand zitterte bei diesem Geschäft, Reinhold! rief sie, und er konnte dem zauberischen Klange nicht widerstehen; er sank in ihre Arme, vergaß die Schwüre, die er Augusten gethan hatte, und der Engel seines Glüks war mit dem Engel seiner ehelichen Treue auf immer entflohen.

Er flog aus der Kolas Armen, er floh das verrätherische Gebüsch, er verfluchte das Mitleiden gegen die Verführerin, das ihn betrogen hatte. Er wollte sich selbst fliehen, sich vor sich selbst retten; sein Verbrechen begleitete ihn in den finstern Wald, wohin er floh. Der Frieden hatte sein Herz verlassen, die Zufriedenheit war aus seiner Seele gewichen. Es war Abend geworden: er zitterte, wenn er an Augusten dachte; er glaubte nicht ihren Blik aushalten zu können. Er gieng ängstlich nach Hause zurük. Er hatte den Griff zu Augustens Zimmerthüre in der Hand, und er hatte nicht die Kraft die Thüre zu öfnen. Er trat in das Zimmer, und Augustens Mädchen kam ihm auf den Zähen entgegen, und sagte ihm, daß Auguste nicht wohl sei und schliefe.

Eine Art vor Freude drang in sein Herz, er hörte mit Frölichkeit die Nachricht, die ihn sonst würde niedergeschmettert haben. Es ersparte ihm die Nothwendigkeit sich Augustens Bliken in der Unruhe zu zeigen, die er nicht verber-

gen konnte. Er wollte sich gleichsam mit seinem Verbrechen erst vertraut machen, wenigstens lernen, die Unruhe zu verbergen, die er fühlte.

Er flog zurük in den Garten, er traf in der ersten Allee Madame Kolas. Madame! sagte er bitter: Sie haben auf ewig meine Glükseligkeit zerstöhrt, Sie, Sie, ich bitte Sie —

Nicht wahr, Sie weisen mir die Thüre? —

Ich bitte Sie, uns zu verlassen!

Madam Kolas machte ihm eine leichte Verbeugung, flog in das Haus, in einer halben Stunde war der Wagen gepakt. Madame Kolas wollte von Augusten Abschied nehmen; sie schlief, sie war kränker geworden, sie könnte keinen sprechen, sie ließ der Madame eine glükliche Reise wünschen, sagte Augustens Mädchen. Die Kolas fuhr ab, Reinhold begleitete sie stumm an den Wagen. Reinhold sah den Wagen mit einer Art vor Freude abfahren, es war ihm als ob ein Theil der Schuld ihn mit dem Wagen verliesse, und nun hatte er Herz genug vor den Augen seiner beleidigten Auguste zu erscheinen.

Er öfnete die Thüre ihres Zimmers. Auguste lag auf einem Ruhebette, einen Lichtschirm vor ihrem Gesicht. Was ist dir meine Liebe? fragte Reinhold stammelnd: du bist krank?

Krank zum Tode! sagte Auguste mit zitternder Stimme, und ohne das Gesicht zu erheben.

Zum Tode? das verhüte Gott, meine Auguste!

Einige Minuten ein tödtendes Stillschweigen zwischen beiden. Auguste pflükte mit den Fingern am Betttuche, und verwischte die Thränen, welche von ihren Wangen auf das Betttuch fielen, und Reinhold stand mit der innern Furcht da, daß Auguste seine Untreue wissen möchte. Auguste! sagte er bebend. Willst du mich nicht allein lassen? ich bedarf sehr der Ruhe! Reinhold gieng wie zerschmettert.

Am andern Morgen gieng er zu ihr. Auguste hatte ihren Sohn auf ihrem Schooße und benezte ihn mit Thränen. Reinhold ergriff ihre Hand, und sie zitterte in seinen zitternden Händen, er drükte einen Kuß auf ihr blaues niedergeschlagenes Auge, und er fühlte unter seinem Kusse Thränen hervorquillen. Er gieng bestürzt ans Fenster, er warf keinen Blik auf Augusten ohne zu seufzen. Wie liebe ich dich, Auguste! sprach er tief gerührt, sie hob das thränenvolle Auge, und sah ihn sanft seufzend und mit einem leisen Kopfschütteln an. Was ists, Auguste? — Krank, zum Sterben krank! sprach sie mit matter Stimme. Er sezte sich zu ihr, er wollte sie umarmen, sie widerstand nicht; allein sie drükte statt ihres Mannes nur ihren Sohn an sich, und zerfloß in Thränen. Das Vertrauen zwischen ihnen war verlohren, ihre Glükseligkeit todt.

Reinhold fürchtete, daß Auguste seine Untreue wissen müßte, allein, da sie ihm keinen Vorwurf

machte, so schwieg er auch. Oft traf er sie sein Miniatur-Porträt in der Hand, die Augen voll Thränen, oft belauschte er sie, wie sie an der Wiege ihres Kindes auf den Knieen lag, den Knaben mit Thränen und Küssen überströhmte; einst sah er sie, sie hatte den Kleinen an ihre Brust gedrükt, und rief wie ausser sich: o mein Sohn! deine Mutter wird das Opfer ihrer Liebe! Wenn ihr Reinhold seine Liebe versicherte, so sagte sie halb laut, halb leise: nein, Reinhold, du liebst mich nicht!

Reinhold gieng einsam umher, und die Einsamkeit peinigte ihn. Ein schuldloses Herz findet nur in der Einsamkeit Beruhigung; sein Verbrechen stand immer vor seinen Augen, und er war sich selbst strengerer Richter und Rächer als Augustens Thränen und stille Trauer.

Auguste verlohr von Tage zu Tage immer mehr ihre stille Heiterkeit, eine finstere Melancholie bemächtigte sich ganz und gar ihrer. Sie wurde gleichgültig fast gegen alles, halb kalt, und zurükhaltend gegen Reinhold. Das süsse, vertrauliche Hingeben, die rührende Freimüthigkeit, welche die Zärtlichkeit erhalten und beleben, und den Genuß so tausendfältig machen, waren verschwunden; von Tage zu Tage wurde Auguste verschlossener und schwermüthiger; der schwarze Kummer schien an ihrem Leben zu nagen, und schien ihr lieb zu seyn. Sie saß jezt oft, die Hand Stunden lang an ihre Stirn gelegt, die

Augen auf eine Stelle gerichtet, und nahm an nichts mehr Theil. Immer ängstlicher wurde Reinhold; da stand er in einem Winkel des Zimmers, und betrachtete Augusten, und vergoß heimlich Thränen. Auguste! meine Auguste! rief er einmal mit Schluchzen, mit der klagenden, der herzdurchdringenden Stimme der unglüklichen Liebe und strekte ihr die Arme entgegen. Auguste sah ihn an, ihre Augen füllten sich mit Thränen, sie sprang auf, sie flog auf Reinhold ein, als ob sie ihn umarmen wollte; auf einmal blieb sie auf dem halben Wege stehen, sie legte die Hand auf das Herz, als ob sie da Schmerzen fühlte, und gieng in einen Winkel des Zimmers, und überließ sich wieder einem finstern Schweigen.

Tausendmal war Reinhold willens, sich Augusten zu Füßen zu werfen, und ihr sein Vergehen zu gestehen; allein Scham, Furcht, Ungewißheit, ob sie es wisse, und wie sie es erfahren haben sollte, hielten ihn immer zurük.

Lange hatte Reinhold seinen Vater nicht besucht. Sein Vater ließ ihn sehnlich darum bitten. Auguste sagte wieder zum erstenmale freundlich: besuche deinen Vater doch, Reinhold! und Reinhold beschloß den dritten Tag abzureisen. Die beiden Tage war Auguste heftig, sie fiel ihrem Mann oft um den Hals, sie erstikte ihn mit Thränen und Küßen, sie küßte ihm die Hände; sie schluchzte, sie war wie ausser sich; die Stun-

de der Abreise kam. Reinhold gieng auf Augustens Zimmer, um Abschied von ihr zu nehmen. Sie saß da, finster, schwermüthig, bleich, ein Bild des Jammers. Mit einem tiefen Seufzer hob sie an: also willst du mich verlassen? Reinhold! — bald, bald, — hier endigte sie mit einem Strome von Thränen. Niemals, Reinhold, hob sie wieder und zärtlicher als jemals an, niemals wird dich jemand so lieben, wie ich dich liebe! — Ihr Auge war wild, ihre Blike flohen hiehin und dorthin, sie drükte ihm mit Heftigkeit die Hände. Reinhold schloß sie in seine Arme. Hab ich das verdient? rief sie, und schlug die Augen gegen Himmel. Reinhold warf sich ihr zu Füßen. O Auguste sag mir, was dich so ängstigt? rief er mit Heftigkeit. Sie bewegte ihre Hand vor ihren Augen, als wenn man etwas abschlägt. Meine Krankheit ist ohne Hülfe! Um Gotteswillen, sag sie mir! — Wenn du zurük kommst, so sollst du alles erfahren. — Ein Wort, Auguste? — Sie küßte die Hand, die Reinhold ihr bot. Jezt wollte er gehen, sie warf sich in seine Arme, sie schrie laut in seinen Armen, sie wollte ihn nicht lassen. Sie folgte ihm bis in den Hof, sie stand vor seinem Pferde, sie reicht ihm einmal über das andere die Hand auf das Pferd, und schreiend kehrt sie ins Haus zurük.

Reinhold war drei Tage bei seinem Vater, aber wie ein Träumender; sein Geist war bei Augusten. Er hatte keine Stunde Ruhe. End-

Augen auf eine Stelle gerichtet, und nahm an nichts mehr Theil. Immer ängstlicher wurde Reinhold; da stand er in einem Winkel des Zimmers, und betrachtete Augusten, und vergoß heimlich Thränen. Auguste! meine Auguste! rief er einmal mit Schluchzen, mit der klagenden, der herzdurchdringenden Stimme der unglüklichen Liebe und strekte ihr die Arme entgegen. Auguste sah ihn an, ihre Augen füllten sich mit Thränen, sie sprang auf, sie flog auf Reinhold ein, als ob sie ihn umarmen wollte; auf einmal blieb sie auf dem halben Wege stehen, sie legte die Hand auf das Herz, als ob sie da Schmerzen fühlte, und gieng in einen Winkel des Zimmers, und überließ sich wieder einem finstern Schweigen.

Tausendmal war Reinhold willens, sich Augusten zu Füßen zu werfen, und ihr sein Vergehen zu gestehen; allein Scham, Furcht, Ungewißheit, ob sie es wisse, und wie sie es erfahren haben sollte, hielten ihn immer zurük.

Lange hatte Reinhold seinen Vater nicht besucht. Sein Vater ließ ihn sehnlich darum bitten. Auguste sagte wieder zum erstenmale freundlich: besuche deinen Vater doch, Reinhold! und Reinhold beschloß den dritten Tag abzureisen. Die beiden Tage war Auguste heftig, sie fiel ihrem Mann oft um den Hals, sie erstikte ihn mit Thränen und Küßen, sie küßte ihm die Hände; sie schluchzte, sie war wie ausser sich; die Stun-

de der Abreise kam. Reinhold gieng auf Augustens Zimmer, um Abschied von ihr zu nehmen. Sie saß da, finster, schwermüthig, bleich, ein Bild des Jammers. Mit einem tiefen Seufzer hob sie an: also willst du mich verlassen? Reinhold! — bald, bald, — hier endigte sie mit einem Strome von Thränen. Niemals, Reinhold, hob sie wieder und zärtlicher als jemals an, niemals wird dich jemand so lieben, wie ich dich liebe! — Ihr Auge war wild, ihre Blike flohen hiehin und dorthin, sie drükte ihm mit Heftigkeit die Hände. Reinhold schloß sie in seine Arme. Hab ich das verdient? rief sie, und schlug die Augen gegen Himmel. Reinhold warf sich ihr zu Füßen. O Auguste sag mir, was dich so ängstigt? rief er mit Heftigkeit. Sie bewegte ihre Hand vor ihren Augen, als wenn man etwas abschlägt. Meine Krankheit ist ohne Hülfe! Um Gotteswillen, sag sie mir! — Wenn du zurük kommst, so sollst du alles erfahren. — Ein Wort, Auguste? — Sie küßte die Hand, die Reinhold ihr bot. Jezt wollte er gehen, sie warf sich in seine Arme, sie schrie laut in seinen Armen, sie wollte ihn nicht lassen. Sie folgte ihm bis in den Hof, sie stand vor seinem Pferde, sie reicht ihm einmal über das andere die Hand auf das Pferd, und schreiend kehrt sie ins Haus zurük.

Reinhold war drei Tage bei seinem Vater, aber wie ein Träumender; sein Geist war bei Augusten. Er hatte keine Stunde Ruhe. End-

lich konnte er es nicht länger aushalten. Er bestieg sein Pferd, und floh in Gallop nach Hause. Er sprengte in den Hof, er sieht einen Bedienten, blaß stürzt ihm der entgegen. Um Gotteswillen! lieber Herr — seine Augen füllen sich mit Thränen. Reinhold zittert, er ist vom Pferde, die Treppe hinauf. Lautschreiend stürzt ihm Augustens Mädchen entgegen. Kinder, helft! ruft Reinhold ahndend, und sinkt nieder. Er findet sich in einem Bette wieder, umringt von Bedienten und einem Arzte. Sie ist todt? ruft er, und ein allgemeines Schluchzen beantwortet seine Frage. Ich bin ihr Mörder! schreit er fürchterlich, und springt auf. Er ist in Augustens Zimmer, er sieht ihren Leichnahm, er sinkt über ihn hin, in todtenähnlicher Ohnmacht! Man bringt ihn noch einmal zu sich, und endlich erhält er diesen Brief von Augustens Mädchen. Er sieht Augustens Hand. Er zerreißt den Brief fast beim Eröfnen, und liest mit den Schreken der Hölle die Worte:

Wenn du diesen Brief liesest, mein Geliebter, so bin ich nicht mehr. Reinhold, Reinhold, du kanntest das Herz deiner Auguste; du wußtest, daß eine Untreue mein Leben zerstören mußte! Mein Unglük führte mich in das Bosket, wo die Kolas — Mein Herz, nahe vor seinem lezten Schlage, empört sich noch bei diesem Namen. Ich habe es versucht deine Untreue zu vergessen, ach! es war nicht möglich; es war eine

Last, die mein Herz zerdrükte, ich mußte, ich mußte reden! Vergib mir, ich weiß, du wirst leiden! Vergib deiner Auguste, daß sie nicht Muth hatte, deine Untreue zu überleben. Reinhold ich habe dich geliebt; denn ich sterbe aus Liebe zu dir! Vergib mir und sei der Vater des Kindes deiner Auguste. Lebe, liebe, und mache das Kind glüklicher, als seine Mutter seyn konnte. — Nein, Reinhold! ich klage dich nicht an. Es war mein Verhängniß, es war meine Bestimmung. Ach, ich liebe dich, bis zu meinem lezten Seufzer. — Ich konnte nicht mehr leben; du weißt nicht, wie das Leben mich marterte. Aber du sollst leben, deine sterbende Auguste bittet dich darum; lebe und erzähle deinem und meinem Sohne zuweilen von seiner unglüklichen Mutter. Liebe mein Andenken, und wenn du stirbst, so laß dich neben mir begraben! deine Asche wird ja treu — Nein, Reinhold, du warst nicht untreu, du liebtest mich dennoch. O leb wohl, leb um Gotteswillen wohl! Grüße meinen Sohn von mir. Ich liebe dich, wir sehen uns wieder, deine, deine Auguste bis an den Tod!

Reinhold hielt den Brief in seiner Hand und lächelte anfangs. Seine Bedienten dankten heimlich Gott. Schnell aber sprang seine Miene ins Fürchterliche um. Er sprang auf. Wo ist sie? wo ist das Weib? Er sprang nach einem Kouteau, er zog es, und es sank aus seinen Händen, und er selbst sank mit einem wimmernden

Jammergeschrey: meine Auguste! meine Auguste! zu Boden. Ein Fieber mit den allerheftigsten Phantasien brachte ihn an den Rand des Grabes. Wie er seine Vernunft wieder erhielt, so wollte er mit Gewalt sterben, das einzige Mittel ihn davon abzuhalten, war, wenn man ihm Augustens Sohn brachte. Er nahm ihn in seine Arme, er küßte ihn, er überschwemmte ihn mit Thränen, welche seine Verzweiflung linderten, aber nicht den fressenden Kummer über den Tod Augustens.

Der unglükliche Mann widerstand drei Jahre dem Wunsche zu sterben, dem Grame, der Verzweiflung. Mitten in der Nacht schrie er sehr oft: Auguste! Auguste! Sein Leben in diesen drei Jahren war nichts als der Kampf mit dem Tode. Endlich starb er voll Freude, und sein leztes Wort war: Auguste!

III.

Der Hochmuth.

Du bist also zurük aus dem Bade? und von deiner Schwärmerei durch Holland? Gottlob, meine liebste Louise! Nun kann ich wieder Abends und Morgens schreiben. Mein Tagebuch ist ins Stoken gerathen, seit ichs dir nicht mehr alle Monate senden konnte. Alles, alles ist ins Stoken gerathen, meine Gute. Seit einem Monate ohngefähr hat sich noch ein Verehrer eingefunden, den selbst mein edler Vater in Schuz nimmt, und — o was könnte ich dir nicht alles von deiner armen guten Eva erzählen, wenn ich — wollte.

Mein Oheim beschüzt den Herrn von Danneberg jezt mit allem Eifer. Er ist, was ich fürchtete, mit dem Vorschlage herausgerükt. Mein Vater will nicht, und will nicht, weil er so gut seinen Protegé hat, wie mein Oheim, und ich, deine arme Eva, ich schweige gegen alle. Auch gegen dich? Mein Herz pocht.

Und doch bin ich zufrieden, daß mein Vater jezt seine Absichten auch hat. Sie mögen sich erst beide vergleichen, wer siegen soll: mein Va-

ter oder mein Oheim. Man läßt mir doch Ruhe, und das ist viel.

Mein Oheim brach endlich los. Ich saß im Nebenzimmer, die Thüre war halb geöffnet. Mein Onkel hielt dem Herrn von Danneberg eine lange Lobrede, auf die mein Vater nichts erwiederte. Von Zeit zu Zeit schüttelte er nur den Kopf. Was hast du denn gegen den jungen Danneberg? fragte mein Oheim, wahrscheinlich durch das Kopfschütteln ein wenig empfindlich. Ich kenne zwar deine seltsamen Einfälle wohl: aber hier kommts auf das Glük deiner Eva an. — Ja wohl, dachte ich seufzend.

Eben weil es darauf ankommt, antwortete mein Vater ruhig: will ich nicht. Denn sag du mir doch einmal (denn ich mag solche Fragen gern umkehren), warum sollte ich meine Eva Dannebergen denn geben?

Warum? Er ist jung und hübsch; er hat —

Halt! halt! rief mein Vater: jung und hübsch? Zwei Eigenschaften, die ich nur so nebenher mit in der Rechnung von Eva's Glük aufführe. Das ist ein Kapital, das mit jedem Tage sich verringert, und das dein Mann mit jedem jungen Menschen gemein hat. Also weiter.

Ich mußte doch lächeln, und zu gleicher Zeit erröthete ich; denn ich fand diesen Punkt nicht so sehr Nebensache.

Mein Onkle mußte mich bemerken; denn er sagte lachend: ich dachte, da deine Eva durchaus

selbst wählen soll, ich müßte damit anfangen. Ich erröthete zum zweitenmale. Er hat Verstand, fuhr er fort.

Dafür mag er Gott danken. Meine Frage ist: wie wendet er ihn an? Denn so viel Verstand, wie dazu gehört, die Einkünfte seiner Güter zu verzehren, hat leicht ein jeder. Siehst du, wenn er so den rechten Verstand hätte, so würde er —

So leben wie du? fiel der Onkle ein. Denn das meinst du doch.

Das meine ich nicht, gottlob! daß meine Weise, zu leben, die beste ist; aber meine Weise ist doch nun einmal meine Weise, und so muß ich nach meiner Weise die Dinge sehen und beurtheilen. Indeß nenne du es doch wie du willst. Gut denn; ich habe also meine Eva so verkehrt erzogen, daß sie Euren Weg nicht mit Euch gehen kann, ohne unglüklich zu werden. (O ich fühlte das tief. Nein, Louise, und wenn Danneberg ein noch so treflicher Mann wäre, glüklich werde ich nicht werden.)

Er ist aber ein edler Mann, fuhr mein Oheim fort: was hast du dagegen?

Sieh, Bruder Heinrich, sagte mein Vater gerührt, und legte die Hand auf sein schönes Herz: alles andre sind Narrenpossen, sag ich, bis auf diesen einzigen Punkt. Sag nur, er ist ein Mensch, Bruder; nur ein Mensch, nicht einmal ein grosser, ein edler Mensch; denn dazu

gehört, leider Gottes! sehr viel, ein edler Mensch seyn. Das weiß niemand besser als ich, eben ich. Hier faltete er die Hände unbemerkt zusammen, und den Blik schlug er mit einer Art von Scham zu Boden. Bruder Heinrich, ich wollte, ich wäre nur erst so recht, so zu allen Zeiten ein Mensch; mit dem edlen Menschen möchts Zeit haben bis dahin. Er zeigte gen Himmel.

Nein Louise, diesem sanften Tone der ungeheucheltesten Demuth widersteht kein Mensch. Der Hofrath sagte gerührt: Jakob, Jakob, sei nicht wunderlich. Wenn du kein Mensch bist; wer ists denn? Sieh, das ist ja eben unser ewiger Zank, das ist ja eben deine Narrheit, daß du gar nichts seyn willst, als ein Mensch.

Nun, was meinst du denn, was ich noch ausser dem seyn sollte? Wenn das meine Narrheit ist, so vergebe Euch allen Gott Euren Verstand. Es ist denn Eure größte Sünde. Laß uns aufhören, lieber Bruder.

Nein. Danneberg ist kein Mensch wie du; aber ich sage, er ist ein guter, ein edler Mensch, der kein Verbrechen auf seiner Seele hat, ein Mann voll Ehre, voll Menschlichkeit, voll Gefühl.

Gott gebe dem jungen Manne, daß ihm das auch sein Gewissen sagen mag und zu allen Stunden. Aber laß uns aufhören, Bruder

Heinrich! Meine Eva paßt nicht für ihn, er nicht für sie.

Was für einen Mann verlangst du denn Wunders halber für dein Mädchen? Einen Engel etwan?

Einen Menschen, gerade mit so viel Verstand, und so viel Herz, eine Frau glüklich zu machen, die wie Eva denkt. Mein Schwiegersohn braucht mir nicht gerade eine Sprachmaschine zu erfinden; aber er soll auch nicht selbst eine seyn, die redet und sich bewegt, wie sie Mode und Gesellschaft aufgezogen haben. Kurz, mein Schwiegersohn mag Fehler haben so viel, so groß du willst — lieber Gott, bin ich denn ohne Fehler? ist Eva ohne Fehler? — aber ein menschliches Herz, das soll er haben, ein Herz, frei von dem Krebsgeschwür eines bösen Gewissens. Und findet sich Eva so einen Menschen; denn finden soll sie ihn, nicht ich, nicht du: so wird er mein Sohn und —

Und wenn es ein Schuhflicker wäre, nicht wahr?

Schlag ein, Bruder! wahrhaftig, und wenn es ein Schuhflicker wäre!

Ich hoffe, deine Tochter hat andere Augen als du. (Ich schüttelte unbemerkt den Kopf.)

Augen, ja! aber sie hat ein Herz, und stellt Euch wie ihr wollt, ein Herz findet Euch aus. Und wenn selbst ein ungebildeter Mensch meiner Tochter Herz bis auf den Grad gewinnen könnte, so bedürfte sie keines andern Herzens, und wir

beide könnten ruhig seyn. Aber wir werden uns ihrer Wahl nie schämen dürfen, denn ich habe meine Tochter erzogen. Ich!

Ja, leider! du! du!

Hier bot mein Vater seinem Bruder die Hand, und sagte sanft: so wirst du nicht sagen, Bruder Heinrich, wenn wir uns einmal im Grabe wieder finden.

Das gebe ich dir zu, Jakob, aber sie soll doch auch erst auf der Erde leben.

Recht, indeß ich beruhige mich damit, daß mirs Gott nicht arg auslegen wird, wenn ich mein Kind so ziehe, daß es mit jedem Augenblik für den Sarg und für die Ewigkeit paßt. Das sagte mein Vater empfindlich.

Jakob, Jakob! glaub mir, ich wollte dir keinen Verdruß machen. Alter! Bruder!

Verdruß nicht; aber Kummer machts mir, wenn mein Bruder sich durch die Alfanzereien, die Ihr Leben heißt, dahin bringen läßt, die Menschen hierunten für so ein Stük von Teufel zu halten, der nur glüklich ist, wenn er mit Gott hadert. Laß uns aufhören! Ich habe nicht nein gesagt. Ich sage nichts, als der junge Mann paßt zu Eva nicht. Fühlt sie das anders; was gehts dich und mich an? Laß uns aufhören.

So giengs nun alle Tage. Und ich bin dabei — ruhig nicht, Louise. Aber doch läßt man mir Ruhe; denn erst muß man doch meinen Vater gewinnen. Mich hält man schon halb gewonnen,

weil ich schweige. Ach, und man weiß nicht — Doch lebe wohl, Louise. Die Post geht. Deine Eva.

Dannebergen kennst du; aber meines Vaters Schüzling willst du kennen lernen? und dann die Bedeutung meiner Gedankenstriche in meinem Briefe? Ach, liebe Louise! — meines Vaters Liebling heißt Droste, ein Mann mit einer sehr edlen Aussenseite. Kurz nach deiner Abreise machten wir seine Bekanntschaft, und auf eine Weise, die meines Vaters ganzes Herz ihm gegeben hat. Wir reiseten im Sommer nach Pyrmont. Mein Vater wollte da einen Jugendfreund sprechen. Einige Meilen von hier bekommen wir einen betrunkenen Postillon. Mein Vater bittet ihn zu eilen. Der Mensch fährt vor Rosenau, da zwischen den Felsen, unsern Wagen ganz in Trümmern. Aus dem seltsamen Benehmen des Postillons merken wir erst, daß er betrunken ist. Wir stehen da an den Trümmern des Wagens in der That völlig hülflos. Der Postillon war völlig unbrauchbar.

Nun kommt die fahrende Post. Sie mußte halten, denn unser Wagen mußte erst aus dem Hohlwege. Die Reisenden fluchten hinter uns über den Aufenthalt, und messen uns mit allem Ungestümm die Schuld des Unfalls bei. Man brachte endlich unsern Wagen auf die Seite. Es wurde Abend. Es fieng an zu regnen. Mein Vater bat die Postknechte um Hülfe. Die Rei-

senden lärmten über den neuen Verzug, bis ein junger Mensch ein Paar der lautesten Schreier zum Stillschweigen brachte. Man besah nun unsern Schaden, fand ihn hülflos.

Man that nun von allen Seiten Vorschläge, die nicht auszuführen waren. Der junge Mensch trat mir näher, und sagte: die Zeit geht hin, und es wird nichts. Folgen Sie mir. Sie, mein Herr sezen sich mit der Mamsel und ihren Koffern auf die Post. Der Schirrmeister bleibt bei dem zerbrochenen Wagen. Ihr Postillon holt von der nächsten Station, die eine halbe Stunde von hier ist, einen Bauerwagen, man pakt Ihren Wagen drauf, kommt nach und bessert ihn aus. Das nehmen wir an; aber alle übrigen machten Umstände. Nun sah ich, welch eine Macht ein entschlossener Mann hat. Ohne auf die Einwürfe zu antworten, faßte der junge Mann unsre Koffer an, befahl dem Postillon mit einzelnen nachdrüklichen Worten zu helfen. Sie waren aufgepakt. Wir steigen auf. Alles geschah wie der junge Mensch wollte. In seinem Tone lag etwas so zuversichtliches, daß niemand widersprach.

Wir fuhren ab. Wir kommen auf der Poststation an. Der junge Mensch hatte in fünf Minuten einen Wagen und Menschen zusammen. Unser Wagen kam, Schmidt, Wagner, alles war in Bereitschaft; aber alles erklärte, daß unter drei Tagen der Wagen nicht herzustellen sei.

Mein Vater, dem jede Stunde unschäzbar war, wurde ungeduldig, und der junge Mensch sagte ihm auf eine sehr artige Weise, daß seine Ungeduld nur unsern Unfall vermehre. Er erkundigte sich nach unserer Reise. Er that uns den Vorschlag mit der öffentlichen Post bis zur nächsten Stadt zu gehen, wo wir mit grösserer Bequemlichkeit weiter reisen könnten. Das war das Einzige, was wir thun konnten.

Nun sorgte der junge Mensch für unsre Bequemlichkeit; allein mehr für meinen Vater als mich. Wir stiegen auf. Wir fuhren ab, und mein Vater erklärte nach einer stundenlangen Unterredung mit dem jungen Manne, daß er jezt dem Unfalle verbunden sei für die Bekanntschaft, die er gemacht habe. In der nächsten Stadt kaufte mein Vater einen Wagen, und that nun Drosten den Vorschlag mit in unserm Wagen weiter zu reisen.

Nein, mein Herr, antwortete Droste sehr ruhig: ich bin nicht reich genug für eine solche Reise.

Mein Vater schwieg, aber ich sah an seinem Blike mit welchem Vergnügen. Seine Fragen, die er nun an den jungen Mann that, zeigten mir, wie sehr er sich mit seinem Intereſſe beschäftigte. Droste antwortete sehr höflich auf alle Fragen, sogar ausführlich, und mein Vater war nach dem Examen nicht klüger als vorher; denn Droste hatte eine sehr feine Art sich undurchdringlich zu machen. Da fuhr mein Vater ungedul-

dig aber gutherzig heraus: Sie sind nicht glük-
lich, junger Mann, so viel höre ich. Ich wollte,
Sie hätten Vertrauen zu mir. Vertrauen ehrt
den Mann so gut wie Muth. Droste lächelte.
Daß ich arm bin, sagte er, das habe ich Ihnen
sagen müssen. Unglüklich bin ich nicht, obgleich
der Reiche Recht haben kann, die Armuth für
Unglük zu halten. Vertrauen fodern Sie, Herr
Hädike. Das Detail meines Zustandes kann nur
mich interessiren, und zu beklagen bin ich nicht.

Heißt das nicht Stolz? sagte mein Vater,
und wendete sich gegen mich. Doch, sezte er so-
gleich hinzu: mag ich diesen Stolz wohl leiden,
nur muß er nicht Uebermuth seyn. Mein Sohn,
sagte er sanft, und drükte Drostens Hand: ich
interessire mich für Ihr Schiksal. Ich wünschte
Ihnen nüzlich seyn zu können. Mit einem Worte,
lieber Freund, ich wünschte, Sie nüzten das,
was gar nicht das beste an mir, aber doch nicht
ganz übel ist, meinen Reichthum.

Droste verbeugte sich kalt. Das mißfiel mir.
Meines Vaters Art, ihm Unterstüzung anzubieten,
hätte vielleicht können feiner seyn; aber die reine
Gutherzigkeit, in seinem Blike und Tone, war
nicht zu verkennen. Der Mensch schien mir nichts
als stolz. Mocht' er es ihm abschlagen; aber
dankbar mußte er seyn.

Wie habe ich die Verbeugung zu nehmen?
fragte mein Vater. Für eine Wiederholung meiner
ersten Worte: ich bin nicht unglüklich.

Poz! rief mein Vater komisch: ja doch! ja doch! Wer könnte sichs auch einfallen lassen, jemanden, er sei wer er wolle, glüklich zu machen? Von Glük rede ich nicht, lieber junger Mann. Ich rede hier von nichts als Liebe, Freundschaft und so weiter. Sie gefallen mir, ich wollte, ich Ihnen auch. Nun wollte ich, unser Leben gienge so ein Stükchen neben einander weg. Das wollte ich. Nun sagen Sie: Ihr Leben, Alter, geht mir zu schnell, und ich sage: ich will Ihnen ein Pferd von meinen überflüssigen vorhängen, oder sezen Sie sich mit in meinen Lebenswagen, und statt meine Hand zu ergreifen, wie ich ihre ergriff, stellen Sie sich daher, und machen mir eine tiefe Verbeugung, und sagen: ich brauche dich nicht, Alter! Wohl wahr; aber ich brauche Sie, junger Mann.

Das Komische, Eifrige und Gutherzige, und zugleich das Wahre in diesen Worten machte doch Eindruk auf den stolzen Mann. Er nahm meines Vaters Hand, und sagte: ja, ich wünschte, mein Herr, Sie könnten mich brauchen.

Hm! sagte mein Vater. Zwar hätte ich Sie lieber so gehabt, wie sich Menschen haben sollten, aus Liebe; aber auch so wie Sie wollen. Sie sind Jurist, auch Kameralist. Meine Güter brauchen einen Justizamtmann oder einen Oberaufseher, und ich, er fiel dem jungen Menschen um den Hals, ich brauche einen Freund. Sie gehen vorerst mit nach Pyrmont. Droste umarmte meinen

Vater jezt mit einer Herzlichkeit, die mich alles vergessen ließ.

Er fuhr mit uns, und mein Vater, du kennst ihn, ließ nicht eher nach, als bis er ihn mit Güte überschüttet hatte. Ich redete mit ihm in einigen Minuten, da mein Vater abwesend war, von mancherlei. Er redete sehr gut. Ich gab einem Armen, der an den Wagen trat. Wir sprachen über Unglük, und er sagte in einer Wendung des Gesprächs, und erröthete dabei: Unglük ist leichter zu tragen, als Wohlthaten. Sein Erröthen zeigte mir, daß er sich selbst meinte. Ich weiß nicht es mißfiel mir. Ich antwortete leicht, weil ich ihn nicht geradezu treffen wollte: nur daß der Stolz oft Güte und Freundschaft für nichts als eine Wohlthat ansieht, und das beste Geschenk des menschlichen Lebens mit Unmuth annimmt.

Sie meinen mich, Mamsel, antwortete er freimüthig: und Sie haben Recht. Das Uebermaaß Ihres Vaters Güte drükt mein Herz. — Es sollte Sie erfreuen; denn es ist die schönste Seite an meines Vaters Herzen. Lernen Sie meinen Vater erst kennen, und Sie werden ihn lieben. — Ich werde ihn lieben, sagte er mit gepreßter Stimme. Mein Vater kam hier zurük. Diese Freimüthigkeit gefiel mir wieder, obgleich sein Stolz darum nicht weniger sichtbar blieb.

Mein Vater fand immer mehr Geschmak an ihm; in der That, er verdiente ihn, er verdiente die Achtung aller Menschen. Er hat große

Kenntnisse, eine Feinheit des Umgangs, und dabei dennoch eine sehr gefallende Freimüthigkeit. Er ist gewiß höchst redlich, vielleicht zu pünktlich darin. Aber dennoch lag etwas in seinem Betragen, das mir beständig mißfiel, ein Etwas, das jedes Vertrauen gegen ihn in meiner Brust erstikte.

Bei allen Gelegenheiten sagte er, daß er arm sei. Ja, er drängte sich recht dazu es zu sagen, und dennoch bemerkte ich (du wirst lächeln über die Philosophie), daß er immer sehr reichlich Trinkgelder an Postillone, Hausmägde und Markirer in den Wirthshäusern gab. Ich bemerkte weiter, daß er mit einer Art von Neigung den Geheimnißvollen spielt. Wozu das? Kleinigkeiten sagst du, das sagte auch mein Vater. Aber sind nicht diese unbemerkten Kleinigkeiten gerade am bedeutendsten? Sein Vater ist ein Handwerker, sein Bruder auch. Er sagte das uns mit einer Art von Freude, er sprach von seinem Vater mit dem innigsten Ausdruke der Ehrerbietung. Mein Vater drükte ihn dafür an sein Herz. Und ich muß gestehen, daß dieses so ohne allen Zwang gemachte Geständniß mir neue Zweifel an seinem Stolze erregte. Der Stolze würde seinen Vater verläugnet, oder doch wenigstens mit minderer Freude von ihm geredet haben.

Wir blieben einen Monat in Pyrmont. Hier trafen wir einen seiner alten Freunde, der einen grossen Theil seines Lebens mit ihm umgegangen war. Dieser Mensch sprach mit einer sol-

chen herzlichen Innigkeit von Drosten, erzählte uns, mir und meinem Vater, so auffallende Züge seines Edelmuthes, seiner flekenlosen Redlichkeit; er erzählte uns die Begebenheit, wodurch er noch ohne Amt war, und erwies sie uns mit Briefen, und diese Begebenheit war ein Gewebe von Rechtlichkeit, Muth, Besonnenheit und Edelmuth, daß mein Vater und ich uns nicht enthalten konnten, den Menschen zu bewundern. Mein Vater, der so etwas nicht auf dem Herzen behalten kann, fiel Drosten, wie wir zu Hause kamen, um den Hals. Du edler Mensch! rief er, und erzählte ihm nun was er wußte. Droste erröthete, mein Vater machte ihm freundschaftliche Vorwürfe, daß er ihm das nicht längst erzählt habe. Er antwortete nichts als: mein Freund hat sie Ihnen erzählt. Die kleinere unedlere Hebel der Eitelkeit, der Selbstsucht, des Stolzes, die bei mir würkten, kannte er nicht. Ich glaube, lieber Vater, ich mußte so handeln; aber ich freute mich, daß ich gezwungen war, einmal so handeln zu können. Ich war eitler dabei als Sie glauben würden. Er sezte uns das sehr aufrichtig aus einander. Er schien nicht Unrecht zu haben, aber die Handlung selbst blieb groß und edel.

Da hast du einen Umriß von dem Manne, dem mein Vater meine Hand wünscht. Morgen mehr.

3.

Sieh, liebe Louise, ich kann keinen Flekken an diesem Manne finden. Er ist edel, groß, geistreich, gütig, wohlthätig, fein, menschlich: mein Vater hat Recht, sehr Recht, und dennoch fühle ich etwas gegen ihn, dem ich keinen Namen zu geben weiß. Oft scheint er mir, als sei er für deine einfach erzogene, für deine vertrauenvolle, kindliche Eva zu groß, zu edel, zu künstlich, möchte ich sagen, wenn ich mich nicht fürchtete, ihm Unrecht zu thun. Mein Vater sagte mir noch auf der Pyrmonter Reise: ich wollte; Eva, dieser Droste liebte dich und du liebtest ihn. — O mein Vater, sagte ich erröthend. Still, Eva, antwortete er, und legte mir seine Hand auf die Lippen: ich weiß, daß es Unrecht ist, dir das zu sagen. Man soll dem Herzen nichts einreden; aber Kind, ich möchte dich wohl vor meinem Tode noch einmal als Weib eines edlen Mannes sehen, sieh und so kam der Wunsch aus meinem Herzen hervor. Vergiß es, Kind, daß ich ihn habe; wenn du nicht anders kannst.

Ach, das war nicht alles, was mein Vater für die Erreichung seines Wunsches that. Er ließ es Drosten nur zu deutlich merken, daß er ihm meine Hand nicht abschlagen würde, wenn er mein Herz zu erhalten verstände. Droste nahm sich bei diesen schwierigen Gelegenheiten so höchst edel, so fein, daß er mir sogar das

Erröthen ersparte. Sein Betragen blieb sich so vollkommen gleich gegen mich. Er behandelte mich mit einer feinen Achtung, aber nicht ausgezeichneter als andere Mädchen. Der Ton meines Vaters berechtigte ihn zu Vertraulichkeiten gegen mich, aber er nüzte die Gelegenheit nie. Er vermied sie sogar. Ich war so sicher dadurch geworden, daß ich mit der größten Unbefangenheit mich meiner Herzlichkeit, meiner guten Laune überlassen konnte. Ich war sogar oft unbesonnen, aber er war desto besonnener. Er ersparte mir tausend Verlegenheiten, worin ich mich selbst und mein Vater mich brachte.

Das brachte meinen Vater sogar dahin, ihn für kalt zu halten, und er that auch alles, meinen Vater davon zu überreden, und in der That nur um mich gegen meines Vaters unbesorgte Gutherzigkeit sicher zu stellen. Er selbst, liebste Louise, war nicht kalt, und so sehr er auch über sich selbst wachte, so brach dennoch zuweilen ein Strahl der Neigung und endlich der Leidenschaft aus seinem Auge hervor. Ich ahnete, daß er mich liebte. Ich ahnete, sage ich, denn gewiß wußte ich es nicht. Bei einem Balle, da ich mit ihm tanzte, nur das einzige mal, brach die Liebe sichtlich hervor. Er sah mich mit brennenden Augen an, er drükte meine Hand. Ein Seufzer stieg aus seiner gepreßten Brust. Aber das war auch alles. Er endigte den Tanz, sobald es schiklich war. Er stellte sich in ein Fen-

ster, und warf verstohlne Blike auf mich; aber er tanzte nicht wieder, und am andern Morgen, da er mit uns frühstükte, hatte er seine alte feine, ruhige Achtung wieder. O liebste Louise, weiß er etwan, ahnet er etwan, daß ich — O so wäre er der großmüthigste aller Menschen.

Ach, ich fühle es, daß ich glüklich seyn würde, wenn ich das Weib dieses Mannes würde. Seine stille Leidenschaft, seine zarte Liebe gegen mich, seine sanfte Schonung verdiente einen andern Lohn, als ich ihn geben kann. O lebe wohl! lebe wohl, mein Herz ist sehr unruhig.

4.

So höre denn, meine liebste Louise! Ich bin in Mayenberg, wie gewöhnlich, den Sommer hindurch mit meinem Vater. Ich treibe, was wir immer trieben, die unschuldigen Geschäfte des lieblichen Landlebens. Ich fand alles wieder, meine vertraulichen Tauben, alle mein Federvieh, meine rothbakigen Bauerkinder, meine blühenden Gesträuche, meine Nachtigallen, meine Armen, denen ich nicht nur wie in der Stadt geben darf, sondern die ich auch von Herzen lieben darf. Mein erster Gang war in die Akazienallee. Am Ende der Allee begegnet mir ein junger Mensch, den ich seiner Kleidung nach für einen Bauer gehalten hätte, wenn er nicht in einem gut gebundenen Buche gelesen hätte. So bald er mich in der Ferne erblikte, stekte er das Buch in einer Art von Bestürzung ein. Er

schien anzustehen, ob er mir nicht ausweichen wollte. Das machte mich aufmerksam. Im Vorübergehen grüßte er mich mit einer vollkommen unbäurischen Art. Er hatte ein sehr ernstes, aber edles Gesicht. Sein Gang war stolz, wie Drostens Gang, aber freier. Das war alles. Wer mag das seyn? das dachte ich, und nach einer Stunde war der Mensch vergessen. Nach ein Paar Tagen begegnete ich ihm wieder, aber in der Gesellschaft eines alten Mannes, der den schönsten alten Kopf hatte, den ich jemals gesehen habe. Ein blasses, gleichsam durchsichtiges Gesicht, mit ein Paar durch Kummer erloschnen Augen. Schneeweiße Loken hiengen um die hohe Stirn her. Es war als wollte eben sein Geist durch die feine, blasse Hülle des Körpers hervorbrechen. Der Alte gieng sehr langsam, und so hatte ich Zeit beide zu betrachten. Der Alte, der mich nicht sah, redete langsam und laut mit einer rührenden Stimme. Der Junge antwortete mit einer sehr hörbaren Zärtlichkeit. Sie giengen bei mir vorüber, grüßten, ich dankte.

Des Alten schöner Kopf blieb mir in Gedanken. Ich fragte den Gärtner, der aus meinem Gebüsche kam, nach dem Alten. Was der wußte, war nicht viel. Sie wohnten seit vorigem Herbst hier. Sie hatten ein Häuschen gemiethet, und lebten wie ein Paar Einsiedler, zwar freundlich mit jedem Mayenberger, aber doch

ohne allen Umgang. Das war alles, was ich erfuhr. Mein Vater, dem ich von ihnen sagte, wußte nicht mehr. Er hatte den Versuch gemacht, ihre Bekanntschaft zu machen, weil ihm der Anblik des schönen Greisenkopfes eben so interessant gewesen war, wie mir; allein beide waren sichtlich der Bekanntschaft mit meinem Vater ausgewichen.

Ich frage den Verwalter, der erzählte dann, wahrscheinlich weil er meine Neugierde sah, so höchst unwahrscheinliche Dinge, daß ich lächeln mußte, und doch gelang es ihm, er spannte meine Neugierde an. Ich sah sie indeß einige Tage hindurch nicht. Endlich bin ich im Gebüsch in dem kleinen Vogelherdhause. Ich habe die Jalousien verschlossen, um ungestört Thomsons Jahreszeiten lesen zu können, da sahe ich durch die Oeffnungen der Jalousien meine beiden Unbekannten den Hügel herauf kommen. Sie konnten mich nicht sehen. Ich hatte alle Zeit sie zu betrachten. Sie sezten sich auf die Rasenbänke, welche den Vogelherd umgeben, so daß ich sie beide gerade vor mir im Gesicht hatte. Ich kann dir nicht sagen, Louise, welche Bewegung dieser alte, schöne, kummervolle Kopf in meiner Brust hervorbrachte, und welche Bewegung, da die bebende Stimme des Alten wehmüthig sagte: wäre ich nur etwas gewesen, mein Sohn! nur etwas! wäre nur nicht alles, alles geflohen!

Vater sind Sie gewesen, theurer, lieber Va-

ter, sagte der Sohn mit einer milden tröstenden Stimme, und sind es noch.

Des Alten Kopf sank auf die Brust, als ob er sänne, was er dagegen sagen könnte. Auch Vater nicht, auch das nicht! aber du bist Sohn gewesen, du bist es noch. Ach, wenn mich das nicht hielte, wenn auch du . . . er brach ab. Aber was hilfts dir, daß du Sohn gewesen bist? Viel unglüklicher hätte ich nicht werden können, wenn auch du mich verlassen hättest.

Aber ich war viel glüklicher, mein Vater, einzig glüklich dadurch, und bin es noch, sagte der Sohn liebkosend.

Da brach die Stimme des Greises. Er streichelte seinem Sohne die Wange. Nein, nein, Philipp, ich wäre ohne dich verzweifelt. Nein, glaub mir nicht, wenn ich etwas hartes sage. Für dich fühle ich eine weiche Liebe, mein guter, edler Sohn, ob michs wohl irre macht. Aber nein, die dunkle Nacht um meine Seele her, kannst du nicht zerstreuen. Ich hasse die Menschen, oder vielmehr ich verachte sie. Das ist noch schlimmer als Haß.

Sie lieben ja mich, mein Vater; Sie lieben ja mich.

Der Alte fuhr fort, ohne sich unterbrechen zu lassen: denn was ist dies Leben anders als Elend, in dem der Schurke nur allein einige frohe Augenblike hat, weil er allen seinen Trieben folgt.

Und wie glüklich bin ich jezt, sagte der Sohn, den Vater unterbrechend: wie glüklich war ich, da ich mich wieder zu Ihren Füssen warf! Ein Tugendhafter, mein Vater, beweißt für die Tugend mehr als eine Welt voll Bösewichter gegen die Tugend beweisen können. Es ist eine Tugend, mein Vater, und wären nur ein Vater und ein Sohn tugendhaft.

Der Alte streichelte dem Sohn die Wange wieder. Er wollte lächeln, seine Lippen zukten nur auf und nieder.

Da warf sich der Sohn zu des Vaters Füssen. O dieser Anblik, sagte er innig: muß die Gottheit mit einer Welt voll Verbrechen aussöhnen. Da lächelte der Vater, und Thränen drangen aus seinen Augen hervor. Laß das, sagte er: ich will dich nicht wieder betrüben. Aber wenn, wenn ich dich verriethe, mein Sohn, wenn ich dich unglüklich machte, nach so vieler Liebe, denn — dürfte Gott zürnen, wenn du verzweifeltest? wenn du mich haßtest?

Ich würde Sie dennoch lieben! — Der Vater sah den Sohn an, segnend, freundlich lächelnd. Er drükte ihn sanft an seine Brust. Dann hob er sich empor. Sein Sohn gieng an seiner Seite in das Gebüsch, und deine arme Eva schwamm in Thränen. Lebe wohl. Ich muß mich erholen.

5.

Ich gieng, wie meine Augen troken waren,

zu Hause, meinem Vater meine Begebenheit zu erzählen; allein ein schnelles Geschäft hatte meinen Vater in die Stadt gerufen. Er ließ mir sagen, ich sollte ihn hier erwarten. Nun war ich also allein, den Kopf voll von den seltsamsten Vorstellungen über das Geschik der beiden Menschen, das Herz voll Mitleiden mit dem unglüklichen Greise und voll Bewunderung gegen die Güte seines Sohnes. Die Vorstellung, daß der Alte den Glauben an die Tugend des Menschen verlohren hatte, war mir schreklich, und ich konnte mich des Wunsches nicht erwehren, ihm diesen Glauben wieder zu geben. Das waren freilich nur die ersten Stunden der erregten Phantasie und des bewegten Herzens. Ich fand sehr bald, daß dieses ein Geschäft meines Vaters seyn müsse, und nicht das meinige. Ich vergaß zwar den Alten nicht; allein, da ich noch ein Paarmal die Erfahrung gemacht hatte, daß meine Gegenwart seinen Spaziergang in der Akazienallee störte, so gieng ich nicht mehr dahin, ausser Morgens, wo ich sicher war, sie nicht zu treffen.

Gerade in dieser Zeit stehe ich an einem Garten still, in dem eine Menge Bienenkörbe stehen. Der Eigenthümer, den ich kenne, ist bei den Körben beschäftigt. Ich trete näher hinzu, frage nach den Bienen, und der Mann sagte mir, da müssen Sie einmal den Bienenvater hier im Dorfe besuchen. Da sollten Sie Augen machen,

Mamsel. Der hats hier erst recht in Schwung gebracht, eine wahre Wohlthat fürs Dorf.

Den Mann muß ich sehen, sage ich, und sogleich führt mich der Bauer, durch seinen Garten hinaus an zwei andern Gärten weg, von hinten in einen Garten, und ich sehe meinen alten Greis vor einer langen Reihe Bienenkörbe stehen. So wie mich der Alte erblikte, bedekte ein finsterer Unwillen sein schönes Gesicht. Mein Führer sagte: die Mamsel wollte die Bienen sehen, und nun gieng er. Des Alten Gesicht verfinsterte sich noch mehr. Mamsel, sagte er bitter: ich habe nur einen Wunsch, Ruhe.

Wahrlich, sagte ich betheurend; denn er hielt mich für neugierig: wahrlich, mein Herr, ich wußte nicht, daß er Sie mit dem Namen Bienenvater bezeichnete. Ich würde Sie nicht gestört haben. Verzeihen sie mir.

Er sah mich zweifelnd an. Endlich sagte er: Sie nennen mich, mein Herr, Mamsel: Wozu der Titel?

Weil ich neulich Zeuge einer Ihrer Unterredungen mit Ihrem Sohne gewesen bin, antwortete ich fest.

Großer Gott! seufzte er. Und was redeten wir? fragte er dann bestürzt.

Nichts, was Sie unruhig machen könnte. Er schien unruhig, daß er sich etwa verrathen haben könnte. Ich weiß nicht, wer Sie sind, mein Herr; aber doch hörte ich genug, um zu wissen, daß Sie nicht der sind, der Sie scheinen möchten.

Was war es? was redeten wir? fragte er mich scharf betrachtend.

Ich wiederholte ihm, was ich gehört hatte. Nun denn, Mamsel, so sehen Sie denn, ich liebe den Menschen nicht.

Das sagte er so finster, daß ich zitterte. Ich warf einen Blik auf das schneeweiße Haupt, auf dieses gutherzige Gesicht, auf diese kummervolle Gestalt, und bewegt sagte ich: und doch sind Sie gemacht, die Menschen so warm zu lieben. O, unglüklicher Greis, fuhr ich mit Thränen fort: nein, Sie hassen sie auch jezt nicht. Und wenn Sie auf böse Menschen stiessen, müssen Sie darum die guten von sich stoßen? Mein Vater —

Ihr Vater, fiel er mir ein: ich bin ihm Dank schuldig, Ihr Vater läßt mir Ruhe.

Weil Sie sein Herz und seine Liebe verachten. Und wie kann der Mann sich unglüklich nennen, der ein so glüklicher Vater ist? Wie viele tausend Väter würden dieses Glük mit allem Unglük, das Sie getragen haben, gerne erkaufen?

Kennen Sie mein Unglük? fragte er wieder unruhig, als ob ich sein Schiksal wüßte.

Nein, war meine Antwort, die ich so eindringend als möglich gab: Ich habe nichts gehört, als was ich Ihnen sagte. Aber ich fühle es, daß kein Unglük einen Menschen berechtigt, den Menschen zu verachten, dem Eine Freude übrig geblieben ist, welche die Tugend giebt, und

wäre diese Freude auch nur die herzliche Theilnahme eines Herzens, wie meins. — Ich sah eine Rührung auf seinem Gesichte. Ich war sehr bewegt, Louise. Meine Thränen drangen mächtig hervor. Diese Thränen, mein Herr, fuhr ich fort, die das Mitleiden mir erpreßt, auch wenn ich Ihres Unglüks einst spotten könnte, beweisen wenigstens, daß ich tugendhaft seyn könnte, und wenn nur seit den Jahrtausenden, daß Menschen da sind, Eine Thräne der Theilnahme an einem fremden Unglük geflossen wäre, wer dürfte an der Tugend des menschlichen Geschlechts zweifeln? Und Sie, mein Herr, Sie haben einen Sohn, der noch andere Thränen vergossen hat, Sie — Ich konnte vor Weinen nicht fortfahren.

Der Greis wandte sich von mir ab, und in dem Augenblike trat der Sohn an meine Seite, den ich nicht bemerkt hatte. O mein Vater, sagte er, und breitete ihm die Arme entgegen. Der Alte legte sich an die Brust seines Sohns. Gut denn, sagte er leise: aber darf ich sie nicht fliehen, weil ich den Bösen von dem Guten nicht unterscheiden kann? Nein, nein, rief er: ich will einsam leben. Ich liebe dich, mein Sohn, und das ist genug. Gut denn, ich hasse den Menschen nicht, aber seine Gesellschaft hasse ich. Er wendete sich zu seinen Bienenkörben. Auch hier, sezte er bitter lächelnd hinzu, herrscht

Mord; aber nach ewigen Gesezen. Sie sind grausam, aber sie heucheln keine Tugend.

Und hassen nicht, sagte ich: weil sie keine Tugend kennen und keine Verbrechen. Der Mensch kennt und hat beides.

Hier drehete sich der Greis mit einer heftigen Leidenschaft, mit einem heftigen Zorne möchte ich sagen, schnell zu mir um, faßte gewaltsam meine Hand, und fragte mit einem schmerzlich seelenvollen Tone: o sei aufrichtig! Bist du tugendhaft? Nein, Louise, du hättest müssen den Greis sehen, um die zweifelnde Angst in seiner Frage zu finden. Ich warf mich ohne Antwort an seine Brust und vergoß da heisse Thränen. Da brach die harte Rinde des Zweifels von des Alten Herzen. Er sagte zweimal mit bebender Stimme, mit segnenden Bliken: mein Kind! mein Kind! Ermattet sezte er sich dann auf eine Bank. Ich sezte mich zu ihm, sein Sohn auf die andere Seite. Wir faßten seine Hände. Er sah starr vor sich hin. Zum Hasse, sagte er, Louise, war ich nicht gebohren. Ich erliege unter der Last, ich bin sehr unglüklich.

Hier stand er auf und gieng langsam in seine Hütte. Ich danke Ihnen, sagte der Sohn: Sie haben meines unglüklichen Vaters Herz erschüttert. Nicht meine Liebe konnte das; die Liebe eines Fremden mußte es. Ich danke Ihnen. Er gieng hinter seinem Vater her. Ich saß noch einige Augenblike da, dann gieng ich

langsam zu Hause und dachte nichts als: wäre nun mein Vater hier! Adieu.

6.

Mein Vater wollte alle Tage kommen. Ich erwartete ihn mit Ungeduld, und immer entstand ein Hinderniß nach dem andern, das ihn in der Stadt fest hielt. Ich sah den Greis nach einigen Tagen wieder. Er kam mit einem heitern Gesichte auf mich zu. Er redete mich an. Er schien Gefallen an meiner Gesellschaft zu finden. Unsre Gespräche hörten nach und nach auf leidenschaftlich zu seyn. Wir redeten über das Landleben, über Pflanzen, über Menschen, über Tugend, über Glük, mit Ruhe freilich, aber nicht mit Kälte. In eine wehmüthige Empfindung hüllte der Alte alles, was er sagte. So entstand unter uns ein wechselseitiges Vertrauen der Empfindungen, nicht der Begebenheiten, denn ich erfuhr von ihren Schiksalen nichts, und hatte auch keine Neugierde mehr, sie zu erfahren. Ich machte allerlei Versuche ihnen das Leben bequemer zu machen, aber vergebens. Das Einzige, was der Sohn annahm, waren Bücher, die ich ihm lieh.

Alle Tage hatte ich nun den schönen Anblik der vollen, zärtlichen, besorgten, alles aufopfernden Liebe des Sohnes für seinen Vater, vor Augen, und mein Herz blieb nicht ungerührt davon. So groß auch unser Vertrauen von

der einen Seite war, denn der Sohn und ich redeten manchen heimlichen Plan ab, dem Vater eine süße Empfindung zu machen, sein Herz, das wohl geheilt, aber dessen zarte Haut über der geschlossenen Wunde, noch höchst reizbar war, weich zu erhalten. Natürlich brachte mich das mit dem Sohne in vertrauenvolle Verhältnisse. Dennoch blieb immer etwas Fremdes zwischen uns, das die Stunden der vertraulichen Unterhaltung vielleicht noch reizender machte. Er behandelte mich mit einer feinen, aber zärtlichen Ehrerbietung. Er vermied jede auffallende Aeusserung des Vertrauens gegen mich, aber ich sah die offenste Freude aus seinem Auge leuchten, wenn ich ihm Beweise meiner zutraulichen Freundschaft gab.

So lebten wir den Sommer zusammen, ach, und dieses Vertrauen wurde — Liebe, die stilleste, die geheimste Liebe, die je eines Menschen Brust gehoben hat. Er liebt mich, dieser edle Sohn, dieser edle Mensch. Er liebt mich mit inniger Zärtlichkeit. Aber seine Liebe hat keine Worte, keine Blike, keine Hoffnungen. Das Entzüken leuchtet aus seinen Augen, wenn ich komme; die Trauer, wenn ich gehe: allein er entzieht mir das Entzüken, und die Trauer mit einer so großen Aufmerksamkeit, die nur von seinem überraschten Herzen in einem Momente besiegt wird.

Mein Vater kam nicht, und ich mußte im

Spätherbst in die Stadt. Im Frühjahr, sagte ich wie ich von ihnen Abschied nahm, komme ich, zurük. Die Flamme der Freude bedekte sein trauriges Gesicht mit Glut. Wie werde ich dem Frühjahr entgegen sehen, sagte der Vater! Nur die Brust des Sohns hob sich sanft in einen Seufzer bei diesen Worten.

Im Frühjahr gieng ich zurük, und fand alle meine Lieblingsstellen von der Hand des Sohns verschönert. Ich sah ihn wieder. Er konnte kaum athmen, wie ich in den Garten trat, wo er mit seinem Vater war. Eine stille Freude glänzte in seinem Auge, das kaum wagte mich zu betrachten. Man sah nur die Freude, die er fühlte, an seiner Eile, an seiner raschen Unruhe, die ihn umhertrieb. Mich dünkte, sein Auge bewegte sich, wie ich mich mit der alten Liebe seinem Vater in die Arme warf. Er erröthete, wie ich sagte: mich hat recht verlangt, Sie wieder zu sehen! Aber das dauerte nur bis in die Mitte des Mays; da giengen wir nach Pyrmont. Ich erwartete nur meinen Vater, um ihm die Bekanntschaft der beiden edlen, unglüklichen Menschen zu geben. Er kam nicht. Ich mußte fort. Droste kam in unser Haus. Mein Vater liebt ihn; er wünscht so sehnlich, daß ich ihm meine Hand geben soll. Der Gedanke macht meinen Vater so glüklich, daß ich es nicht wagen mag zu sagen, daß ich Unglükliche schon — liebe.

Schon liebe? Ja, Louise. Ja, ich liebe den Mann, ich liebe ihn. Ach, und der Wunsch meines Vaters! Was könnte ich sagen? Ein Mann, dessen Namen ich kaum mit Gewißheit weiß? Adjeu. Deine Eva.

7.

Ich mag nicht gern vergleichen, denn ich fürchte, ich könnte Drosten Unrecht thun, und dennoch vergleiche ich sie beide beständig. Sie sind beide arm: Droste ist stolz darauf. Wille (so nennen sie sich), Wille erträgt seine Armuth, ohne daran zu denken, daß er arm ist. Droste redet von seiner Armuth, Wille denkt nicht daran. Sie sind beide stolz. Droste lebt in unserm Hause, aber jede Gefälligkeit, die er erhält und annimmt, muß er vergelten. Er zürnet, wenn ihm jemand, mein Vater oder ich, eine Artigkeit erweisen. Wille nimmt nichts von alle dem, was ich habe; aber die kleinen Gefälligkeiten der Freundschaft, des Zutrauens empfängt er mit einem geheimen Entzüken. Sie lieben mich beide, Droste vielleicht, ob er gleich der Einwilligung meines Vaters gewiß ist, eben mit dem Gefühle, womit Wille mich liebt. Ich bin reich, sehr reich. Droste will sich nicht eindrängen. Wille hat gar keine Hoffnung auf meinen Besiz. Sie verschweigen beide ihre Liebe. Aber wie? welch ein Unterschied! Droste ist kalt! selbst gegen die Beweise der Achtung, die ich ihm gebe, und Wille? o Louise! —

Ich fürchte sehr, Drostens Stolz ist grösser als seine Liebe. Ach, ich fürchte sehr (der Himmel vergebe mir, wenn ich ihm Unrecht thue!), ich fürchte sehr, er wacht so sehr über sich selbst, um den Triumph zu haben, sagen zu können, sie liebte mich zuerst. Ich fürchte das sehr; denn — doch still davon. Aber Wille? Er schweigt, weil er nicht hofft; er würde schweigen, auch wenn er hoffte, weil er keine Wahrscheinlichkeit sieht, meine Hand zu erhalten. Aber kennete er mein Herz, wüßte er, wozu mein Vater fähig ist, hätte er halb die Hoffnungen, die Droste hat, o ein vertrauliches Lächeln von mir würde seine Seele mit Freude füllen. Er würde sich allein für glüklich halten, wenn ich ihn liebte. Droste würde nur mein Glük sehen.

Zu diesen Vergleichen, liebe Louise, habe ich Belege, freilich nur Blike, einzelne Worte, Wendungen im Gespräch; aber diese, so scheint es mir, sagen mehr als alles andere, woraus der Mensch gewöhnlich urtheilt.

Ich bin ein paarmal in Maienberg gewesen; sie nehmen mich auf, als brächte ich ihnen den ganzen Segen des Himmels, als hätten sie bis in diesen Augenblik keine frohe Minute gehabt, ach! und wie würden sie mich aufnehmen, wenn, wenn — O Louise, wir würden die Seeligkeit des Himmels theilen, und jeder sie ganz genießen. Wir gehen morgen alle nach Maienberg. Noch muß ich schweigen. Lebe wohl!

8.

Maienberg.

Hab ich denn nicht tausendmal gedacht, daß mein Vater Recht hat? habe ich dir es nicht selbst geschrieben, liebe Louise? O er hat Recht, ich fühle es so gut wie du. Du hast Recht, liebes Kind, daß meine Liebe so seltsam ist, daß ich sie dir nur habe vertrauen können; du hast Recht, daß niemand sie in Schuz nehmen kann, als allein eine verblendete Leidenschaft, du magst sogar Recht haben, daß das Geheimnißvolle, das Unglük, das Romantische des Alten und seines Sohnes mein Herz mehr angezogen haben, als ihr Werth. Auch gebe ich dir zu, liebe Louise, daß eine geheime Eitelkeit, die Schuzgöttin der beiden Unglüklichen zu machen, mit im Spiel gewesen ist. Das alles, Louise, ist ein Unfall. Aber nun, nun da ich den Werth des Mannes kenne, da nun hintenher meine Vernunft die verblendete Leidenschaft billigt; da der Mann, zu dem mich Geheimniß, Eitelkeit, Phantasie hinzogen, ein so edler Mann ist, daß nun das Herz ihn liebt, und die Vernunft die Liebe rechtfertigt; wie nun jezt? heißt da auch die Leidenschaft noch verblendet, weil sie verblendet war?

Dein lezter Grund mir abzurathen, hat mir weh gethan. Das Unglük dieser beiden Menschen kann von der Art seyn, schreibst du, daß wenn du es zuvor gewußt hättest, die Klugheit dir

gerathen haben würde, dich nicht damit zu bemengen. Ja, das kann es; aber wenn es nur Unglük ist, nicht Schuld. Was haben sie denn verbrochen, daß ich da nicht lieben sollte, wo ich lieben dürfte, wenn sie nichts als glüklicher wären? Hat so nicht der Hartherzige eine Entschuldigung für seine grausame Kälte gegen den Unglüklichen? Ach, Louise, wenn Liebe die Wirkung der Wahl wäre, ich würde von zwei Menschen gewiß den Unglüklichen lieben, weil er unglüklich ist. Ja, das Unglük dieser beiden Menschen, denen du so gern meine Liebe, ach, meinen Schuz nicht, entziehen möchtest, ist wahrscheinlich von der Art, daß ich es mitzutheilen, mitzutragen hätte, sobald ich ihnen angehörte. Ich fürchte selbst, es hat noch nicht aufgehört sie zu verfolgen. Ich fürchte, sie leiden nicht allein von Wunden, die ihnen das Schiksal geschlagen hat, sie zittern vor neuen Schlägen ihres harten Geschiks.

Das aber, Louise, das steht mir nicht im Wege. Fröhlich wollte ich alles mit ihnen theilen; was hilft die Liebe nicht ertragen, welchen Kummer macht die Liebe nicht zu einem Keime des Segens! Nein, der Liebende, der noch nicht aus den Augen der Geliebten die Thränen des Kummers getroknet hat, hat das Entzüken der Liebe und des Lebens noch nicht geschmekt. Das schrekt mich nicht zurük. Was mich zurükschrekt, ist der stille Wunsch meines Vaters, daß ich Trostens Frau werden möchte. Einen Wunsch, den er mir jezt sogar zu verschwei-

gen die Liebe hat, weil er beinahe die Hoffnung aufgegeben hat, ihn erfüllt zu sehen.

Ach, Louise, wie er mich mit der wehmüthigen, zärtlichen Liebe liebkoßt, wann er Drostens Edelmuth, seiner ruhigen Menschlichkeit eine Lobrede hält! wie er dann mit einem freundlichen Blike frägt: nicht wahr? er ist ein edler Mensch? und wie sein Auge feucht wird, wenn ich etwas noch zu seinem Lobe hinzuseze! das, das ists, das ists, warum ich jezt seltener in meine Akazienallee gehe; warum ich oft Drosten aufsuche, seinen edlen Handlungen nachspüre, mit ihm Musik mache, und warum ich mich an die schmerzenden Schläge des Herzens nicht kehre, wenn ich in der Ferne den Jüngling gehen sehe, der mir das bebende Herz entgegenhält, und thränend sagt: zerschlag es nicht, es liebt nichts als dich.

Sieh, und zu diesem Opfer bewegt mich der Mensch, eben der Mensch, dem ich mein Herz entziehe. Er opferte sich für seinen Vater auf, so sagt der Alte täglich. Wie, weiß ich nicht. Er opferte sich für seinen Vater auf, darum liebe ich ihn, darum! Und wenn ich mein Herz für meinen Vater opfere, so wird er mich noch mehr lieben, und wir werden noch unglüklicher seyn, und unschuldiger.

Und wäre es so, Louise, könnte ich dann nicht sagen, was du mir einmal als eine schädliche Schwärmerei vorwarfst: das Grab ist die Belohnung der Tugend! Könnte ich es dann nicht sa-

gen? Ich habe viel, noch viel mehr zu tragen. Aber das andere sage ich dir, wenn ich einmal eine sehr edle Handlung von Drosten weiß. Dann sollst du wissen, was noch mehr dies Herz drükt, als eine unglükliche Liebe, und der stille Wunsch eines geliebten Vaters. Wenn ich ihn jezt sehe, ihn, so wagt er es nicht mehr mich anzureden; aber eine Thräne in seinem blauen Auge, die ich neulich sah — der Himmel behüte mich vor solchen Thränen! Leb wohl!

9.

Mayenberg.

Droste hat eine edle Handlung begangen, und nun möchte ich dir beinahe lieber nicht erzählen. Ich erzählte diesen Mittag, da das Gespräch auf den Bienenvater kam (so nennt man den unglüklichen Greis hier im Dorfe), da mein Vater Drosten, der ihn nicht kennt, das schöne Gesicht des Alten mit einigem Vergnügen beschrieben hatte, die Unterredung zwischen Vater und Sohn, die ich auf dem Vogelherdhause gehört hatte. Ich schrieb die Unterredung sogleich in dem Häuschen in mein Taschenbuch. Ich hatte sie dir geschrieben. Ich konnte also das ganze Gespräch, Wort für Wort, wiederholen. Mein Vater sezte das Glas Wein, das er in der Hand hielt, wieder nieder, stüzte die Wange in die Hand, und horchte so lächelnd zu.

Droste horchte mit einer großen Anspannung.

Was ihm so rührend war, weiß ich nicht; aber seine Augen füllten sich mit Thränen, mit Thränen, die er nicht fühlte, denn sie rollten langsam über seine Wangen, ohne daß er eine Bewegung machte, sie zu troknen. Er schien in ein tiefes Nachsinnen gerathen zu seyn. Mein Vater machte ihn aufmerksam auf die Stärke seiner Empfindung. Schnell nahm er nun die Serviette und bedekte die thränenvollen Augen, und die Schamröthe, die sein Gesicht bedekte. Hier war sein Gesicht in der That schön. Ich hatte es noch nie so gesehen. Mein Vater drang nun mit Macht darauf, den Bienenvater in eine bequemere Lage zu bringen. Droste machte Einwendungen gegen die Art, womit mein gütiger Vater sich benehmen wollte, ihm wohl zu thun. Mein Vater fragte: wie meinen Sie denn, mein Sohn? (So nennt er ihn!)

Ich denke noch gar nicht darauf seinen äussern Zustand zu verbessern; ein solches Anerbieten würde vielleicht den Unglüklichen erbittern. Aber sein Herz möchte ich erst mit den Menschen aussöhnen. Das Uebrige wird dann leicht seyn. Hier ist die höchste Behutsamkeit die heiligste Pflicht. Der Alte muß mehr Ihr Wohlthäter scheinen, als Sie der seinige, lieber Herr Hädike. Mich dünkt, wir müssen hier nie einen Schritt zurük thun dürfen, wenn nicht alles verloren seyn soll. Ein Herz, das so grausam mit sich selbst im Streit ist,

wie das Herz dieses Alten, ist das schonenswürdigste in der Natur.

Er redete mit großer Rührung; ich sagte gewiß mit einer süßen Empfindung: edler Mann! Mein Vater sah mich lächelnd an, als wollte er sagen: siehst du? Droste gieng gleich nach Tische weg, und ich sah ihn mit Vergnügen in die Allee gehen, wo der Alte sich oft aufhält unter Tische, weil er weiß, daß wir dann nicht hinkommen.

Und so, liebe Louise, gebe ich die Unglüklichen in die wohlthätigen Hände meines Vaters, übergebe sie der zarten schonenden Feinheit Drostens. Wirst du nun nicht sagen, ich bin deine gute Eva? Ich bin es.

Jezt weiß ich wahrhaftig nicht, was ich dir nun erzählen soll, was mir so schwer auf dem Herzen lag, und worunter mein Herz jezt so leicht schlägt; von Drosten! Und doch könnte ich mich auch geirrt haben, und wenn ich alles wieder zusammenholte, so fürchte ich dennoch, ich habe mich nicht geirrt.

Auf das Wort meines Oheim hin, daß ich ihm nicht abgeneigt sei, sezt der Herr von Danneberg seine Besuche fort. Ich behandle ihn höflich, weiter nichts. Er hatte sich nicht erklärt, ob ich schon seine Absicht wußte. Er machte mich wohl ein wenig verlegen, aber mehr seiner Lage als meiner willen. Droste behan-

delt ihn höflich; aber ich bemerke auch, daß Droste ihm, wenn er bei uns war, Gelegenheit giebt, mit mir zu reden, sich sogar die Mühe giebt, ihn zu heben. Wozu das? wozu?

Mein Oheim, der Drosten eben nicht geneigt ist, fängt ihn an zu loben, obgleich dieser sich gar nicht um meines Oheims Wohlwollen bemüht, sondern ihm sichtlich kalt begegnet. Woher das Lob? Das alles machte mich aufmerksamer. Ich sehe, daß Droste sich in Dannebergs Gegenwart kälter gegen mich nimmt, als gewöhnlich. Wozu alle diese seltsamen Wendungen? Danneberg ist auf einmal Drostens eifriger Freund, ohne daß Droste freundschaftlicher gegen ihn wird.

Ich will dir das Räthsel lösen. Droste hält meinen Besiz für gewiß. Der Triumph, meine Hand zu erhalten, genügt seinem Stolze nicht. Er will zugleich auch seinen Nebenbuhler demüthigen. Er hebt ihn bei mir, er verschafft ihm Gelegenheit mich zu sehen, mich allein zu unterhalten; so gewiß ist er seines Sieges. Er behandelt mich in Dannebergs Gegenwart kalt, wahrhaftig ich könnte es übermüthig nennen; denn er will allein steigen, und sollte Er mich auch demüthigen müssen.

Glaubst du das nicht? Ich glaubte es auch nicht, daß der Stolz so weit gehen könnte. Ich beobachtete ihn zu genau. Es fieng mich an zu

verdriessen. In diesem Verdruß (verzeihe mir, Louise! ich verzeihe es mir nicht) behandle ich den Herrn von Dannebergen wärmer. Ich schien von seinen Unterhaltungen interessirt zu werden. Ich suchte ihn sogar einigemal auf, (o vergieb mir,) da wurde Droste unruhig, doch das hätte ihm ein Mädchen leicht vergeben: aber er wurde auch gegen den armen Danneberg empfindlich, spöttisch, und, da der sich nicht zu benehmen wußte, sogar übermüthig. Er lächelte spöttisch über die leichten Triumphe, die er über Dannebergen erfochte. Nun wurde Danneberg dringender. Ich sah, daß ich ihm Hoffnung gegeben hatte, die ich nicht erfüllen wollte; ich sah es mit Schmerzen. Ich bereuete meinen kindischen Verdruß, und zog mich so artig als möglich zurük.

Mein Oheim aber drang auf diese Hoffnung hin in meinen Vater, nannte seine Hoffnungen Gewißheit, berief sich endlich geradezu auf mich selbst. Mein Vater frägt mich in Drostens Gegenwart, ob ich wirklich Dannebergen Hoffnung gemacht habe. Droste lächelte bei dieser Frage mit einem so spöttischen Uebermuthe, daß in meiner Brust eine grosse Bitterkeit gegen ihn entstand. Mein Vater wiederholte die Frage, und mit seiner ganzen väterlichen Liebe. Ich sah die Folge meiner Unbesonnenheit mit aufrichtigem Schmerzen. Ich warf mich in dieser Empfindung meinem Vater um den Hals,

und sagte, ohne an Drosten weiter zu denken: ja, mein Vater, vergeben Sie mir, ich machte ihm Hoffnung.

Droste wurde roth und blaß. Sein Gesicht rang zwischen verkünstelter Ruhe und Zorn. Nicht Schmerz, Louise, nicht Betrübniß. Kein Zug von Kummer war auf dem Gesicht, nichts als ein Zug von Zorn um den Mund und Augen, der beständig verflog und wieder kam. Ich sah sogleich sein Mißverständniß, und bat meinen Vater mich allein zu hören. Droste gieng.

Ich erzählte nun meinem Vater meine Unbesonnenheit, ohne aber Drostens dabei zu erwähnen. Mein Vater fand diese Unbesonnenheit, aus Freude, daß ich Dannebergen nicht liebte, sehr verzeihlich. Ich bat ihn, ja darüber gegen Drosten zu schweigen. Er versprachs mir. In der That freute michs, den Hochmuth Drostens wenigstens auf einige Stunden bestrafen zu können, in welchen er in seinem Irrthum blieb, worin ihn meine Worte gesezt hatten.

Nach ein Paar Stunden kommt mein Vater athemlos auf mein Zimmer. Ich lese den Schreken auf seinem Gesicht. Gottlob! ruft er einmal über das andere. Gottlob, mein Kind! daß wir das erfahren. Sieh, da habe ich eben eine entsezliche Geschichte von Dannebergen gehört. Er hat einen unehelichen Sohn, und was noch schreklicher ist, Mutter und Kind vergehen

in dem bittersten Elende. Hier sind alle Papiere darüber. Er reichte mir eine Menge Papiere.

Sie wissen ja, lieber Vater, sagte ich erschrekt über seine Heftigkeit so gut als über die Begebenheit selbst: daß Danneberg ohnehin nie meine Hand erhalten wird. Er besann sich, lachte, sagte: dachte ich doch in dem Schreken nur an des Bruders Versicherung, daß du ihn liebtest. Ich hatte die Papiere genommen, ich schlage meine Augen hinein, und sehe Drostens Namen. Das macht mich neugierig. Ich lese und finde, daß Droste sich diese Papiere zu verschaffen gewußt hat, sehe aus dem Datum, daß er sie schon lange hat.

Mein Vater läßt mir unbesorgt, die Papiere und geht. Sieh, aus diesen Papieren nun selbst, die alle an Drosten gerichtet sind, sehe ich nun, daß er sie sich mit Mühe verschafft hat. Das ist ganz unschuldig. Er liebt mich, sein Nebenbuhler scheint ihm gefährlich zu werden. Er hat schon die Ahnung, schon die Vermuthung, daß Danneberg ein verächtlicher Mensch ist, er geht dieser Vermuthung nach, er kommt Dannebergen auf die Spur. Er verschafft sich die Beweise seiner schlechten Handlung, um mich von einer Verbindung mit einem schlechten Menschen zu retten, um sich meinen Besiz zu sichern. Das alles finde ich natürlich, sogar edel. Aber er erhält die Papiere, die Dannebergs schlechtes Herz erweisen, und zu gleicher Zeit, da er die sichersten

Mittel in den Händen hat ihn zu verderben, wenn er will, führt er ihn bei mir ein, sucht ihn bei mir zu heben. Was ist das? Wozu das, Louise? Siehst du, daß ich Recht hatte, ihn hochmüthig und eitel zu nennen.

Und nun heute? Er hört, daß ich meinem Vater sage, ich habe Dannebergen Hoffnungen gegeben, er rükt nun mit den Papieren hervor, weil seine Triumphe dahin zu schwinden scheinen, um meine Hand sich zu erhalten.

Dieß alles habe ich jezt wieder überlesen, und nun size ich wieder die sorgenschwere Stirn in die Hand gestüzt, und fürchte bald diesem sittsamen Charakter, bald ihm mit meinem Verdachte Unrecht zu thun. Ist es möglich, frag ich mich selbst, können zwei so verschiedene Seelen diesen Mann bald so erheben, bald so erniedrigen? Bei der allerzärtesten Empfindung für Anstand und Menschlichkeit, bei dem allerraschesten Gefühle, was er hat, jedes Herz zu schonen, jedes Herz so sanft anzufassen, dennoch dieser eitle, selbstsüchtige Uebermuth; bei so viel Edelmuth, so viel Niedrigkeit: ist das möglich? oder irre ich mich? Das ist es, das ist es, meine Liebe, worüber ich noch jezt mit schwerem Herzen, mit ängstlich klopfender Brust sinne, jezt! und du solltest nun wieder das schöne Gesicht dieses Mannes gesehen haben, über das ohne sein Wissen die Thränen des zärtlichsten Mitleidens rollten, wie ich von dem Greise erzählte, die edle Empfindung, mit

welcher er von der Heilung dieses gebrochenen Herzens sprach.

Ich könnte dir noch manche kleine Züge hinzusezen, seines Edelmuths und seiner kindischen Eitelkeit, seines alles an sich reissenden Hochmuths: zum Beweise, wie er das Gespräch an sich zu reissen sucht; meinem Vater, der ihn so väterlich liebt, oft mit einer auffallenden Nichtachtung widerspricht, sobald jemand glauben könnte, mein Vater sei sein Wohlthäter; wie nachlässig er allen Handwerkern begegnet, denen er Rechnungen zu stellen hat; welche auffallende Ausnahmen von der Ordnung unsers Hauses, und du weißt, wie sehr mein Vater auf diese Ordnung hält, er sich erlaubt, nicht aus Neigung etwas anders zu thun, nicht aus Liebe zur Unabhängigkeit, sondern weil er nur zeigen will, daß er unabhängig ist. Das alles könnte ich dir noch sagen. Nein, ich würde nicht vergessen, wie edel, wie wohlthätig, wie gütig, wie schonend, wie gefällig er dabei ist, mit welchem schönen Eifer er sich alles Guten annimmt, wie sein Herz unter dem fremden Unglük zu einer mitleidigen Thräne wird. Und dennoch zittre ich vor diesem Menschen, und bebe vor der Stunde, wo ich ihm sagen werde, ich bin die Ihrige! Und diese Stunde kommt, meine Liebe: meines Vaters bittender Blik, den er so sorgend auf mich wirft, seine stummen, wehmüthigen Liebkosungen werden diese Stunde herbeiführen. Ich werde Drosten mei-

ne Hand geben, ich werde die Leidenschaft in meiner Brust besiegen, ich werde Mayenberg verlassen, um einen Schmerz nicht zu sehen, der mir weher thun wird als mein eigener, und wenn denn nach allen diesen Opfern, dennoch zulezt die Reue uns alle — Nein er ist ein Mensch, und meines Vaters Augen sollen sich in Thränen der Freude über seine glükliche Eva schließen, und ständen in meinem Herzen andere Thränen als Thränen der Freude, o Louise! da möchten sie stehen, aber keine soll mein Auge benezen, keine meinem Vater sagen: ich könnte glüklicher seyn. Nein, so undankbar werde ich nicht seyn. Adjeu.

10.

Mayenberg.

So ist denn mein Geschik entschieden, Louise! Ach, ich hoffe, die schwerste Minute ist die gewesen, wo ich ja sagte, und war sie es nicht? Soll deine Eva noch schwerere Minuten, ja Tage, ja Jahre tragen, so war es doch die süßeste Minute in meines Vaters Leben, und wenn er sie nie bereut, diese ängstliche Minute, so soll mich Gott und der Genius der kindlichen Dankbarkeit behüten, sie je zu bereuen! Ja, Louise, ich habe eine reine, eine hohe, eine flammende Leidenschaft meinem Vater aufgeopfert. Ich habe, laß mich es sagen, dir, der ich nie einen Fehler verschwieg, ich habe großmüthig meine Hoffnungen für die bängste Ahnung, den höch-

sten Genuß des Lebens für den Schmerz dahingegeben, um einen Wunsch meines Vaters zu erfüllen. Das Gefühl dieses theuren Opfers mildert meinen Schmerz nicht, aber es macht mich grösser, stärker, geduldiger gegen ihn. Mein Vater war mein ganzes Leben hindurch gegen mich Vater; ich vergelte ihm, ich bin einmal seine Tochter, seine dankbare Tochter gewesen. Ach, und Louise, ist es nicht viel, auf der Erde etwas recht gewesen zu seyn? Ich bin eine glükliche Tochter: werde ich nicht auch noch eine glükliche Mutter werden? und kann ich denn nicht auch ein glükliches Weib seyn? Zwar rollen bei diesem Gedanken Thränen über meine Wangen; aber — sieh, eben stand ich an dem offnen Fenster, und warf meine Blike voll Entschlossenheit, meinen künftigen Mann glüklich zu machen, an das glänzende Gewölbe des Himmels, und Hoffnung, es selbst zu seyn, kehrte mit diesem Blike in mein Herz zurük. Ja, Louise, ich verspreche es dir, wie ich es meinem Vater versprach.

Man scheut sich nur so sehr, seine Leidenschaften anzutasten, weil man ihre Befriedigung für den Zwek des Lebens hält: mir wurde es leicht, ich stellte mich an mein eigenes Grab, ich betrachtete die Handvoll Asche, zu der einst mein heisses Herz werden wird; ich fragte sie: was wäre dir besser gewesen, deine Wünsche oder deine Pflicht zu erfüllen? und Louise, Louise! vergieb der Schwärmerin! Ich stand näher am Grabe, als du

vielleicht denkst. Du wirst lächeln, mir vergeben und mich lieben.

Am Datum siehst du, daß heute meines Vaters Geburtstag ist. Er überraschte mich sehr früh. Er wollte nichts als heiter seyn, er scherzte, aber durch diese Heiterkeit brach die Wehmuth hindurch, die er mir verbergen wollte. Dadurch wurde mein Herz gepreßt. Ich fiel weinend an seine Brust. Er hielt mich in den zitternden Armen, in seinem Auge zerfloß eine Thräne, seine Stimme brach, da er mich bat, ihn immer zu lieben. Ein paarmale wollte er halb mir seinen Wunsch entdeken, ich sah es an den Bliken, die er verstohlen auf mich warf, hörte es aus ein paar Worten, die er ohne Zusammenhang wieder abbrach. Er gieng, und ich sah, er gieng nur, um seinen Wunsch nicht zu verrathen, mich als Drostens Weib zu sehen.

Ich war tief von dieser Güte gerührt. Ich nahm sogleich meinen Mantel, und that, was ich seit einigen Jahren, so oft wir seinen Geburtstag hier feierten, zu thun mir vorgenommen hatte. Ich gieng in die Kirche, in das Gewölbe, wo meiner Mutter Asche ruht, an das offne Grab meines Vaters. Es ist seit dem Tode meiner Mutter fertig. Hier an dem Grabe meines Vaters, neben dem Grabe meiner Mutter, die ihn so zärtlich liebte, habe ich seit sechs Jahren an seinem Geburtstage eine Stunde allein zugebracht, um mir die Rechnung über die Freuden, die ich über meines Vaters Leben gebracht habe, abzunehmen.

Dahin gieng ich auch heute. Auf dem Wege dahin, mit den ersten Schritten, fühlte ich schon, daß ich als Drostens Braut wieder zurükkehren würde. Eine Angst ohne Namen ergriff mich. Es war mir, als sollte ich heute nicht gehen; aber ich gieng. Ich bog aus dem Bosket in die Allee, die zu der Kirche führt, mit zitternden Schritten, und vor mir stand der Jüngling, Wille. Ich mochte erblassen. Er hob die furchtsamen Blike auf mich, er sah mich mit einer wehmüthigen, scheuen Zärtlichkeit an. Ich weiß noch nicht, wie ich dazu kam. Ich sagte: guter Sohn, und reichte ihm die Hand, gleichsam als wollte ich auf ewig Abschied von ihm nehmen. Er suchte sich zu fassen. Er beugte sich auf meine Hand nieder, um sie zu küssen, und in dem Augenblike überströmten zwei warme Thränenströme meine zitternde Hand. Vergebens schlug er sogleich die andere Hand vor die Augen, die er abwendete. Töne des Weinens, ein halbes Schluchzen verriethen mir die Empfindung, in der er war. Er hob sich jezt empor, die Hand noch immer vor den rollenden Thränen, vor den Augen.

Was Sie auch denken mögen, Mamsel, sagte er, sich immer mehr fassend: was Sie auch glauben mögen von dieser Empfindung, die mich überrascht hat, zu schnell überrascht hat, so werden Sie gütig genug seyn, ihr zu vergeben. Mein unglüklicher alter Vater fand in Ihrer Güte einen Trost, den Sie ihm jezt entziehen müssen. Ihr Lebewohl in

diesem Augenblik (hatte ich das gesagt, Louise, oder hatte er meine Miene verstanden?) — er fieng jezt an sich zu verwirren, er erröthete, er legte die Hand auf sein Herz. Dies Herz, sagte er jezt wieder, das Sie, das Sie, — er fuhr, in der höchsten Verwirrung, nicht weiter fort. So leben Sie denn wohl! sezte er jezt in der höchsten Leidenschaft hinzu, verbeugte sich, und gieng. Ich stand noch lange, lange an dem Bosket, kämpfend, zweifelnd. Ich rang die Hände, meine Augen schwammen in Thränen. Ich hob den Fuß, ihm nachzugehen. Ich hatte vergessen, wohin ich wollte. Ach, ich liebte ihn, ich liebte ihn, das war es, was ich fühlte, das allein. So stand ich. Da fiel mir der Schlüssel zu dem Grabgewölbe in die Augen. Ich legte die Hand an die nasse kalte Stirn. Unglükliche! sagte ich: du schließest die Thüre zu deinem Grabe auf!

Ich sezte mich ins Gebüsch, ich überlegte. Ich war schon im Begriff zurükzukehren, mich meinem Vater zu Füßen zu werfen, ihm meine Liebe zu gestehen. Ach, was sollt ich ihm sagen, was konnte ich ihm sagen, das ihn beruhigt haben könnte. Er würde mich nicht abgewiesen haben; aber er würde unglüklich gewesen seyn. Das fühlte ich, das machte ich mir deutlich, troz meinem Herzen, das so gern darüber hinwollte. Ich stand auf, ich drükte den Schlüssel auf mein Herz, auf meine Brust, und gieng zagend, bebend bleich durch die Allee der Kirche zu. Ich öffnete die Thüre. Ich

trat hinein, die Thüre schlug hinter mir polternd zu; es war mir, als hätte sich die Thüre des Lebens und des Glüks hinter mir verschlossen.

Nun stand ich da an dem Grabe meines Vaters, an der Asche meiner Mutter. Wenn er hier läge, sagte ich zu mir selbst: mit geschlossenen Augen, mit gefalteten Händen, mit dem erstarrten Herzen, und ich sollte mit einem Leben voll Gram noch ein Lächeln auf seine bleichen Lippen bringen, würde ich anstehen? Nein, nein! rief ich jezt ausser mir, und strekte die Hände in das Grab hinab: nein, mein theurer Vater, ich kann das Opfer bringen, ich will es, ich will es gern! Ich beugte mich über das Grab hin; meine Thränen fielen auf den kalten Stein, auf dem sein Haupt einmal ruhen wird. Ruhiger wurde ich. Und werde ich, sagte ich jezt mit emporwallender Freude, werde ich nicht auch hier einst ruhen? wird dann nicht der bange Traum des Lebens ausgeträumt seyn? und wenn dies heiße Herz zu Asche zerstäubt, wird mir dann nicht die Freude dieser Stunde übrig bleiben?

Ich kniete zwischen den Gräbern meiner Eltern. Meine Brust hob sich frei und ohne Schmerz. Ich hob mich endlich empor, und ruhig kehrte ich aus dem Gewölbe nach Hause zurük. An der Eke des Boskets stand ich noch einmal, ich fühlte die ganze Heftigkeit meiner Liebe, aber auch das Ehrwürdige meiner Pflicht. Ich gieng in mein Kabinet, um erst den Wunsch des Enthusiasmus vorübergehen zu lassen. Ich über:

legte ruhiger; ich fand alles jezt schwerer, drükkender, aber nichts abzuändern.

Ich gieng zu meinem Vater hinauf. Ach, Louise, ich wurde belohnt. Ich wollte, ich könnte dir die Freude meines Vaters, seine besorgten Fragen, wie viel mir sein Glük, und ob es mir etwas koste, seine Segnungen wiederholen, ich wollte, ich könnte das, und du würdest die Freude natürlich finden, die Ruhe, die Zufriedenheit, mit der ich ihm sagte: ja, ich will Drosten meine Hand geben. Er wollte sogleich fort, um Drosten zu holen, oder ihm es anzukündigen, er wollte mich nicht verlassen, um mir zu sagen, wie lieb er mich hätte. Ich wäre sogar, hätte er es verlangt, mit ihm zu Drosten hinübergegangen. Schade! rief mein Vater: da reitet er hin! Droste ritt vom Hofe. Mein Vater zeigte ihn mir durchs Fenster. Ach, ich konnte mich nicht enthalten, ihm mit ängstlichen Bliken nachzusehen. Mein Vater umarmte mich, und wir verließen uns mit Herzen voll Liebe.

Nun sieh da. Nach einer Stunde kam mein Vater auf mein Zimmer. Hör, liebes Kind, sagte er mit einer erhöheten Zärtlichkeit: du hast den theuersten Wunsch meines Lebens erfüllt. Thue mir noch einen Gefallen. Laß Drosten von alle dem noch nichts merken. Nicht deine kindliche Liebe gegen mich muß ihm deine Hand geben, sondern deine Liebe gegen ihn selbst.

Er war verlegen bei diesen Worten, er schien sogar etwas ängstlich, als könnte ich mein Wort zurüknehmen. Ich reichte meinem Vater lächelnd meine Hand, und sagte so zufrieden als ich konnte: ich werde Drostens Frau! Jezt lächelte er wieder höchst freundlich. Aber sagen wollen wir ihm noch nichts, wiederholte er auf einmal. Ich habe meine Absichten dabei.

Welche? O Louise, die väterlichsten, die gütigsten von der Welt. Er will mir Zeit lassen, meinen Entschluß zu ändern. Allein mein Loos ist entschieden: ich werde Drostens Frau! Ich werde glüklich seyn, gewiß, das werde ich.

11.

Mayenberg.

Ich bin in einer schmerzlichen Unruhe, liebe Louise. Mein Vater ist gegen den unglüklichen Greis eingenommen, und ich zittre, hinzuzusezen, durch Drosten. Durch Drosten! Es ist so, ja, es ist so! Droste redet mit einer Art von Empfindlichkeit von dem Hochmuthe des Bienenvaters und seines Sohns. Er äussert Mißtrauen gegen den Charakter der beiden Unglüklichen, und mein Vater, der die Theilnahme sah, mit der Droste sich für beide interessirte, glaubt ihm, und ist von seinem Mißtrauen angestekt. Ich habe mit Drosten eine Unterredung deßhalb gehabt. Er ist gegen sie eingenommen. Und in dieser Unterredung blizte zuweilen eine

so gereizte Empfindlichkeit gegen Vater und Sohn durch, und das Gespräch nahm zulezt eine so seltsame Wendung, daß ich noch jezt mich nicht von einer schmerzlichen Unruhe erholen kann. Der Unglükliche ist mißtrauisch, und darum scheint er gewöhnlich stolz, sagte ich, nachdem Droste mir eine Unterredung erzählt hatte, die er mit Vater und Sohn gehabt hatte. Ich sezte ihm aus einander, wie beiden geholfen werden könnte. Droste lächelte empfindlich, und sagte schneidend: Sie trauen mir doch wohl zu, liebe Eva, daß ich diese Leute zu behandeln verstehe? Ich habe ihnen Hülfe angetragen, sie haben sie ausgeschlagen. Ich sage Ihnen, sie sind stolzer als unglüklich.

Ich erwiederte völlig ehrlich, ohne etwas anders dabei zu denken: ich kenne diese Unglüklichen auch, und ich hoffe, sie werden nicht auch meine Hand von sich stoßen, die ihnen helfen will. Er sah mich scharf an. Ich hoffe, sagte er hiziger als gewöhnlich, daß man mir es überlaßwird, das Werk zu vollenden. Sie sind unglüklich, und bedürfen Hülfe, und sie werden sie endlich annehmen.

Und wenn sie nun von Ihnen die Hülfe nicht wollen? fragte ich ruhig.

Er erröthete. Das hieße Verachtung, sagte er kalt: und Eva würde nicht wollen, daß ich verachtet würde.

Ach, Louise, ich erschrak vor dieser Antwort. Ich erzählte ihm nun, wie sehr bekannt ich mit beiden war, ich sezte ihm aus einander, wie ich dächte, daß man ihnen helfen könnte. Er wurde sichtlich empfindlicher, und ein Paar Aeusserungen, die den Ton seiner Stimme sehr hart machten, verriethen, daß er diese Leute nur durch ihn oder gar nicht unterstüzt wünschte. Mich dünkt, sezte er zulezt nachdenkend hinzu: Sie als Frauenzimmer haben so viel gethan, um hier nicht stehen zu bleiben. Ihr Geschlecht verbietet Ihnen, weiter zu gehen. Er sagte das lezte mit Unruhe. Ich fühlte dabei etwas widerwärtiges in meiner Seele.

Mein Vater war auf meine Bitte entschlossen, ihnen nach meinem Plane zu helfen, und auch hier drang Droste darauf, daß man ihm es überlassen möchte, den Plan auszuführen. Ich wurde empfindlich. Nach der Unterredung, sagte ich, die Sie mit Vater und Sohn gehabt haben, scheint das Mißlingen dieses Planes wahrscheinlich zu seyn, und es sind Unglükliche.

Es ist doch in der That sehr anmassend, antwortete er kalt: wenn der Unglükliche sagt, der soll mir helfen, und Sie, Eva, die alle Anmassung so hassen, Sie vertheidigen diese? — Ich will den Unglüklichen helfen: das ist alles, was ich will, antwortete ich in der That verdrießlich.

Mein Vater sah uns beide einen um den andern an, und schwieg: aber dennoch mochte er seinem Liebling nicht abfallen. Verstehst du das? ich wagte kaum zu ahnen, was ich hätte denken sollen, und was ich eine Stunde nach dieser Unterredung mit Gewißheit wußte. Der alte Wille begegnete mir eine Stunde darauf im hintern Bosket, wohin er sonst nie kommt. Er redet mich an. Nach einer kurzen Unterredung, die der Alte sich Mühe gab irgend wohin zu leiten, und die ich eben darum gern geendigt hätte, hob er auf einmal an, und ergriff meine Hand: Sie, liebste Mamsel, haben die Sorge für unser Wohl einem Manne übergeben, der, der — der Mann suchte nach einem milden Ausdruke — der zum mindesten ihr schönes Herz nicht hat, um der Freund von ein paar Unglüklichen seyn zu können. Ihre lezte Wohlthat, liebes Kind, warum wir sie bitten, sei: uns von den harten Anerbietungen des Herrn Droste zu befreien. — Harte? fragte ich. Wie so hart? — Sie wundern sich, daß ein Mann, dem das Geschik so hart wie mir begegnete, noch etwas ausser dem hart nennen kann; aber es war hart, liebes Kind, obwohl er so gut war, so edel wie Sie, er war nur nicht gütig. Verzeihen Sie, Mamsel. Aber ich habe nie Wohlthaten verlangt, auch nicht von Ihnen. Was Sie uns freiwillig gaben, war Wohlwollen, Mitleiden.

Er wollte fortfahren, ich fiel ihm ein. Dieser Droste, lieber Herr Wille, ich muß gestehen, Sie

sezen mich in Erstaunen, — ist ein so edler, menschlicher Mann, daß wohl nur das Uebermaaß Ihrer eigenen Empfindlichkeit —

Bei Gott, nein! Es ist wahr. Er suchte mich auf, er bot mir Hilfe an, und auf eine so menschliche, so gütige Weise, so fein gewandt, so künstlich möchte ich sagen, daß, wenn ich Wohlthaten bedürfte, ich sie von diesem Manne gern angenommen hätte. Er schien in unserm Unglüke uns ehrwürdig zu finden, er schien ein alter Freund zu seyn, der nur eine alte Schuld an uns zahlen will.

Er schien? er schien? Er that es, glaube ich, ich kenne den Mann.

Dann vergebe mir der Himmel meinen Verdacht. Gut denn, er that es! Ich schlug die Hülfe aus, weil ich ihrer wahrlich nicht bedarf. Er ehrte meine abschlägige Antwort, er schwieg davon. Er drängte sich an mein Herz. Sie, liebe Mamsel, haben ihm wohl etwas von meinem ehemaligen bittern Gemüthszustande gesagt? das schien mir so. Ich sagte ihm das, er behauptete, er habe mich errathen. Das konnte er nicht. Ich sagte ihm das auch, und wirklich mit Vertrauen; denn seine Herzlichkeit gefiel mir. Er schien das übel zu nehmen. Mein Sohn kam dazu. Er drang aufs neue in uns, unser Geschik ihm anzuvertrauen; er redete von seinem Reichthume, als ob die Armuth unser Elend wäre. Ja, Mamsel, das reizte mich. Mein Sohn,

der das schwache Herz seines Vaters kennt, bat ihn, meiner zu schonen. Das alles erhizte unser Gespräch. Er fieng mir an zu mißfallen; denn er gab sich, zwar mit aller möglichen Feinheit und Schonung, die der Kunst gelingen kann, ein herrschendes Ansehen über uns beide. Er belehrte sogar meinen Sohn, wie er mich behandeln sollte. Ich umfaßte meinen Sohn, ich legte mein Haupt an sein schönes Herz, und wir beide mußten doch lächeln. Das machte ihn empfindlich, wenigstens schien es sehr so: denn er verließ uns mit der bestimmten Versicherung, die beinahe einer Drohung ähnlich sah: daß er hier Herr sei, und daß wir auf ihn allein rechnen könnten und sollten.

Nachher machte er wieder aufs neue Versuche, mir seine Hülfe, die ich desto kälter ausschlug, aufzudringen. Er machte mir sogar auf eine verstekte Weise Vorwürfe wegen meines Stolzes. Das reizte mich immer mehr, und in einer solchen Minute bat ich ihn, mir Ruhe zu lassen. Er verbeugte sich kalt, wie ich ihm das sagte, ich möchte sagen spöttisch lächelnd, und gieng. Heute, eben hat er mich verlassen, drängte er sich mit der alten Güte und Herzlichkeit an mich. Aber sein so scharf beobachtender Blik, den er bald auf mich, bald auf meinen Sohn heftete, wies mich ab. Er sprach zwar nur von gleichgültigen Dingen anfangs, dann —

Wovon? fragte ich lebhaft und unbesonnen: denn Drosten ist wohl nichts gleichgültig.

Er erzählte uns, fuhr der Greis ruhig fort, von Ihnen, daß sie mit uns bekannt wären, von Ihrer Empfindung gegen uns, fragte nach kleinen Begebenheiten, die er von Ihnen wissen mußte und so weiter: allein endlich bot er uns aufs neue Hülfe an, und jezt so ungestümm, als obs eine grosse Wette gegolten hätte, uns zu helfen. Ich sagte ihm jezt sehr bestimmt, daß ich nichts bedürfte als Ruhe und Verborgenheit. Er sah mich scharf an. Eben, sagte er spiz, und ich kann mir nicht helfen, liebe Mamsel, ich muß es sagen, er sagte mit einem laurenden Lächeln (o Louise, ich kenne dies Lächeln) eben dieser Verborgenheit willen, der Sie und ihr Sohn so sehr bedürfen, könnten Ihnen vielleicht auch Freunde nöthig seyn, die diese Verborgenheit schüzten, und dafür eben biete ich Ihnen meine Freundschaft an. Ich verstand das nicht, ich sah ihn fragend an. Hm! sagte er nun höchst gewunden und räthselhaft etwas, das einer Vermuthung ähnlich sah, als verbergten wir uns der forschenden Gerechtigkeit.

Mein Herr, sagte mein Sohn heftig: dieser Verdacht beleidigt mehr Sie als uns. Sind wir, was Sie zu glauben scheinen, Verbrecher, so müßten Sie selbst seyn, wofür Sie uns halten, um uns Schuz anzubieten. Das traf mein Herz, Sie wissen nicht, Mamsel, warum? ich

stand auf. Von jezt an, mein Herr, sagte ich, verbitte ich jede Zudringlichkeit, sie habe welchen Vorwand sie wolle. Er hob sich stolz empor. Ich verzeihe Ihrem Unglüke, sagte er stolz: aber so bald Sie eines Freundes bedürfen, so fordern Sie. Alles was ich habe, was ich vermag, und das ist viel, ist Ihre. Ich habe die doppelte Pflicht Ihr Freund zu seyn, den Auftrag der Mamsel Hädiken, die als Mädchen freilich Anstand nehmen muß, Ihnen selbst die Freundschaft zu zeigen, die sie für Sie fühlt, und meine eigene Liebe gegen Sie beide. Er verließ uns in Erstaunen über seine Fassung, über seine Schonung, und zugleich über die stolze Härte, mit der er uns behandelt hat. Ich ersuche Sie, liebe Mamsel, noch einmal, uns von den Besuchen dieses Mannes frei zu machen.

Das war die Unterredung, die ich mit dem Alten hatte. Ich habe mich zwingen müssen, jede Anmerkung wegzulassen, die sich mir aufdrängte, um dein Urtheil nicht zu bestechen. Ich habe gesucht, die dir eigenen Worte des Alten zu wiederholen. Ich bitte dich, Louise, antworte mir bald und ausführlich, was du dazu denkst. Deine Eva.

12.

Maienberg.

O Recht, Louise, du hast seinen Charakter getroffen: Hochmuth. Es ist ein edler Mensch;

aber er will edler scheinen als er ist, und er wird niedrig. Er will alles, alles seyn, und dadurch wird er das nicht einmal, was er seyn könnte, viel weniger als das. Er will über alles erhaben seyn, und wehe dem, der daran zweifelt, wehe dem, der ihm widerspricht, wehe, wehe dem, der ihn hindert, seine Rolle zu spielen, und nun erstaune, die Rolle des Herrn Leß** in Sophiens Reise. Wie ich darauf komme? ganz natürlich. Ich habe Sophiens Reise verliehen. Ich will etwas darinn nachsehen, Droste hat das Buch auch. Ich hole es. Ich finde Stellen unterstrichen, Bemerkungen beigeschrieben, die mir zeigten, daß Leß** sein Held in diesem Romane ist, und das Original, dessen Kopie er spielt.

Nun begreife ich alles, nun ist mir alles klar: sein geheimnißvolles Wesen, seine Sucht unbemerkt den Reichen zu spielen, seine Neigung sogar auf der öffentlichen Post zu fahren. Er hat, ich habe das ganz unschuldig erfahren, einen reichen Ring gekauft (sogar was ich dir vertraue, halb geborgt), den er nur auf Reisen trägt. Er spielt nie; aber wehe dem, der es nicht bemerkt! er trinkt nur Ein Glas Wein am Tisch; aber er macht es geltend. Und sieh, er liebt mich; aber er will nur aus Großmuth, aus Mitleiden meine Liebe mit dem Geschenk seiner Hand belohnen.

O liebe, liebe Louise, wie dank ich meinem Vater jezt für seine Behutsamkeit, ihm mein Versprechen, die Seinige zu seyn, noch verschwiegen zu haben! Sieh, er versprach meinem Vater und mir, das Herz des unglüklichen Alten zu gewinnen. Es gelingt nicht; man weißt ihn ab, weil er auch hier nur eine Rolle spielt. Ach, wäre er mit seinen thränenvollen Augen zu dem Alten gegangen, er hätte sein Herz gewonnen, wie er meins halb damit gewann. Nein! die Unglüklichen sollen nicht glüklich werden, sie sollen es fühlen, daß Er sie glüklich macht. Das mißlingt, er wird empfindlich; es soll gelingen! Und da es nicht gelingt, so möchte er lieber der Feind des Unglüklichen werden. Das, das ist der schrekliche Hochmuth.

— — — —

Gott, Louise, Droste hat mich am Geburtstage meines Vaters mit dem jungen Wille reden sehen, der Jüngling hat mir es gesagt. Er verschwieg mir noch mehr als er sagte: allein ich verstand ihn nur zu gut. Ich wollte, sagte er ruhig, Ihnen noch einmal für die Güte danken, der sie meinen Vater würdigten. Wir verlassen Mayenberg. Es scheint, als sollte mein Vater die Ruhe noch nicht finden, die er so nöthig hat. Ich sagte ihm fest und eifrig: nein, Herr Wille, sagen Sie Ihrem Vater, er soll hier die Ruhe finden, die er braucht. Ich bitte Sie, verlassen Sie, Mayenberg nicht. Ich gebe

Ihnen mein Wort, niemand soll Sie weiter beunruhigen. Niemand! Ich stehe Ihnen dafür. — O Sie sind sehr gütig, antwortete er gerührt: aber, sezte er mit niedergeschlagenen Augen hinzu; wenn unser Aufenthalt Ihre eigene Zufriedenheit nur eine Minute lang stören sollte, so wäre er zu theuer erkauft. Erlauben Sie, daß wir reisen. — Meine Zufriedenheit? fragte ich verwundert: meine? Ich verstehe Sie nicht.

Er sah mich an. Denn doch, fuhr er schnell fort: vielleicht die Zufriedenheit eines andern, Ihres Vaters. Er wünscht unsre Abreise.

Mein Vater? fragte ich noch erstaunter. Mein Herr, sagte ich ernst: wie Sie auch zu dieser Meinung gekommen seyn mögen, sie ist grundfalsch. Mein Vater wünscht nichts als Ihr Glük und Ihre Zufriedenheit. Oder wollen Sie diese Versicherung lieber von meinem Vater auf das allerentscheidendste selbst hören? Wenn Sie irgend einen Werth auf meine Freundschaft legen, sagte ich erhizt, denn ich ahnete Drostens Geist, so bleiben Sie. Sie sollen nicht wieder gestört werden, das verspreche ich Ihnen. Sie sind in dem seltsamsten Irrthume, den ich Sie bitte, mir nicht aufzuhellen. Versprechen Sie mir zu bleiben.

Er seufzte, er versprach mirs, wenn sein Vater wollte. Wir giengen. Ich sagte Drosten sehr ernst, so bald ich zu Hause kam, es sei mein Wunsch, und gewiß auch der Wunsch mei-

nes Vaters, daß die beiden Willens hier ruhig leben sollten. Ich bat ihn also, sich auf keine Weise weiter für diese Leute zu interessiren, die kein Herz zu ihm hätten. Ich sagte das ernst, und er wurde zum erstenmale verlegen, und dann sichtlich unruhig. Er erzählte mir dann, was er gethan hätte; ich hörte das ruhig an, und wahrlich, Louise, er erzählte so ziemlich die Wahrheit, und maß sich sehr uatürlich die Schuld ihres Mißtrauens zu. Er war aufrichtig gerührt, wie ich ihm sagte, daß der Alte Mayenberg hätte verlassen wollen. Mich versöhnte seine Rührung, und aus seiner Unruhe, sogar aus seinen Fragen, die er zwar sehr fein that, leuchtete Eifersucht hervor, was ich auch gleich vermuthet hatte. Ich sagte ihm dann, daß Willens in dem Irrthume ständen, als wünschte mein Vater ihre Abreise.

Er besann sich, und sagte betrübt, wieder mit vieler Natur: auch daran bin ich vielleicht schuld. Ich fürchte es, wahrlich ich fürchte es. Ich fragte auf welche Weise? Er nahm meine Hand, küßte sie und sagte: wird die gütige Eva mir erlauben darüber zu schweigen, nur um ihr verschweigen zu dürfen, wie verkehrt ich in diesem Falle verfuhr. O, Louise, du hättest dieses Gesicht sehen sollen, brennend vor Schamröthe, diese Betrübniß mit Reue gemischt, du würdest ihm vergeben haben, wie ich. Ich lä-

chelte, drohete ihm scherzhaft mit dem Finger, und gieng in mein Zimmer.

Jezt scheints mir nicht mehr so unschuldig; aber ich wende meine Augen davon ab. Und darf man denn der Eifersucht, und zwar der Eifersucht dieses stolzen Mannes nicht viel verzeihen, und muß man ihr nicht viel verzeihen? Ich hatte Drosten meinen Umgang mit Willens erzählt, ich war während des Erzählens warm geworden: kann mein Herz sich nicht mit einem Zuge verrathen haben? Er sieht mich mit dem jungen Willen am Geburtstage meines Vaters reden, und so kurz auch diese Unterredung war, und ob er gleich nur uns sah, so war das, was er sah, nicht gemacht, seinen Verdacht, den er vielleicht hatte, zu beruhigen.

Und über das alles, würde mein Vater nicht sagen: vergieb ihm Eva, weil er dich liebt, vergieb ihm, weil ich ihn liebe, und hätte ich dagegen eine andere Antwort als das Wort Vergebung? und schlug nicht mein eignes Herz in den heißesten Schmerzen, wie der unglükliche Jüngling sagte: wir verlassen Maienberg? War es von mir recht, daß ich ihn zu bleiben bat? War es recht, daß ich — o Louise, ich vergebe Drosten, damit ich mir selbst vergeben darf; ob ich wohl in dem Augenblike, da ich ihn zu bleiben bat, nichts in ihm sah, als den Unglüklichen, den eine harte Menschenhand aufs neue in den Sturm des Un-

glüks hinausstieß. Ich wollte sie wären glüklich und froh! Ja, das wollte ich.

13.

Maienberg.

O die Unglüklichen! liebste Louise! Ach mein Herz ist schmerzhaft zerrissen. Noch klopft mein Herz ungestüm, noch beben meine Hände. Sie heissen nicht Wille, sie heissen Rannberg, und beide sind — meine Hand zittert, das Wort niederzuschreiben — Bösewichte. O traure, traure, traure mit mir, Louise! Sie haben ein schrekliches Verbrechen begangen, als Landesverräther haben sie beide in schändlichen Fesseln gesessen, sie sind der Gerechtigkeit, dem Schwerdte des Nachrichters entflohen. O schreklich! schreklich! Ich warf mich athemlos meinem Vater zu Füßen, ich war auss[e]r mir. Man trug mich auf mein Bette. Dies ist das erste Geschäft, was ich thun kann. O Louise, Louise, beklage die Unglüklichen mit mir. Ach, wie gern möchte ich Ihnen sagen, zurufen: ich halte Euch für unschuldig! um sie zu trösten. O sie sollen fliehen, an das Ende der Erde. Mein Vater soll ihnen Geld geben. Die Unglüklichen! Nein, ich werde nie wieder ruhig werden. Leb wohl.

14.

Maienberg.

Kann ich dir denn endlich erzählen, liebe Louise? Noch immer, wohin ich sehe, erblike ich

Gestalten des Schrekens. Noch bis jezt habe ich mein Zimmer nicht verlassen; ach ich fürchte mich, einem der beiden Unglüklichen zu begegnen, als wäre ich die Verbrecherin und sie unschuldig. Nein, nein, noch wissen sie nicht, daß wir ihre Verbrechen und ihr Unglük kennen. Niemand weiß es als mein Vater, Droste und ich. Und ich! ich! Louise! das kummervolle, blasse Gesicht des jungen Rannbergs, mit dem er Abschied von mir nahm, hatte mich unendlich gerührt. Ich war schwächer als ich dachte. Aber meine Schuld war es nicht ganz; nein, Louise, nicht ganz. Jezt war ni mand auf der ganzen Erde, der sich der Unglüklichen annahm als ich, und ich hörte, der junge Mensch sei krank. Lange widerstand ich. Endlich gieng ich wieder in die Akazienallee. Da kamen sie daher; jezt führte der schwache Greis den noch schwächeren Jüngling.

Wie er mich erblikte, flog eine hohe Röthe über das bleiche Gesicht. Ich näherte mich zitternd. Was er nie gewagt hatte, er strekte die zitternde Hand mir entgegen, mit einem Blike, o mit einem Blike, worin die größeste Liebe mit der Verzweiflung rang.

Ich reichte ihm meine Hand, der Vater wendete den Blik in die Wolken, dann trüb und sorgend auf des Sohnes Gesicht zurük, als hätte er sein eigenes Unglük über dem Elende des Sohns vergessen. Niemand von uns redete ein Wort. Ich war innerlich erschüttert. Ich sammelte alle

meine Stärke, um ruhig zu scheinen. Er hielt meine Hand fest, dann beugte er seine Lippen auf meine Hand nieder, und fragte leise, in dieser gebükten Stellung: Sie sind Braut? Seine Hände zitterten bei der Frage heftig. Aber er hielt sein Gesicht nieder, als sollte ich es nicht sehen. Woher, o Louise, woher nahm ich in dieser heftigen Bewegung meines ganzen Wesens die Stärke Ja zu sagen? Ich sagte: Ja! Er legte sanft seine brennenden Lippen auf meine Hand; dann sagte er sich emporrichtend, und sah mich mit einem Gesichte voll Entzükung eines Sterbenden an: o seyen Sie glüklich!

Hier schlug ich mein Tuch vor die Augen, aus denen gewaltsam die Thränen hervorströmten, und wie ich es von den Augen nahm, sah ich Drosten seitwärts schon vorübergegangen und mich allein. Ich gieng traurig nach Hause. Droste war unruhig, so sehr er sich auch bestrebte, seine Unruhe zu verbergen. Er verließ früher als gewöhnlich das Zimmer. Ich bat meinen Vater noch denselben Abend, mich in die Stadt zurükkehren zu lassen. Er versprach mirs, und ich wurde nun ruhiger. Ich blieb zu Hause. Ich schwur, ich wollte ihn nicht wieder sehen. Ich wurde endlich wieder ruhig, auch Droste.

Da kam endlich, nach acht Tagen ohngefähr, ein Brief an Drosten, eben da wir zusammen Thee trinken. Er erbricht ihn, ich sehe ihn unruhig werden. Er stekt den Brief ein, zieht ihn

wieder hervor, geht das Zimmer auf und nieder, reibt sich die Stirn, und ist in der sichtlichsten Unruhe. Endlich reichte er meinem Vater den Brief. Mein Vater lieſst, erblaſst, lieſst wieder, legt den Brief auf den Tisch, will sich fassen, zerbricht in dem Verdrusse, der ihn überrascht, seine Pfeife. Ich frage endlich, und mein Vater sieht mich mit gerunzelter Stirne an, und sagt: die beiden Willens sind — Gott vergebe ihnen und uns allen! — ein paar Bösewichter! Ich springe auf. Ich werfe meinen Blik auf Drosten. Droste sieht mich starr an, er tritt mit einer wehmüthigen Freimüthigkeit auf mich zu. Habe ich, sagte er betrübt, diesen Blik eines entehrenden Verdachts verdienen können, so war Ihre Freundschaft bisher eine unverzeihliche Schwäche ihrer Güte. Er reichte mir den Brief.

Ich lese und finde die Bestätigung des Verbrechens der beiden Unglüklichen in einer Beilage, welche die festeste Autorität hatte. Man warnt nur meinen Vater in dem Briefe, sich mit den beiden Verbrechern nicht einzulassen. Man giebt ihm sogar einen Wink, den beiden Rannbergs zur Flucht zu rathen. Ich lese, erbleiche, bebe, falle meinem Vater zu Füßen, beschwöre ihn, die Unglüklichen zu retten, bitte ihn, ihnen es zu verschweigen, daß wir ihre Verbrechen kennen. Ich bitte Drosten darum. Es war eine Szene der allerheftigsten Unruhe. Ach, die Liebe, die jezt flammend emporschlug in dem furchtbarsten Zwie-

spalte mit dem Abscheue ihrer Verbrechen. Ich erlag darunter. Man trug mich auf mein Zimmer, in mein Bette. Ich glaube, ich war sehr krank.

Bis jezt wissen sie nicht, daß wir sie kennen. Aber Droste meint, man müsse es ihnen sagen. Mein Vater schweigt; aber er ist auf sie insgeheim erbittert. Droste allein nimmt sich jezt ihrer an. Sie müssen fort, meint er, und mein Inneres ruft: sie müssen fort! Sie müssen fort, Louise, Sie sind hier nicht sicher! Sie müssen fort!

— — — —

Mein Vater meint, ich soll es ihnen ankündigen, daß man ihren Aufenthalt weiß, daß wir sie kennen. Gott, Louise, werde ich die Stärke dazu haben? Droste will das Geschäft übernehmen; allein mein Vater dringt darauf, ich solle es thun; und will ich nicht, so will er es selbst übernehmen. Er hat es Drosten ausdrüklich verboten, die beiden Verlassenen zu sehen, und er verbot es ihm mit einer verdrießlichen Kälte, die ich noch nie an ihm gegen Drosten gesehen habe. Wie Droste hinaus war, schloß mein Vater mich in seine Arme, benezte mein Gesicht mit Thränen und schluchzete: ach mein armes, mein armes Kind! Was ist das, Louise? Sag du ihnen, sezte er dann hinzu: daß sie Mayenberg verlassen müssen. Ob sie so schuldig sind, wie wir glaubten, weiß ich nicht: allein sicher sind sie hier nicht. Sie müssen fort,

mein Kind! Hier, das gieb ihnen. Er legte eine schwere Rolle Gold auf meinen Schoos. Habe Muth, mein Kind, sagte er höchst bewegt, und wollte gehen.

Schuldig sind sie nicht? fragte ich lebhaft, und fiel freudig meinem Vater um den Hals. Meine Seele hob sich voll Entzüken.

Ich zweifele, daß sie schuldig sind, liebste Eva; aber ihre Freiheit, ihr Leben sogar ist in Gefahr. Sie müssen fort.

Ich, mein Vater, sagte ich jezt zitternd, kann sie nicht wieder sehen, wenn sie unschuldig sind. Ich bitte Sie, überlassen Sie dieß Geschäft Drosten. Mein Vater schüttelte den Kopf. Drosten nicht, sagte er bedeutend, wenn sie unschuldig sind; Drosten gebührt dieß Geschäft nicht. Aber es ist wahr, auch dir nicht, meine gute Eva. So überlaß es mir. Fasse Muth, wiederholte er noch einmal: der Mensch ist zu Thränen gebohren. Und deine Thränen sind keine Thränen der Schuld? das fragte er halb. Nein, nein Vater, rief ich versichernd: nein, gewiß nicht! dann, sagte er bewegt, wird dein Herz wieder ruhiger werden, Eva. Traue mir! und alle deine Thränen sollen erst getroknet seyn, ehe ich dich an die Erfüllung deines Versprechens erinnere.

Was war das, Louise? Was weiß mein Vater? Ist es nicht, als ob er mit meiner unglüklichen Leidenschaft bekannt wäre? Aber sei

es. Mein Versprechen werde ich erfüllen. Nein, nein, schuldig oder nicht schuldig, ich will Rannbergs nicht wieder sehen.

15.
Louise an Eva.

Gott gebe, liebste Eva, daß dieser Brief, den eine Estafette dir bringt, dich früh genug trift, ehe Rannbergs fort sind. Sie sind unschuldig, sie sind die beiden edelsten Männer, die die Erde trägt. Mein Mann ist des jungen Rannbergs vertrautester Freund. Mein Mann liegt krank, sonst wäre er jezt selbst bei dir, liebste Eva; aber er hoft in ein Paar Tagen von hier abgehen zu können, um in die Arme seines edlen, verlohrnen, unglüklichen Freundes zu fliegen. Mein Mann bittet deinen Vater, die beiden Rannbergs ja in Mayenberg aufzuhalten. Sie sind sicher. Ihre Unschuld ist anerkannt. Die Papiere sucht mein Mann jezt auf, die ihre anerkannte Unschuld erweisen. Er besizt sie alle.

Während er die Papiere aufsucht, will ich dir schreiben, wie das kam. Ich habe meinem Manne nie deine Briefe gezeigt. Er liebt diese Art des Vertrauens nicht. Endlich erhalte ich dein Billet, worin du mir schreibst, daß Willens Rannbergs heissen, daß sie Landesverräther sind, daß sie in Fesseln gesessen haben. Der Name Rannberg fiel mir auf, auch ihr Schiksal; mein Mann hatte den Namen Rannberg

oft genennet. Mir war es auch, als hätte er von dem unglüklichen Geschike seines Freundes gesprochen. Ich laufe in sein Zimmer, dein Billet in der Hand. Rannberg, frag ich, in dein Billet sehend, meinen Mann, heißt dein Freund? Er bejaht. Vater und Sohn? frage ich weiter. Der Vater ein schöner alter Mann? Haben sie als Landesverräther in Fesseln gesessen? Mein Mann richtete sich im Bette mit grosser Bewegung empor. Mein Gott, Louise, rief er heftig: weiß'st du etwas von ihnen? Ich lese ihm dein Billet vor. Er will auf. Ich hatte alle Mühe, ihn zu halten.

Nun kam der Zweifel hintendrein, sind es auch die rechten? ist es kein Mißverständniß? Da entschloß ich mich kurz und gut, und holte alle deine Briefe. Ich lese deinen vierten, deinen fünften Brief. Er ists! ruft mein Mann: er ist der unglükliche Vater meines Philipps; ja, er ist mein Freund, mein edelmüthiger Freund. Sie sind es. O daß Eva ihn liebte! rief er: sie würde das glüklichste Weib seyn! Er schellte jezt den Bedienten, er ließ eine Estaffette bestellen. Er bat mich, dir zu schreiben. Er erzählte mir die Begebenheit seiner Freunde. Dieß ist sie.

Rannberg wohnt in ***, sein vertrautester Freund fällt in den vielleicht halb gerechten Verdacht des Revolutionsgeistes. Er wird eingezogen. Rannberg bemüht sich mit der freundschaft-

lichsten Wärme um seine Freiheit, das macht auch Rannbergen verdächtig. Sein Freund, um sich selbst zu retten, nüzt den Verdacht. Rannberg ist ein sehr reicher und bedeutender Mann. Er wälzt den Verdacht glüklich von sich ab, auf den alten Rannberg. Man zieht den Greis auf die Aussage seines Freundes ein. Man konfrontirt sie beide. Der Elende behauptet seinem alten Freunde ins Gesicht, daß er Absichten gehabt habe, die der Ruhe des Staats entgegen wären. Ein unglükliches Zusammentreffen von Zufällen macht die Aussage höchst wahrscheinlich. Bedeutende Feinde Rannbergs machen den Verdacht noch bitterer. Man schiebt falsche Papiere unter. Er wird für schuldig erklärt, sein Vermögen eingezogen, er selbst zu zehnjährigem Kettenarrest auf eine Vestung verdammt.

Der Verlust seines grossen Vermögens ist es nicht, was ihn schmerzt, den unschuldigen Greis, nicht die Fesseln, nicht die Schande der Strafe, sondern die Untreue seines Freundes, den er geliebt, für dessen Freiheit er sich verwendet hatte. Ehe man ihn nach der Vestung abführt, verlangt er nur noch einmal seinen Ankläger zu sehen. Er sieht ihm lange und schweigend in die Augen. Bin ich schuldig? frägt er ihn. Bleich, zitternd vor dem Gefühl der innern Schande steht sein Freund da; endlich wiederholt er die Anklage, und Rannberg sinkt ohnmächtig nieder. Er wird auf die Vestung gebracht.

Sein Sohn hört in England, wo er auf seiner Reise ist, das Geschik seines Vaters; er flieht nach Deutschland, nach ***, dringt sich zu dem Monarchen, fällt ihm zu Füssen, bittet um eine Wiederdurchsicht der Akten. Es wird ihm abgeschlagen. Er reiset dahin, wo sein Vater gefangen ist. Man schlägt es ihm ab, seinen Vater zu sehen. Er vermiethet sich als Knecht bei dem Kerkermeister. Er dringt zu seinem Vater. Er bedient ihn als Gefängnißknecht ein Jahr lang, er erträgt mit Engelsgeduld die unbeschreibliche Härte seines Herrn. Er richtet seinen Vater, der unter der bittersten Menschenfeindschaft erliegt, mit seiner Liebe auf, er erhält den Glauben an die Menschen in dem verhärteten Herzen seines Vaters aufrecht. Er arbeitet für die Bequemlichkeit seines Vaters ein Jahr lang mit unbeschreiblichem Muthe Tag und Nacht. Ohne Geld, ohne Freunde (mein Mann war gerade auf Reisen), dem Elende eines dumpfen Gefängnisses, der Härte des Kerkermeisters, der Schande seiner Beschäftigung ausgesezt, ermüdet er nicht. Endlich wird er in den Armen seines Vaters, an den ehrerbietigen Umarmungen seines Vaters erkannt, gemißhandelt, selbst gefangen gesezt. Die Frau des Vestungskommandanten, gerührt durch diese kindliche Liebe, will ihn befreien, er schlägt die Freiheit aus, denn auf sein sehnliches Bitten theilt er das Gefängniß, die Fesseln seines Vaters.

Die Frau des Kommandanten weiß diesen Beweis der kindlichen Liebe vor die Augen der Monarchin zu schaffen. Diese nimmt sich des unglüklichen edlen Sohns an. Sie werden beide frei, doch unter der Bedingung: auf ewig die Staaten des Monarchen zu räumen. Sie fliehen. Auf der Gränze nimmt der Vater dem Sohne einen Eid ab, mit ihm entfernt von allen Menschen, ohne alle Bekanntschaft, ohne allen Umgang mit Menschen zu leben. Der Sohn schreibt den lezten Brief an meinen Mann von der Gränze, in dem er auf ewig von ihm Abschied nimmt. Dann schwört er den Eid. Weiter weiß mein Mann nichts von den Schiksalen der Unglüklichen. Diesen Brief fand er bei der Zurükkunft von seiner Reise mit einigen andern, die das enthalten, was ich dir geschrieben habe. Er sucht sie auf; vergebens! Wahrscheinlich sind sie von da nach Mayenberg geflohen, und du Eva bist die Wohlthäterin der beiden edelsten Menschen geworden, und hoffentlich wirst du die Belohnerin der Tugend des edelsten Jünglings werden.

— — — —

Hier sind nun noch die Akten, die ihre Unschuld anerkennen. Des alten Rannbergs Freund, von Gewissensbissen gefoltert, von Gram um Frieden und Gesundheit gebracht, klagte sich selbst an. Man sah wieder den Prozeß des Unglüklichen an, man inquirirte aufs neue, man

widerrief das Urtheil. Mein Mann betrieb die Sache. Indeß das Vermögen Rannbergs war dahin, ob man gleich seine Unschuld anerkannte. Sie selbst waren nicht aufzufinden, obgleich mein Mann sie in den Zeitungen auffordern ließ. Hier sind die Briefe des jungen Menschen; lies, Eva, und deine Augen werden sich mit Thränen des Mitleidens, und dein Herz wird sich mit Bewunderung der hohen Liebe des Sohns füllen, wie meine Augen, wie mein Herz. Ich habe sie nur flüchtig gelesen, weil ich dir alles schnell senden wollte. Leb wohl, gute Eva, deine Hand lohne den edlen Jüngling, und dein Herz söhne den Vater wieder mit dem Menschengeschlechte aus! Leb wohl, deine Louise.

16.

Mayenberg.

O all ihr Mächte des Himmels! Ich bin sein, er ist mein! Ich bin glüklich! O Louise, wird er es auch seyn? Dein Brief kam eben, eben da mein Vater zu ihm gieng, um ihnen anzukündigen, daß sie fort müßten. Noch ehe er kam, gieng mein Vater, ich begleitete ihn die Treppe hinab; um meinen gütigen Vater zu bereden, noch gütiger zu seyn. Droste kam eben aus seinem Zimmer. Er sah die Bewegung, worinn ich war; er hörte, wohin mein Vater wollte. Er warf sich meinem Vater in die Arme. Sie gehen, sagte er, zu Rannbergs, ich bitte

Sie, theurer Mann, lassen Sie kein hartes Wort über Ihre Lippen gehen. Ich fürchte das. Ich glaube, die beiden Unglüklichen sind nichts als unglüklich, aber unschuldig.

Mein Vater stand. Er sah Drosten ernst an. Woher wissen Sie das, Droste? fragte er. Droste antwortete höchst bewegt: ich weiß es, ich verschwieg es; weil ich die beiden entfernt wünschte. — Warum? fragte mein Vater. — Weil ich, antwortete er zitternd, und warf sich mir zu Füssen, weil ich Eva liebte. — Eva liebte? fragte mein Vater. Warum sprachen Sie nicht, Droste? Sie wußten doch meine Gesinnung, Sie wußten, daß ich diese Meinung billigte. Droste legte die Hand an die Stirn, und schwieg.

Mein Vater lächelte: wollen Sie gestehen, wenn ich errathe? Sie schwiegen aus Hochmuth.— Droste lehnte sein schamrothes Gesicht an meines Vaters Brust. Und ist das so mit Rannbergs? fragte mein Vater weiter. Ich stand erstarrt da. Droste versicherte, es sei so, nur wären sie beide schuldlos. Er gestand, daß er die Nachrichten von Rannbergs aufzutreiben gewußt hätte. — Sie sind aufrichtig, sagte mein Vater: Droste, Droste, es hätte übel ablaufen können. Nun wendete er sich an mich. Eva, sagte er sehr zärtlich: er liebt dich. Er hat grössere Fehler begangen als du denkst; allein er ist aufrichtig. Kannst du ihm verzeihen? nur vorerst verzeihen?

Ich sagte etwas, was man so sagt, um abzukommen. Ich sah jezt das ganze Gewebe seines Hochmuths durch. Mein Vater zog einen Brief hervor, und gab ihn Drosten. Hier, sagte er, bewahren Sie Ihre Briefe besser. Herr, Sie waren so gut genug, wie Sie waren; warum wollen Sie besser seyn als Sie sind? Diesen Brief gaben Sie mir unter den Rechnungen mit. Wann du wüßtest, Eva, was es ihn kostete, daß er die beiden Rannsberg für unschuldig erklärte, du würdest ihm eine Eitelkeit um dieser Großmuth willen verzeihen. In der That, Louise, ich fühlte so etwas.

Wir giengen nun die Treppe hinab. Unten auf der Hausflur stand ein alter Mann, elend, bettelhaft beinahe gekleidet. Wie ihn Droste erblikte, so verfärbte er sich ein wenig. Dann aber flog er auf den alten Mann los, nahm ihn in seine Arme, vergoß an seinem Halse einen Strom Thränen, und nannte ihn einmal über das andere: mein Vater! Die Szene war in der That rührend, und ich vergaß über diesen Erguß der kindlichen Liebe beinahe seine Thorheit. Wir traten auf den alten Mann zu, wir wünschten ihm Glük zu seinem Sohne. Mein Vater führte ihn sogleich auf ein Zimmerchen an der Hausflur. Hier aber bemerkte ich an meinem Vater eine Kälte, die mir auffiel. Er gab Drosten eine Bestellung, und in seiner Abwesenheit fragte

er den Vater Drostens: aber wie so schlecht gekleidet? gehts etwan nicht gut, Vater?

Der Alte zukte die Achseln, und sagte: leider Gottes, schlecht genug. Seit Jahr und Tage habe ich schon in dem bittersten Elend gelebt. Wie? fragte mein Vater, und da öfnete Droste die Thüre. Wie? so wendete er sich an Drosten, wie kommt das, daß Ihr Vater seit einem Jahre so hülflos ist? Droste war wie vom Donner gerührt. Mein Vater sah ihn scharf an. Ich weiß, sagte er: Sie haben nichts, Ihren Vater zu unterstüzen. Von mir wollten Sie nichts, und Ihre Einnahme gieng für einen kostbaren Ring, für eine Uhr mit Brillanten auf. Herr, ein glüklicher, zufriedener Vater, das sind die kostbarsten Brillanten für einen Sohn. Droste schwieg bleich und bebend. O, rief er jezt, vergeben Sie mir nur, mein Vater! und er warf sich weinend an seines Vaters Brust. In dem Augenblik meldete ein Bedienter den Bienenvater und seinen Sohn. Mein Vater hatte sich bei ihnen melden lassen, sie kamen selbst. Mein Vater gieng rasch hinaus, und führte sie in das untere Zimmer. Droste hieng noch an seines Vaters Halse. Ich schlich mich durch die Nebenzimmer hinauf auf mein Kabinet.

Nach einer Viertelstunde ohngefähr, erhielt ich dein Paket, Louise. Ich eröfnete es, ich las, ich bebte, ich weinte, ich schrie vor Schmerz

auf. Ich durchflog mit funkelnden Bliken die Briefe des edlen Sohns. Auf einmal stürzte ich, ausser mir, auf das Zimmer meines Vaters, das Paket in meinen Händen. Lesen Sie, o lesen Sie, mein Vater! rief ich. Jezt erst erblikte ich die beiden verfolgten, edlen Menschen. Mein Vater las deinen Brief, Louise, und ich stand schamroth, mit niedergeschlagenen Augen da. Meines Vaters Augen schwammen in Thränen. Dann schlang er die Arme um den jungen Rannberg. Edler Mensch, rief er entzükt; guter, edler, tugendhafter Sohn! Auch mein Sohn! Und Eva! rief er jezt mit steigendem Entzüken. Er faßte meine Hand; deine Hand lohne den edlen Jüngling, und dein Herz söhne den Vater wieder mit dem Menschengeschlechte aus! Sie liebt dich, mein Sohn, sagte er, und legte meine Hand in Rannbergs Hand.

Da sank er zu meinen Füssen, bleich und bestürzt. Da hob er das nasse Auge zu mir empor, und ich, Louise, deine Eva sank laut weinend auf seine Schulter, in seine Arme, an seine Lippen, an sein Herz. Die beiden Väter segneten uns, und wir versanken in ihren Segnungen, und in unserm Entzüken.

Hier trat Droste ins Zimmer, um meinen Oheim zu melden. Gütig gieng mein Vater auf Drosten zu. Hier dieser junge Mensch, sagte er, auf Rannbergen zeigend, wurde der niedrige Knecht eines Gefangenwärters, um seinen Vater

zu trösten, er belud sich mit Schande für seinen Vater. Eva's Hand und Liebe belohnt ihn für diese Treue, und Sie, Droste, mein Freund, werden sich dieser Freude mit freuen, weiß ich.

Drostens Auge füllte sich mit Thränen. Er verbeugte sich still gegen meinen Vater und gegen mich. Dann sagte er leise: erlauben Sie mir, daß ich einige Zeit in die Stadt gehen darf? Mein Vater umarmte ihn sehr bewegt, und flüsterte ihm etwas zu. Droste gieng. Mein Oheim trat nun herein. Sieh, Bruder Heinrich, rief ihm mein Vater entgegen, da hab ich einen Mann für Eva gefunden, und gerade wie du prophezeihet hast, diesen jungen Bauer. Mein Oheim lächelte, und erstaunte, da ich mich noch einmal in die Arme meines Geliebten warf.

In ein Paar Worten erklärte mein Vater das Geheimniß, und mein Oheim schloß gerührt seinen künftigen Neffen in die Arme. Wir giengen hinauf. Mein Vater begleitete Drosten, der mit seinem Vater abreiste, an den Wagen. Sie hatten vorher noch eine lange Unterredung gehabt. Droste bleibt bei meinem Vater. Die Sucht den reichen Mann, jenen Grandison zu spielen, ein Hochmuth, den bei der edelsten Anlage die Schmeicheleien seiner Freunde und einiger Frauenzimmer nährten, und dem, wie ich errieth, Less** Charakter, und Grandison eine falsche Richtung gaben, verführten ihn zu allen

diesen verächtlichen Streichen. Er liebte mich, hat er meinem Vater gestanden, mit aller Leidenschaft; aber ich sollte zuerst ihm meine Liebe entdeken. Er hatte mich mit Rannbergen gesehen; er wollte ihn entfernen. Er erfuhr auf dem Vogelherd, wie ich, den Namen des Unglüklichen und ihren ehemaligen Aufenthalt. So wurde es ihm leicht, ihre Begebenheit zu erfahren. Er liebt seinen Vater würklich: allein er vergaß ihn, um seiner Eitelkeit zu fröhnen. So sank ein im Grunde edler Mann durch den eitlen Hochmuth zu Armseligkeiten hinab. Er verlohr meine Hand, die Achtung meines Vaters, seine eigene Achtung, weil er immer mehr scheinen wollte als er war. Er hat sogar Schulden, um einen Aufwand zu bestreiten, den er zu stolz war, von meinem Vater anzunehmen.

Er konnte, sagte mein Vater, ein so guter Sohn seyn, wie Rannberg, ein edler Mensch, ein tugendhafter Gatte, ein aufrichtiger Freund, ein geehrter Bürger, und er ist von alle dem nichts, weil ihn der Teufel des Hochmuths plagte. Es jammert mich, denn wie mögen seine Empfindungen seyn, so auf einmal sich von seiner Höhe herabgestürzt zu sehen!

Hier sende ich dir von meinem Rannberg einen Brief an deinen Mann. Leb wohl, Louise! leb wohl! deine glükliche Eva.

N. S. Droste hat meinem Vater aus der Stadt ewig Lebewohl gesagt. Er ist mit seinem

Vater abgereiset. Mein Vater lächelte. Lies das, sagte er: es war ein guter Junge, und Noth soll er nicht leiden. Der Brief war schön, und enthielt ein aufrichtiges Geständniß seiner Thorheiten; aber zu künstlich, zu gewunden, als daß ich jezt schon an seine Besserung glauben könnte, und was heilt schwerer als Hochmuth? Leb wohl! Gott segne dich und deinen edlen Mann! Noch lese ich die Briefe meines Geliebten, und meine Augen werden zum Tausendstenmale naß dabei. O mit welcher Empfindung würde der an dem Grabe seines Vaters an dem Geburtstage desselben stehen! Aber auch ich darf mich dem Grabe meines Vaters kühn nahen! Deine Eva.

IV.

Verbrechen und Strafen.

Lager bei Marburg,
Sept. 1760.

Nur Augenblike, mein Lieber, für die Feder. Der Herzog Ferdinand, und sein Neffe, der Erbprinz, halten uns so in Athem, daß ich mir wie ein Araber vorkomme, der nichts kennt, als angreifen, siegen oder fliegen. Das geht vom Rhein an die Weser, von der Weser an den Rhein, und dabei, was das seltsamste ist, singen wir Abends und Morgens Kouplets zum Ruhme des grossen Königs, und verwünschen, Du weißt wohl wen, der uns zwingt, dem Könige gegen über zu stehen, an dessen Seite wir siegen möchten. Sei Du ruhig in Deinem Collegio, und beneide uns nicht. Der ganze Handel ist nichts, als daß wir im Sommer nach der höllischen Musik der Kanonen und der Trommeln tanzen, und im Winter geben wir in den Städten, wo wir kantoniren, Bälle, und die Musik zu beiden müssen die armen Einwohner bezahlen.

Daß wir nicht recht wissen, warum man sich hier todtschlägt, ist eine Kleinigkeit. Hat man das je gewußt? Unser Ruf ist die Ehre. Großer Gott! und in den Winterquartieren das Vergnügen, das mir doch manchmal wie eine andere, und ich möchte sagen, wie eine grausamere Art von todtschlagen vorkommt. Gieb doch meinem guten edlen Risot die Versicherung, daß ich an diesem moralischen Morden keinen Antheil nehme. Ich lebe darum nicht wie ein Heiliger aus la Trappe; wenn man acht Monate hindurch den Tod auf den Fersen, den Tod vor sich, unter sich, über sich, auf den Flügeln gelebt hat, und neue acht Monate vor sich siehet, wo es nicht anders seyn wird, da will man in den vier Wintermonaten das Vergnügen wenigstens eben so nahe haben. Ihr ruhigen Bürger, ihr könnt den Becher der Freude an die Lippen sezen, absezen, und das Vergnügen in langsamen Zügen schlürfen, und pathetisch rufen: Die unmäßigen Ungeheuer! Ihr habt gut sagen. Aber wir? wir müssen den Becher der Freude hinunterstürzen. Es lebe der Krieg!

Neuigkeiten giebts nicht. Man schlägt ein Paar Hunderttausende todt, und man wird des Krieges müde, wie des Friedens; man wird Frieden machen, und alles steht wie es gestanden hat, bis auf ein Paar Duzend Städte und ein Hundert Dörfer, die niedergebrannt sind, und hunderttausend Familien, die Bettler wer-

den. Das ist alles, und dennoch heißt das die allerchristlichste Welt.

Ich bin gesund, und wie Du siehst, treibe ich das Schlächterhandwerk mit einer Art von Heiterkeit: das heißt, ich drüke meine Augen fest zu gegen die Abscheulichkeiten, um nicht zu vergehen vor Abscheu, wie die Kinder die Augen zudrüken, um die Gespenster nicht zu sehen, die sie fürchten. Dabei streife ich zuweilen ab von der Heerstraße, und suche das Vergnügen auf, wo Niemand sucht. Voriges Frühjahr lag ich in einem Dörfchen bei Marburg, und wenn mich nicht alles trügt, so liege ich diesen Winter wieder dort, und dann will ich Dir öfter schreiben; und zwar von mir selbst. Ein reizendes weibliches Geschöpf, eine Mamsel Büchnern, wird dann der Gegenstand meiner Bemerkungen seyn, und meiner Briefe. Zu erzählen ist davon noch nichts. Ein Liebeshandel, lieber Vetter, geht hier in Deutschland so langsam wie alles, wie ihre Reichstagsgeschäfte. Dagegen schliessen sie auch, wie sie sagen, jedesmal eine Liebe auf Lebenszeit, siehst Du, und da muß das Ding schon mit mehr Ehrfurcht und mehr Bedächtigkeit angegriffen werden. Ich komme da ins Haus. Nachdem ich meine Zimmer in Besiz genommen habe, fliege ich hinab zu meiner Wirthin, um ihr meine Visite zu machen. Da steht das Mädchen, die Nichte der Wittwe, meiner Wirthin. Ich erstaune vor dem Reize des holden Geschöpfs. Ich sage ihr das, ich sage es

der Tante, wie natürlich; die Nichte erröthet, und die Tante macht mir ein sehr ernsthaftes Gesicht. Noch mehr; man vermeidet mich. Zum Teufel! ruf' ich voll Zorn: meinen denn die Leute, daß unsereins ein halbes Jahrhundert Zeit hat, eine Bekanntschaft in den Gang zu bringen? Ich sagte das der Alten sehr umständlich mit allem möglichen Ernst. Ich sagte ihr auf den Kopf zu, daß ihre Nichte schon vor mir zittere. Die Alte lächelte. Wir redeten bald deutsch, bald französisch.

Gefährlich, Herr Graf, sagte sie mit einem mitleidigen Lächeln, sind Sie nicht; wir scheuen nichts weiter, als was Sie Ihr air degagé, Ihre Superiorité in der Lebensart nennen.

Sehen Sie, sagte ich lachend: daß Sie uns fürchten.

Nicht darum müssen Sie es glauben, Herr Graf. Wir Deutschen nennen eben das, was Sie Ihre Superiorität nennen, Ungezogenheit. Wollen Sie mit uns leben, so müssen Sie auch nach unsern Sitten leben.

Schlagen Sie ein, rief ich: ich will leben wie ein Reichsrath aus Wezlar; nur muß die reizende Grazie nicht mehr auf ihrem Zimmer bleiben, sonst sag' ich Ihnen, ich schlage die Thüren ein, wo sie sich aufhält.

Sie fangen sehr schön an, Herr Graf, sagte die Alte lachend. Gut, Herr Graf, sagte sie

sehr ernst: meine Nichte soll mit uns, mit Ihnen essen; aber die erste Ungezogenheit von Ihnen, und meine Nichte geht nach Kassel.

Sieh, so kam denn das schöne Mädchen zum Vorschein. Ich wurde an ihr zum Narren, in der That zum Narren. Alles mein Treiben, alle mein Wiz, alle meine Schmeicheleien, meine Anbetungen waren falsche Münze, die hier nicht zahlt. Ich wollte das Mädchen bilden: sie war es werth, und sie sagte mir sehr zutraulich, daß sie mich zu bilden wünschte. Mich? sagte ich ganz verduzt. Ja, Sie! sagte sie ganz ernsthaft. Sie haben ein edles Herz, Herr Graf; Sie verdienten ein besserer Mensch zu seyn. Ich schüttete mich aus vor Lachen. Aber sieh, so seltsam ist der Mensch. Das Mädchen fieng an mich zu unterjochen. Die Alte hatte Recht, ich war ihr nicht, sie war mir gefährlich. Wenn ich ihr meine Liebe, ich mochte wählen, welche Manier ich wollte, erklärte: so antwortete sie mit lautem Gelächter, oder mit Spott. Aber zum Teufel, Henriette, sagte ich einmal voll Zorn, da sie mich wieder auslachte: wie macht man es denn in Deutschland, wenn man einem Mädchen seine Liebe erklärt? Sie lachte noch mehr. In Deutschland, lieber Graf, erklärt man seine Liebe nicht.

Aber wie macht man es denn, Mamsel?

Man liebt in Deutschland, sagte sie, mit lachenden Augen.

Ich hielt diese Antwort für einen Wink, den sie mir geben wollte, obgleich in ihrem Betragen nichts war, was mich zu diesem Glauben berechtigt hätte. Aber ich mußte doch etwas thun. Wahrhaftig, rief ich, Sie haben Recht: da sind die Deutschen klüger, wie meine Landsleute. Ich schlug meine Arme um sie, um sie an meine Brust zu drüken. Herr Graf, sagte sie mit einem Tone, der Ernst wie ein Todesurtheil klang, und mit funkelnden Augen. Sie machte sich los, ich ließ sie fahren. Wagen Sie das noch einmal, fuhr sie fort, so haben Sie mich zum leztenmale gesehen. — Ich versichere Dich, ich war verlegen wie ein Knabe, der auf einem Verbrechen ertappt wird, und was meine armselige Verlegenheit vermehrte, war: daß sie in einem gelindern Tone sagte: ich freue mich, Herr Graf, daß Sie sich wenigstens ihrer Ungezogenheit schämen.

Aber, sagte ich halb lachend, halb voll Verdruß, so bitte ich Sie denn im Ernst, mir zu sagen, wie ein Deutscher es machen würde, wenn er ein Mädchen liebt. Sage ich Ihnen, daß ich Sie liebe, so lachen Sie mich aus.

Sie antwortete wieder: Ein Deutscher liebt ein Mädchen, Herr Graf, das ist alles, und nun gab sie mir eine Erklärung darüber, die mir zeigte, daß ein solcher Handel das langweiligste Ding von der Welt seyn würde. Ja, sagte ich und faltete die Hände, da muß ich also hübsch

fromm seyn, meine Seufzer an dem Rosenkranze abzählen, meine schöne Henriette? Auch das!

Sie müssen nichts, rief sie lachend, als Sie selbst seyn. Sagen Sie mir alle Tage, daß Sie mich lieben, und lassen Sie mich lachen!

Sieh, lieber Freund, so gieng das alle Tage. Sie lachte, und ich fieng an, mich sehr übel zu fühlen. Ich glaubte, ich hätte einen Nebenbuhler. Nichts, Nichts! Sie war vollkommen frei. Es war dem Mädchen kein Zoll breit Land abzugewinnen, was ich auch that! Und was that ich nicht? — Zuweilen glaubte ich den Sieg in Händen zu haben, und ich armseliger Tropf mußte mich verlachen lassen.

So gieng das zwei Monate, zwei ewige Monate. Da kam die Ordre zu marschiren. Meine Kompagnie saß auf. Meinst Kammerdiener gab mir Degen und Hut. Man versah sich nichts weniger als unsern Abmarsch. Ich flog hinab zu Henrietten. Mein Gepäk wurde eben hinaus gebracht. Wie ich ins Zimmer trat, stand sie eilig auf. Herr Graf, sagte sie ein wenig ängstlich: ist's wahr?

Wir marschiren, sagte ich lachend. Morgen stehe ich andern Batterien gegenüber, als da den blauen Augen.

Ihr guter Engel schüze Sie, lieber Herr Graf, sagte sie sehr ernst. Sie wurde bleich, Thränen rollten über die schönen Wangen. Ah,

rief ich, sehen Sie da. Sie grausame, nun der Tod mich von Ihrer Seite reißt, nun erst gestehen Sie mir, daß Sie mich lieben.

Ja, lieber Graf, sagte sie, und legte ihre zitternde Hand in meine. Ich denke mit Zittern an die Gefahr, der Sie entgegen gehen. Ich würde trostlos seyn, wenn ich hören müßte, daß — Ja, lieber Graf, wenn ihnen das Freude macht, Sie haben hier eine Freundin, die für Ihr Wohl beten wird. Freundin? rief ich: in dieser Minute? O liebe Henriette, wie kalt! sagen Sie, Geliebte.

Ich sage nie mehr als ich fühle, Herr Graf. Ich wünsche Ihnen Gesundheit und Glük. Glük von ganzer Seele. Nun drangen Thränen aus ihren Augen. Sie drükte meine Hand, und mir, laß mich das gestehen, mir wurde sehr ernst zu Muthe. Ich beugte mich auf ihre Hand. Sie reichte mir die Wange zum Kuß. Ich küßte diese reizende blasse Wange schweigend, in einem Gefühle, das meine Augen naß zu machen drohte. Ich drehete mich ab. Henriette! rief ich: meine Freundin! Gott behüte Sie! Dann stürzt' ich fort, warf mich aufs Pferd und dahin giengs in fliegender Carriere, und ich hätte einen Marschallsstab darum gegeben, wenn eine feindliche Batterie auf meinem Wege gelegen hätte.

Sieh, sonst war so etwas in drei Tagen vergessen, und noch jezt, nach fünf Monaten: steht

da noch unverrükt die schöne Gestalt mit den blassen, thränenvollen Wangen, und ich, ich Thor, ich habe Minuten, wo ich mich frage: wird es ein Glük für dich seyn, wenn du sie wiedersiehst? Es giebt Minuten, wo ich von Herzen den Tag verwünsche, da ich sie sah, vor dem Augenblik zitterte, da ich sie wiedersehen werde. Und dieser Augenblik ist in meiner Gewalt. Ich darf die Markise meines Zelts aufheben, so sehe ich den Kirchthurm ihres Dorfes. Ich sehe den Hügel mit Tannen bepflanzt, auf dem sie oft an meiner Seite saß. Diese Henriette, Freund, man würde sie in Paris fade finden. Ach, daß wir, wir unglüklichen Großen, mehr haben müssen, als ein Herz, Geist und Schönheit!

Pah, lieber Vetter, nimms nicht übel! so vor dem Kirchthurme, an dessen Fusse ein reizendes Mädchen wohnt: das in Thränen zerfloß, wie ein junger Thor ins Feld zog, eine solche Situation, lieber Vetter, ist so rührend, daß Du mir wohl die lezte Romanentirade zu gute halten wirst. Man schreibt sich so in die Natur hinein, daß sie einen faßt, ehe man sichs versiehet. Das kommt von langen Briefen. Aber, mein Gott, das ist wahr, in ganz Frankreich ist nicht ein Mädchen, dem die Empfindsamkeit und die Farbe der heroischen Tugend so stehen würde, als Henrietten. — Meinetwegen, glaube was du willst, halt mich selbst für einen tragischen

verliebten Geken. Ich will dirs nicht wehren. Grüß meine Mutter, und sag ihr, für dieses Jahr sei es vorbei, und grüß meinen guten Ri-sot, und sag ihm, daß mein Oheim mich neu-lich allen Offizieren als ein Muster der reinen Sitten vorgestellt hat. Er wird sich freuen; ich mußte mich ein Paarmale dafür schlagen, um meinen Kameraden zu beweisen, daß nicht alles Hopfen und Malz an mir verdorben sei, wie sie meinten. Welch' eine närrische Welt, in der man sich raufen muß, weil man reine Sitten hat! Der Chevalier *** rieth mir, ich sollte, um das Aergerniß zu vermeiden, doch ein Paarmal öffentlich zu einer barmherzigen Schwester gehen. Sieh, und solche Dinge treiben wir einen Finger breit vom Tode. Es ist in der That arg. Adieu! Bald ein Mehreres.

O** bei Marburg.
Dezember. 1760.

Wie Du eilst, mein guter Bursche! Ein jedes treibt sein Geschäft vom Minister an bis auf den Wasserträger; treib Du das Deinige, und laß mich das meinige treiben. Laß Du Deine Spässe, wenn du willst, in den Merküre sezen, und damit du weißt, was für ein rührendes Geschäft ich treibe, so will ichs Dir mit drei Worten klar und deutlich schreiben. Ich size hier neben Henrietten, und befestige an einen grossen Buxbaumbusch vergoldete Rosinen und Mandeln für ein kleines Mädchen zum Weihnachtsgeschenk, und wenn Dir das lächerlich dünken sollte, mein sehr weiser Vetter, so lies einmal unsere Satyrenschreiber, ob die das blaue Band und den Marschallstab, zu denen Euer Ehrgeiz mich bestimmt, für etwas anders halten, als für vergoldete Rosinen und Mandeln. Der ganze Unterschied ist der, daß das Kind für seine Freude nichts, nichts aufopfern darf, daß es sie umsonst, nicht verbittert vom Neide, und um so reiner hat. Sag Du dem Minister und dem Dûc de *** und wem es sonst zu wissen gelüstet, daß ich jezt in einer Stimmung wäre, daß ich, ohne mich eine Minute zu besinnen, das blaue Band um den Buxbaumbusch winden könnte.

Sagt was Ihr wollt, Henriette hat Recht; wehe dem Herzen, das nie einen Tag erlebt, an dem ihm alle Bänder, alle Würden der Welt nichts sind. Weiter! Wissen willst Du, was ich vorhabe, was ich treibe, was ich will, denn aus meinen Briefen aus O**, meinst Du, ließe sich nicht viel Kluges prophezeihen. Zuerst, guter Freund, mag ich gerne, wenn man weiß, wie man mit einander dran ist. Also vorerst darüber ein Paar Worte. Es ist Euch ein Leichtes, mich hier in meinem Treiben zu stören. Ihr könntet mich zurükkommen lassen; wollte ich nicht, so könnte man mich arretiren, und so weiter. Ihr könntet — ich zittere, wenn ich denke, daß Ihr könntet. Ihr habt Euern Willen für Euch, aber ich bin fest entschlossen, den meinigen für mich zu haben. Ich will das schreiben, was ich treibe, was ich will; aber jezt mahne ich Dich an unsere Jugendfreundschaft, an die Schwüre, uns treu zu seyn im Leben und Tode, lieber Vetter. Ich will in Deine Brust meine Geheimnisse ausschütten; verrathe das Vertrauen der heiligsten Freundschaft nicht. Dich, Dich, lieber Louis, Dich will ich gebrauchen, mein Glük zu gründen. Auf Dich rechne ich, könntest Du meine heiligsten Hoffnungen täuschen?

Ich liebe Henrietten; sie liebt mich. Aber ich bitte Dich, Lieber, Guter, denke bei dem Worte, Liebe, an das Heiligste, was der Mensch hat, an eine unergründliche Empfindung, an ei-

nen Strom von Allmacht und Leben, der die Seele glühend und zukend durchfährt. Ich liebe das theure, unaussprechlich reine Geschöpf mit einer Stärke, die mir selbst ein Wunder scheint. Wie soll ichs Dir sagen, daß Du nicht spottest?

Oder spotte nur. Ich werde dennoch nie Euch sagen können, was ich fühle. Weiß ich doch selbst nicht, warum ich so fühle, wie dem Menschen dieß Herz gegeben ist. Ich kam wieder nach D ** Sie empfieng mich mit hoher Fröhlichkeit. Fort über den Augenblik, den mein verkehrtes Herz noch entweihen könnte. Nun hob ein Leben an! O was kann der Mensch seyn, wenn er Mensch seyn will! Ich schloß mich an das Mädchen an. Wie ich nun an den engen Zauberkreis ihrer Tugenden trat, ihrer kleinen, unbemerkten und doch so erhabenen Tugenden, zum erstenmale ein Herz sahe, das sich nie zu verbergen brauchte, diese hohe, freie, feine Bildung ihres Geistes bemerkte, die sie in den Winterabenden so nach und nach mir entwikelte, da liebte ich sie nicht mehr wie vorhin; denn sie war das erste weibliche Geschöpf, das ich achtete, und nun hob sich aus dieser Achtung Liebe hervor. Jezt verstand ich, was sie sagte: in Deutschland liebt man. Ich liebte sie und sagte es ihr nie, und sie liebt mich wieder, und noch nie ist das Wort "Liebe" über unsere Lippen gekommen.

Meine Erziehung hat mir das Gefühl, das zweideutige Gefühl der Ehre gegeben. Ich war

ein Franzose, und ich würde diesem Namen Ehre gemacht haben. Meine Mutter und Risot füllten mein Herz mit Abscheu gegen alle niedere Ausschweifungen; jezt erst danke ich es ihnen. Sie hatten mich zu einem guten Bürger gebildet. Ich haßte das Laster. Henriette hat mich die Tugend lieben gelehrt. Sie hat mich zu einem Menschen gemacht. Du wirst lächeln und wieder lächeln. Aber es ist so, Freund, es ist so.

Was ich will? das ist eine so seltsame Frage, daß ich sie mir schon hundertmal selbst vorgelegt habe, ohne sie zu beantworten. Will ich, was ich sollte, so — Eure Einwilligung erwarte ich vergebens. Laß das, die Frage liegt in meinem Herzen, in der Natur längst beantwortet. Was ich will, ist gewiß genug; was ich soll, das wird die Zeit lehren. Und in ein Paar Monaten löst vielleicht die Kugel eines braven Landmanns von Henrietten, oder ein englischer Säbel diese Frage zu aller Zufriedenheit, und was Dir das seltsamste scheinen mag, ist, daß ich so glüklich bin, und wie unsäglich glüklich! oft mit Sehnsucht an eine solche Auflösung der großen Frage denken kann. Und bis dahin size ich hier, puze einen Weihnachtsbaum für das Kind, und einen Anzug Brüsseler Kanten für Henrietten besehe ich stündlich, und frage: was wird sie sagen?

Wenn Henriette errriethe, was ich wollte, es wäre geschehen, was Ihr dort auch thun möchtet. Es giebt Gegenden, wohin der allmächtige Arm

der Minister nicht reicht, und reicht er dahin, reicht er dahin, wollte man mich nicht glüklich seyn lassen, so giebt es ein Land, an dessen dunkler Grenze die Allmacht der Menschen scheitert, so flieh ich dahin, und eine Stunde in Henriettens Armen gelebt, was ist dann der Tod? Ich schreibe mit Thränen in den Augen, und mit einem demantfesten Entschlusse im Busen.

D** Januar 1761.

Du spottest über meine Bekehrung, wie Du sie nennst? Du bittest mich, Dich in mein Gebet mit einzuschließen? Lieber Louis, was ist denn dieses Leben? Denke Dir nur einen Augenblik lang, den französischen Thron umgestürzt, den Adel aufgehoben, bleibt dann nicht noch immer der Mensch übrig? Wenn nun keine Hofstellen, keine Bänder, keine Stäbe, keine Gouvernements mehr sind, was wird dann das Glük der Menschen ausmachen? Sag! Doch wohl das, worüber Du spottest, die Liebe, der häusliche Genuß? Und wenn dieses menschliches Glük ist, verdient es denn Spott? Sprich! Sind denn die Weisen aller Nationen, Dichter und Philosophen, so unverschämte Lügner gewesen, daß sie alle einstimmig Liebe der Gatten, Aelternliebe,

häuslichen Genuß, Unschuld und Tugend das Glük der Menschen nennen? Ist denn der Mensch, der am Hofe lebt, der einzige Philosoph gewesen, der wußte, was menschliches Glük war? Er, dessen Herz von Neid und Eifersucht, von Ehrgeiz und Furcht beständig zerrissen wird? Er, der alle Verbrechen, Gift und Dolch, Wollust und niedrige Schmeichelei zu seinen Waffen, zu den Quellen seines Glüks so oft gemacht hat?

Antworte doch darauf. Laß aber, ich bitte Dich, die Gemeinpläze von Ehre, Familiengröße, Glanz, Ahnen und so weiter weg. Du wirfst mir Täuschung, eine kindische Täuschung vor. Ich will das zugeben. Täuschung also? Wäre denn Euer Glük mehr als Täuschung? Seze Dich mit dem blauen Bande, dem Marschallsstabe und den Ahnen der Bourbons nach Kanada, Du giebst das alles für eine Handvoll Mais, und dankst Gott dafür. Seze mich mit einem Weibe unter welchen Himmel Du willst. Die Liebe meines Weibes wird nicht weniger Liebe seyn. Ist sie Täuschung? gut, so ist das die Täuschung der Natur, des Himmels, meines Herzens, Tugend die Folge und Zufriedenheit der Lohn. Und was ist Eure Größe? Ein Band, ein Stab, ein Titel, eine Reihe Namen, die Euer Ehrgeiz, Eure Eitelkeit erst zu etwas machen muß. Soll ich getäuscht werden, so mag

mich denn die Natur täuschen, das Glük, die Tugend, weil ich ein Mensch bin.

Du begreifst nicht, wie ich dazu gekommen bin, meine Grundsäze aufzugeben? Grundsäze, lieber Gott! Ich war in den Vorurtheilen meines Standes erzogen. Das ist alles. Ich war ein eitler Thor, ein junger Laffe, der sich mit den Träumen seiner Eitelkeit behalf, weil er das Glük nicht kannte, das dem Menschen gegeben ist. Ich war ein Blinder, der sich das Gesicht nicht will schenken lassen, weil er keinen Begriff von Licht hat. Ich öffne meine Augen, sehe den holden Zauber des Lichts, erstarre, falle nieder vor Entzüken, und ein anderer Blinder ruft mir zu, Täuschung! nichts als Tauschung! Warum hast du deine Grundsäze aufgegeben? Weil ich sehen lernte.

„Eine empfindsame Schöne, spottest Du weiter: ein kleines Mädchen, pfui der Schande! hat dich bekehrt! Ich lächle, in der That, ich lächle. Es sei so, wie Du sagst. Ein fallender Apfel belehrte Newton von dem Geseze, das die Welten in ihren Kreisen umtreibt: wollen wir es läugnen, weil ein fallender Apfel, und nicht eine fallende Welt es ihn lehrte? An welcher Seite ist die Wahrheit? Das ist die einzige Frage. Was ich will? fragst du noch einmal. Ich bitte Dich, frage das nicht wieder. Denn sieh, um Dir nur eine Antwort zu geben, könnte

ich wollen, was ich der Zeit überlassen habe. Erst Frieden, dann will ich antworten. Bis dahin gehab Dich wohl.

Risot an den Grafen D'A***.

Paris. Januar 1761.

Mit Zittern ergreife ich die Feder, lieber Graf. Ihr Kousin hat mir Ihre Briefe gezeigt, und hat mich zum Richter über Ihren Streit gemacht. Befürchten Sie keinen von den Gemeinpläzen von mir. Erinnern Sie sich, daß ich Sie erzog, daß ich Sie liebe, und daß ich, so viel ich konnte, Sie zu einem Menschen bildete. Sie haben im Allgemeinen Recht, liebster Graf, es giebt kein grösseres Glük, als was Liebe, Häuslichkeit und Tugend geben; und wie ich über Ahnen und Ehrenstellen denke, wissen Sie ja zu gut. Es ist hier aber nicht von Ihnen die Rede, sondern von dem Mädchen, das Sie lieben. Sie lieben das Mädchen, Sie stehen auf dem Punkte, troz Ihrer Familie, diesem edlen Geschöpfe ihre Hand zu geben. Sie sehen leicht ein, daß das ohne Schwierigkeiten nicht geschehen kann, daß das vielleicht ganz unmöglich ist. Sie sind, was auch das natürlichste ist, entschlossen zu warten. Sie

entzünden indeß in dem Herzen des Mädchens eine Leidenschaft, die von anderer Natur ist, als die Ihrige. Sezen Sie den Fall, lieber Graf, ich beschwöre Sie, sezen Sie den Fall, weil er so möglich ist, daß nun in der Zeit, da Sie warten, Ihre Leidenschaft kälter wird. Die Vorurtheile Ihrer Jugend erhalten wieder ein neues Leben, eben weil es Vorurtheile der Jugend sind. Ein Vorurtheil, das gewaltsam unterdrükt wird, ist darum noch nicht todt. Glauben Sie das einem Manne, der seit zwanzig Jahren mit dem Aberglauben seiner Kindheit kämpft, ohne ihn ganz zu besiegen. Ihre Liebe wird kälter, Ihr Ehrgeiz lebendiger. Ihre Liebe hat jezt Ihren Ehrgeiz zu Boden geworfen: wird nicht dann der Ehrgeiz die Liebe zu Boden werfen? Sie finden jezt Gründe, alle Ansprüche, welche Ihre Familie, Ihr Vaterland, Ihre eigene Einbildungskraft an Sie macht, zurük zu weisen. Sie werden auch dann Gründe genug finden, die Ansprüche, welche die Liebe, die Treue an Sie macht, ebenfalls zurük zu weisen. Glauben Sie mir, das Herz, auch des edelsten Mannes, ist der ärgste Sophist. Der Mensch muß, wenn er es vermeiden kann, keine Pflichten auf sich laden, die er nicht erfüllen kann, und das würde Ihr Fall seyn. Sie sind mit dem Ehrgeize erzogen. Die Vorurtheile Ihres Standes sind in alle Ihre Ideen, in alle Ihre Gefühle gedrukt. Sie schweigen jezt; aber sie werden nicht immer

schweigen. Werfen Sie in diesem Falle nun Ihre Blike auf das Mädchen. Sie wurde für die Liebe, für das häusliche Glük erzogen. Sie kennt keine andere Tugend, kein anderes Glük, als treue Liebe, wie fast das ganze weibliche Geschlecht für diese Tugend erzogen wird. Fragen Sie die Register der Unglüklichen, die den Verstand verlohren. Ehrgeiz brachte die Männer, Liebe die Weiber in die Irrhäuser. Natürlich! Liebe ist die Leidenschaft der Weiber, Ehrgeiz der Männer.

Wenn nun Ihr Ehrgeiz erwachte, Sie Gründe fänden, das Mädchen zü verlassen, und das arme Geschöpf, das nichts als Liebe kennt und will, das einzige Gefühl ihres Daseyns aufopfern soll. O lieber Graf, ich hoffe, Sie werden bei diesem Gedanken zittern. Ich weiß es, Sie beben.

Sehen Sie, ich will Ihnen die Tugend nennen, welche Vernunft und Menschlichkeit von Ihnen fordern, und zu der Sie allein die Stärke haben, haben müssen. Jezt ist die Leidenschaft noch im Entstehen. Verlassen Sie das geliebte Mädchen. Noch haben Sie dem Mädchen nicht gesagt, daß Sie es lieben. Noch scheint es ihr selbst eine Unmöglichkeit, Sie zu besizen. Sie wird Thränen vergießen; aber nicht unglüklich seyn. Nur die betrogene Liebe macht unglüklich. Sie wird Sie vergessen, und an dem Herzen ei-

nes edlen Mannes glüklich werden. In Ihren Armen würde sie es wahrscheinlich nicht. Sehen Sie, dieß ist die Tugend, die ich, die Menschlichkeit, die Vernunft von Ihnen fordern. Das ist die Tugend, zu der Sie alle Ihre Stärke nöthig haben. Das ist in Ihrer Gewalt, Graf! eine ewige Liebe, eine heilige Treue, wie sie dieses Mädchen zu ihrem Glüke fordern muß, ist nicht in Ihrer Gewalt. Wäre sie es, Graf, ich wollte Ihnen sagen: Geben Sie dem Mädchen Ihre Hand, und sei Sie glüklich. Bei dem Wohl der Menschheit schwöre ich Ihnen, das wollt' ich sagen. Aber, Graf, theurer Zögling, sie ist es nicht. Dein Ehrgeiz wird erwachen, und Du wirst das Herz des Mädchens brechen, das Du jezt, wenn Du Muth hast, tugendhaft zu seyn, retten kannst. Wenn Du jezt nicht die Stärke hast, einmal Deine Leidenschaft zu überwinden; wirst Du dann Dein ganzes Leben hindurch stark genug seyn; den Ehrgeiz, die Vorurtheile des Ranges, die mit jedem Jahre wachsen, zu besiegen? Ich bitte Dich, lieber Jüngling, höre nur einmal auf die Stimme eines Mannes, der Dich liebt, der nichts in der Welt liebt, als Dich. O lade nicht den Vorwurf auf Deine Seele, das Du zerstörtest, was Du für das Edelste auf der Erde hieltest, das Herz, das Glük dieses Mädchens. Ja, theurer Graf, ich hoffe, Sie zu sehen. Ein Brief von Ihrer Mutter bittet für Sie um Urlaub bis auf das Frühjahr.

Ich beschwöre Dich, komm zu uns! Dein treuer Risot.

Brüssel, April 1761.

So ist es denn vorbei! Ihr habt Euren Willen! Obs so gut ist? Ich lächle mit niedergeschlagenen Augen. O ich möchte das verächtlichste weibliche Geschöpf von der Straße aufraffen und mich mit ihr trauen lassen, um Euch für Eure Grausamkeit zu bestrafen, und mich — und mich? und mich? — Da stehe ich an dem entsezlichsten Abgrund des Elends. Wüßtet Ihr, was Ihr gethan habt, wie ich weiß, was ich gethan habe, Ihr würdet, statt zu jauchzen, heulen. Heulen! sag' ich. Heulen! Was wolltet Ihr denn mit Eurem elenden Machwerke? Bis Brüssel habt Ihr mich hergezaubert. Da stehe ich und betrachte den Weg voll Blut, voll Thränen, den ich gegangen bin. Noch bin ich nicht in Paris! Triumphirt nicht zu früh!

— — — — — — — —

Schlagt Ihr nun das ehrenvolle Band, um das ich die heiligsten Schwüre zerriß, um meine wunde, eitervolle Seele. Werde ich es nicht sehen, wie sie niedersinkt, bleich und sterbend? Werde ichs nicht ewig seh'n? Ach, mein treuer Risot, warum sagtest Du mir nicht: du bist ein

elender, verächtlicher Bösewicht? Das bin ich! Sag das meiner Mutter, lieber Louis! Sag das, das habt ihr aus mir gemacht! Komm her, seze Dich. Ich will Dir erzählen. Es ist abscheulich, abscheulich!

Ich erhielt Risots Brief. Ich fühlte halb, daß er Recht hatte, und dennoch blieb ich. Da spann meine Seele das gräßlichste Verbrechen aus sich. Ich schwankte hin und her. Ich war nicht glüklich. Ich werde es nie werden. Ich war nicht glüklich in den Stunden des höchsten Glüks. Das Verbrechen goß seinen bittersten Wermuth über die Stunden des Himmels. Sie war mein! Henriette war mein! Sieh, da lag ich auf den Knieen und schwur mit bebender Stimme, sie sollte mein bleiben, schwur bei ihren Thränen, bei ihrem Jammer, bei ihrer Verzweiflung, und schwur aufrichtig. O wie konnte ich diese Unschuld, dieses himmlische Vertrauen so giftig betrügen! Sie riß meine Hände, die ich schwörend zum Himmel strekte, herab, sie bat den Himmel, meine Schwüre nicht zu hören. Sie ahnete meine Verbrechen und liebte mich dennoch. Da kamen Eure Briefe. Da hob das Verbrechen an. Da kam der Brief von dem Monarchen. Da ließ mein Oheim mich holen, und mahlte mir mit täuschenden Farben die glänzende Laufbahn, in die mich mein Verbrechen stürzen sollte.

Nein, ich willigte nicht ein. Ich warf mich vor meinem Oheim nieder. Ich beschwur ihn mit Thränen, meine Schwüre halten zu dürfen, das geliebte Mädchen nicht unglüklich zu machen. Ich sagte ihm, daß sie mein sei, daß ich durch Bande, die heiliger sind, als welche die Kirche knüpfen kann, durch die Bande der Natur an sie gefesselt sei. Er las mir, statt aller Antwort, den Brief des Königs vor, und ich Unglüklicher hatte nicht den Muth, dem Wunsche des Königs etwas abzuschlagen; aber den gräßlichen Muth hatte ich, die Natur, die Tugend von mir zu stossen, den gräßlichen Muth, mein Weib zu verlassen. Das Bubenstük wurde verabredet. Ich kehrte zu ihr, zu Henrietten zurük, mit heiterer Stirn und schwarzer Seele. Ich wiederholte die ersten Schwüre, die Schwüre der Treue, um sie zu täuschen, um desto sicherer den Todesstoß in ihr offenes, unverwahrtes Herz stossen zu können. O Höllenmarter! ich stand vor diesem Auge voll Unschuld, voll Glauben, voll Thränen, vor diesem Herzen voll Treue, ich voll Betrug, voll Falschheit, voll geheuchelter Liebe. So steht ein böser Geist in der Gestalt eines guten Engels vor einer Welt voll Seligkeit und Tugend, die er verwüsten will!

Ach, konnte das meine Mutter wollen? Konnte sie das? Fort über das Bubenstük! Es wurde vollendet. Den Tag, denselben Tag, da ich vor dem Altare ihr meine Hand geben will, denselben

Tag, da sie schon zu meinen Füssen liegt, und entschlossen ist, das großmüthige Opfer zu bringen, meine Hand aufzugeben, wenn sie mich nicht ganz glüklich machen kann; in dem Augenblike, da sie mich mit Großmuth, mit Liebe überschüttet, in diesem furchtbaren Augenblike, mein Herz zersprang vor Reue und Marter, in demselben Augenblike fliegt die Thüre auf. Der Adjutant meines Oheims stürzt herein, fodert meinen Degen, und kündigt mir an, daß ich diesen Augenblik in meinem Wagen ins Hauptquartier soll. Ich mache eine Bewegung mich zu wehren, meine Tugend hob sich zum leztenmale. La Fosse ziehet seinen Degen, und Henriette, die Treue, stürzt vor mich, sich dem Degen entgegen. Ich gab meinen Degen ab, wie es verabredet war. Meine Verstellung verließ mich. Ich gab mit dem Degen das ganze Gefühl meiner Ehre hin. Das niedrige Verbrechen stieg auf meine bleiche Stirn, meine Hände zitterten. Ich schlug den scheuen Blik zu Boden. Ich hatte nicht mehr das Herz, sie anzusehen.

Sie betrachtete mich, la Fossen, einen um den andern. Wir bebten beide. Sie blieb ruhig. Sie faßte meine Hand. Betrügst du mich? fragte sie mit einem Tone, der mich mit Feuerflammen bedekte. Ich stürzte ihr zu Füssen. Ich warf mich nieder. Ich umfaßte ihre Knie. Sie hob mein Gesicht zu sich auf. Sie betrachtete es. Thränen tropften aus ihren Augen auf mein

Gesicht. Auf einmal rief sie: Betrügst du mich, so gebe Gott, daß du nie wieder von mir hörst. Da, da sprang ich wüthend auf, da breitete ich meine Arme aus, um sie an mich zu drüken, da blizte mein Blut glühend durch die Adern, da hob meine Seele sich empor, meine Kräfte hoben sich alle mit allmächtiger Stärke; und da riß la Fosse mich von ihr; ohne Barmherzigkeit, ohne Erbarmen schleppten mich sechs Grenadiere in den Wagen. Ich hörte ihr Geschrei. Es wird nie in meiner Seele verschallen. La Fosse gab mir den Degen im Wagen zurük. Ich zertrat ihn; die Natur, rief ich furchtbar, hat mich entehrt. Ich wollte mich aus dem Wagen stürzen. Man brachte mich mit Mühe in das Hauptquartier.

Hier lächelte mein Oheim über meine Thorheit, der Dûc de *** bedauerte mich mit mitleidigem Lächeln. Sie zerstörten mit ihrem Lächeln den Entschluß zurükzukehren. Man brachte mich wie einen Schlaftrunkenen nach Brüssel. Weh mir und Euch!

— — — — — — — —

Erfreuen wollt Ihr mich? Darum sendet Ihr mir Aufträge vom Könige an das Gouvernement von Brüssel? Ich bitte Euch, laßt das! Laßt das ja! Spott mit meinem Elende könnte leicht meine Hand an das Werkzeug des Todes führen, nach dem mein Herz sich sehnt. Ich habe dem Mini-

ster geschrieben, daß ich nicht im Stande wäre, irgend einen Auftrag zu übernehmen. Soll ich denn um meine verlorne Ehre, um meine ganze verlorne Tugend, um die beleidigte Natur, um mein verlornes Paradies nicht einmal wehmüthig lächeln? Ist es auch ein Verbrechen an meiner Familie, daß ich die sehnenden Blike zu dem Eden zurükschlage, dessen Eingang mir ein höllisches Verbrechen, von Euch erfunden, verschließt? O lächelt Ihr doch, und erlaubt nur dem Mörder, den Ihr verführtet zu morden, erlaubt ihm doch wenigstens, nach dem Verbrechen zu zittern, da er Euer Verbrechen ohne Zittern ausführte! Ich fürchte, ein zweites Verbrechen wird Euch für das erste bestrafen. Mein Elend stößt immer tiefer sein Richtschwerdt in mein Wesen; es muß ja endlich den Siz meines elenden Lebens treffen. Meinst du nicht?

Sie ist mit ihrer Tante nach Kassel gegangen, schreibt mir la Fosse, der meine Sachen von da abgeholt hat. Beruhigt! schreibt er mir, und sezt seine Ehre zum Pfande. Beruhigt? ach, wenn das wäre, wenn sie beruhigt wäre, wenn sie glüklich wäre, o dann möchte mich der Himmel mit Beulen schlagen, Schande und Eiter möchten mein Leben bedeken. Beruhigt? ach! ich kenne ihr Herz. Ermordet habt Ihr sie, Ihr Mörder! Ermordet! Ich zittere. Jeder Windhauch bringt mir einen Seufzer der Sterbenden zu, jeder Lichtstrahl scheint mir ihr Schatten.

Ich schlage das bleiche Gesicht in meine Hände, wenn Jemand an mein Zimmer pocht. Ihr Geist, fürchte ich, tritt herein, um mich starr anzusehen, die Hölle über mich zu giessen und zu verschwinden.

Leb wohl, leb wohl! Gott, was habt Ihr gemacht! was habe ich gemacht! Leb wohl!

Paris 1764.

Liebster Risot, heben Sie Ihren Fluch auf, den Sie über mich aussprachen. Ich beschwöre Sie, theurer Lehrer meiner Jugend, heben Sie den Fluch wieder auf, daß ich nie wieder glüklich seyn würde. Kann denn Reue das Verbrechen nicht auslöschen? Ist denn eine vierjährige Hölle nicht Strafe genug für mein Verbrechen? Segnen Sie mich, Risot; eher kann ich meine Hand dem theuren Mädchen nicht geben, daß ich heurathen soll. Nein, eher nicht, als bis Sie mir versöhnt sind. Segnen Sie mich, edler Mann, verzeihen Sie mir, und der Himmel wird nicht strenger seyn, als Risot. Der Himmel ist versöhnt, und ich werde glüklich werden: o sagen Sie das einzige Wort, Risot. Ich beschwöre Sie, heben Sie den Fluch auf, den Sie aussprachen, wie ich zurükkam.

Rifot an den Grafen D'A ***.

Visieux 1764.

Hat ihn Ihr Herz aufgehoben, den Fluch, liebster Graf, mein Mund hebt ihn gerne auf, und ich bitte den Himmel, Ihnen auch zu vergeben. Vergessen Sie aber auch nicht einen Augenblik, daß die Göttin Nemesis an Ihrer Seite durchs Leben mit Ihnen gehet. Glük ist ein Wort, das Sie nur mit Zittern aussprechen müssen. Sie haben das Glük eines menschlichen Herzens, und eines edlen Herzens zerstört, und waren gewarnt. Sie haben viele Tugenden, viele edle Handlungen nöthig, um die eine Handlung dem Auge der richtenden Vorsehung zu entziehen. Seyn Sie tugendhaft; ich kann unmöglich hinzusezen, seyn Sie glüklich! Seyn Sie standhaft! seyn Sie zufrieden, das ist alles, was mein Herz Ihnen sagen kann. Reue löscht jedes Verbrechen aus, und Ihre Reue, Graf, war groß und aufrichtig. Aber wenn die Vorsehung, mit Zittern schreibe ich das, Sie durch Unglük oft und mächtig an Ihr Verbrechen, an Ihre Schwäche erinnert, um Sie stark zu machen, wollten Sie sagen: es wäre zu hart? Gott segne Sie! Seyn Sie tugendhaft. Leben Sie wohl!

D** 1794.

Die Vorsehung ist gütig und gerecht, liebster Risot. Nun segnen Sie mich, segnen Sie mich ohne Zittern. Ich stehe an der Grenze des Lebens. Das lezte Sandkorn meines Lebens rinnt hernieder, und auf das lezte fallende Sandkorn, auf die lezte scheidende Minute meines Lebens trat die Göttin der Gerechtigkeit, die Göttin der Rache, und zeigte mir nur das blinkende Rachschwerdt, ohne es zu gebrauchen. O Sie hatten Recht, Sie hatten Recht! Die Gerechtigkeit des Himmels ließ mir ein ganzes Leben, und versparte das Elend bis auf die lezte Minute meines Lebens, und mein Verbrechen ist gerächt und sanft und sehr schwer gebüßt. Meine Frau, ist in Wien und glüklich. Sie hat den grösten Theil ihres Vermögens gerettet. Sie hält mich für todt. Ich war es nicht. Ich floh unerkannt, wie ein Bettler durch Frankreich, durch Flandern, und erreichte glüklich den Rhein. Hier hörte ich das glükliche Geschik meiner Frau, hörte, daß man mich für todt hielt. Jenseits des Rheins blieb ich in einem Städtchen krank liegen. Seit Jahren hatte ich an meine unglükliche Henriette nicht gedacht. Die Zeit hatte doch die lange Wunde endlich geheilt. Hier so nahe dem Lande, wo Henriette gelebt hatte, brach die alte Wunde

wieder auf. Hier, dachte ich mit grosser Lebhaftigkeit: hier, wo du das Verbrechen begiengst, sollst du auch sterben. Ich bat den Arzt, mir die Wahrheit nicht zu verhehlen. Er zukte die Achseln. Mein halbjähriges Umherirren in Frankreich, schlechte Nahrungsmittel, Sorge, Angst, Wetter, hatten meine Gesundheit vollkommen zerstört, hatten die Quellen meines Lebens vollkommen aufgetroknet. Ich lächelte, wie mir der Arzt das sagte. Ich ließ mir Arzenei geben, einen Wagen holen, und fuhr nach O***.

Ich habe nie ohne Zittern den Namen O*** aussprechen hören, und jezt, mit dem Tode im Busen, war es mir ein Trost, in O*** sterben zu können. Vor O*** ließ ich halten. Ich stieg aus. Großer Gott! da stand das Birkenwäldchen, da lag der Kirchthurm, da ragten die beiden Schornsteine von Henriettens Wohnung über den Hütten hervor. O Risot, Risot, noch einmal erwachte meine Jugend. Ach, ich habe nie Jemand anders geliebt, als Henrietten, das fühlte ich an diesem verstärkten Herzpochen, an diesem Leben, das sich mit neuer Kraft durch meine Adern ergoß. Ein Traum meiner glüklichen Stunden schwebte durch meine Seele. Nein, ich zittere nur vor Freude, nicht vor Angst, nicht vor Reue. Der Sterbende durfte das. Ich gieng langsam ins Dorf hinein. Jeder Schritt zauberte mich die vier und dreißig Jahre zurük. Ein Strom von hohen Empfindungen überwältigte

mich. Wie glüklich hätte ich seyn können, wenn ich tugendhafter gewesen wäre!

Der Postillon ließ meine Sachen vor dem kleinen Wirthshause abladen. Ich gieng hinein. Meine Empfindungen waren meinem schwachen Reste von Leben zu stark gewesen. Ich mußte mich sogleich niederlegen. Ein einziges kleines Zimmerchen im Hause war alles, was der Wirth hatte. Es war feucht und diente zum Vorrathszimmer. Der Wirth verlangte, ich sollte weiter reisen. Ein Goldstük beruhigte ihn, und machte ihn höflich.

Hier bin ich nun, Risot. Hier bin ich. Nein, ich habe das Herz nicht, zu fragen, ob Henriette noch lebt. Diesen Brief habe ich mit zitternden Händen geschrieben. O Risot, Risot, hier war ich so glüklich, so unaussprechlich glüklich! Und jezt! jezt! Ach, Lieber, wenn ich nun hier geblieben wäre, wie ich wollte; wenn sie mein Weib geworden wäre, sehen Sie, wie viel, wie sehr viel jezt anders wäre. Sehen Sie, darf ich es nicht sagen, daß der Tod auf dieser feuchten Kammer das ist, um das ich Henrietten, meine Ruhe, mein Glük aufgab? Mir kann so gar beifallen, daß die schrekliche Revolution meines Vaterlandes das Gericht seyn sollte, das meine Thorheit bestrafte! Gute Nacht! gute Nacht!

— — — — — — — —

Risot! Risot! Die Erde schwankt unter mir! Meine Sinne verwirren sich! Mein Leben stokt mit jedem Pulsschlage, und dennoch scheinen Kräfte der Allmacht es zu halten. Ich bin bei Henrietten: Ich frage mich tausendmal, ob ich Gespenster sehe, ob ich lebe, ob ich bin. Noch weiß ich nichts. Was werde ich noch hören müssen? Ich zittere. Hören Sie. Mein Wirth sagt mir, daß er mir ein anderes bequemeres Zimmer im Dorfe ausgemacht habe. Alle meine Gedanken waren nur auf Einen Gegenstand gerichtet. Ich willige ein, ohne zu fragen, wohin man mich bringen wird. Mein Wirth führt mich langsam zum Hause hinaus, gegen Henriettens Haus hin. Wir kommen auf den Hof. Der Anblik grüner Linden, unter denen ich so oft mit dem geliebten Mädchen saß, wekte mich aus meiner Träumerei. Wohin, rief ich zitternd, führst du mich, Unmensch? Ich wollte umkehren. Sollte ich so, so meiner Rache selbst entgegen gehen? Ein junger Mann faßte meine Hand, und bat mich, unter seinem Dache meine Gesundheit herzustellen. Sie führten mich beide unter den Linden durch. Ich sezte mich unter die Linden, um auszuruhen. Welch ein tobendes Meer von Empfindungen erhob sich in meiner vergehenden Seele!

Ich hielt meine starren Blike auf die offene Thür gerichtet; ich glaubte, Henriette würde hervorstürzen und mit dem Worte: Betrüger! mich zerschmettern. Statt ihrer erschien eine ältliche

Frau in der Thür, die mich mitleidig betrachtete. Man führte mich ins Haus, und auf das Zimmer, das ich vor dreißig Jahren bewohnte. Man brachte mich in ein Bett. Man hielt mich für kränker, als ich war. Meine Gefühle hatten mich angegriffen. Ach, ich wurde ruhiger. Nun erschien die ältliche Frau, und fragte nach meinem Befinden, nach meinem Namen. Ich gab einen falschen Namen an. Nach einigen Gesprächen, in denen diese Frau immer unruhiger wurde, fragte sie schnell: Haben Sie in Paris nicht einen Grafen D'A*** gekannt? Gott im Himmel! Ich erkannte jezt einige Züge Henriettens; ich erkannte ihre Stimme. Sie war es! sie war es selbst! Nein, Risot, nein, ich durfte mich nicht zu erkennen geben. Tausend Dolche drangen in meine zagende Seele. Ich bedekte mein bleiches Gesicht mit beiden Händen. Sie wiederholte ihre Frage, und ich seufzte hervor: er war mein Freund.

Ihr Freund? rief sie und sprang auf, und rang die Hände. Dann stellte sie sich schweigend ans Fenster. Da endlich betrachtete ich sie. Ich sah, und bebte, daß sie bleich war. Ein langer Kummer hatte an ihr genagt. Sie kehrte nach einer langen Pause zu mir zurük; dann sagte sie stokend: hat er niemals eines Namens, einer Henriette Büchnern erwähnt?

Woher bekam ich die Stärke? Ich sagte: Der

Unglükliche hat sie bis an den lezten Hauch seiner Brust geliebt.

Geliebt? rief sie. Also todt? sezte sie nachdenkend hinzu, und wischte die Augen. Wie starb er?

Mit dem Namen Henriette auf den Lippen, und der Hölle im Herzen, daß er sie betrogen hatte, sagte ich schmerzlich.

Sie schüttelte den Kopf, gieng im Zimmer auf und ab. Dann kam sie wieder zu mir. Sein Freund waren Sie? Sie ergriff meine Hand. Ich war seine Freundin, sagte sie zärtlich. Ja, rief sie lauter, ich bin diese Geliebte, diese betrogene Henriette.

O Risot, ich hielt dem Schmerze mein Herz hin, geduldig hin, es zu brechen. Ich ergriff Henriettens Hand, legte sie auf meine Brust, um sie zu zerbrechen. Mein Leben war stärker wie der Schmerz. Ich starb nicht, wie ihre Thränen auf mein Gesicht fielen. O Risot, hab ich nun nicht gebüßt? Sie verließ mich. Sie kam wieder. Ach, ich mußte mit unendlicher Gewalt mich halten, ihr nicht zu sagen, wer ich war.

Sie ließ ein paar Worte fallen, o Risot, die wie grimmige Wölfe jezt an meinem Leben reissen: ein paar dunkle Worte von einem vierjährigen Wahnsinn. O ich, ich möchte es werden! Vier

Jahre Wahnsinn! Bedenken Sie. Vier Jahre! Dreissigtausend Stunden! Wie viel Minuten? Ach, ich Unglüklicher, warum entfloh ich der Guillotine!

Büchner an Risot.

D*** 1794.

Hier, mein Herr, sende ich Ihnen den lezten Brief Ihres Freundes, des Grafen D'A***. Ich habe Ihre Adresse in Ihrem Briefe aus London gefunden. Er ist gestern hier begraben. Sie kennen seine unglükliche Begebenheit bis auf die Katastrophe. Sie sehen, wie ihn das Geschik in das Haus seiner ehemaligen Geliebten, meiner Mutter brachte. Meine Mutter hatte ihm entdekt, wer sie war. Wir hielten seinen Schmerz, seine seltsamen Aeusserungen der Verzweiflung für Krankheit. Meine Mutter, mein Herr, ist sehr unglüklich gewesen. Nach seiner Abreise 1761 erfuhr meine Mutter von seinem Oheim, daß sie betrogen war. Ein schwarzer Tiefsinn bemächtigte sich ihrer Seele. Sie war schwanger von dem Grafen. Nach meiner Geburt verlohr sie ihre Sinne, und erhielt den Geist erst nach vier Jahren zurük, aber nie ihre Heiterkeit. Das alles erfuhr mein Vater, der Graf, den wir noch immer

für den Freund des Grafen hielten, nach und nach. Ich war der Einzige, der bemerkte, wie diese Erzählungen sowohl meine Mutter als unsern kranken Gast angriffen. Ich suchte meine Mutter von dem Bette meines Vaters zu entfernen; vergebens! Auch hielt ichs sogar für grausam; denn meine Mutter war zum erstenmale in den Versicherungen, die der Fremde ihr gab, daß der Graf sie beständig geliebt hätte, glüklich.

Noch immer wußte der unglükliche Mann nicht, daß Henriette einen Sohn von ihm hatte, daß ich sein Sohn war. Ich komme eines Tages zu ihm ins Zimmer, finde meine theure Mutter in Thränen. Ich ergreife sanft ihre Hand und sage: es greift Sie zu sehr an, liebste Mutter. Da richtete sich der Fremde heftig im Bette empor. Mutter? fragte er, und heftete die starren Blike auf mich. Mutter? wiederholte er noch heftiger: wie ist das? Meine Mutter führte mich vor sein Bette: Dies ist der Sohn des Grafen D'A***.

Mein Sohn! Mein Sohn! schrie er entsezlich auf. Henriette! unglükliche, betrogene Henriette! Ich bin der Teufel, der dich betrog!

Nein, mein Herr, Sie können sich den Schreken dieser Paar Worte nicht vorstellen. Ich stand erstarrt. Meine Mutter stürzte in seine Arme und rief: O geliebter, geliebter Karl! Ich kniete an das Bette. Ich wollte seine Hand fassen.

Meine Mutter wurde bleich. Ich faßte sie und trug sie auf einen Stuhl. Sie erholte sich sogleich. O Karl, geliebter Karl! rief sie und strekte ihm die Arme entgegen.

Hier flog mein Vater schnell, eh' ichs hindern konnte, aus dem Bette und zu meiner Mutter Füßen. O Gott, barmherziger Gott! vergiebst du mir, Henriette; Geliebte, vergiebst du mir? Sie hob ihn empor, sie schloß ihn an ihre Brust. Er wurde bleich, immer bleicher. Gott, rief er lächlend: so glüklich! so glüklich! Mein Sohn! rief er dann und zog mich an seine Brust. Meine Henriette! und schlang den Arm um meine Mutter. Er beugte sein Gesicht auf meiner Mutter Schulter. Seine Hand wurde kalt. Er starb in den Armen seiner Geliebten und seines Sohnes. Karl! sagte meine Mutter zärtlich. Da sank sein Arm schlaff hinab. Eine Ohnmacht, dachten wir. Er war dahin.

Ich fürchtete für meine Mutter; aber dem Himmel sei Dank, sie ist ruhig, heiter sogar. Diese traurige Begebenheit hat auf ihre lezten Tage einen stillen Strom von Glük gegossen. Er hat mich geliebt, sagt sie lächlend, wenn ich sie anrede. Er hat dich seinen Sohn genannt, sagt sie dann mit himmlischem Entzüken auf den blassen Lippen. Der Arzt meint, daß diese Begebenheit auf ihre Gesundheit eine gute Wirkung gemacht hat, ob er gleich glaubt, daß sie dennoch

bald ihrem Geliebten folgen werde. Das wußten wir, ehe mein Vater kam. Das Glük sammelt sich noch in dem feinsten Genusse um ihre lezten Stunden. Und ich danke Gott, auch mein Vater starb lächelnd. Ich sende Ihnen hier einen Ring, der mit den Worten: für meinen Risot, bezeichnet ist. Ein Papier bestimmt meine Mutter zur Erbin seiner Kostbarkeiten, die er bei sich führt.

Meine Mutter hat sich ihr Grab neben das seinige graben lassen, und ich fürchte, sie werden bald im Grabe vereinigt seyn, die das Unglük im Leben trennte. Leben Sie wohl, mein Herr; ich ehre Sie als den Freund meines Vaters und den Beschüzer meiner verlassenen Mutter. Leben Sie wohl!

V.

Das Opfer.

An den lieblichen Ufern des Milichus in dem Haine Dianens irrte Phaon umher in finsterer Schwermuth. Er näherte sich dem grausamen Tempel der Göttin nicht, auf dessen Stufen noch das Blut seines Jugendfreundes klebte. Er schauderte zusammen, wenn er aus der Ferne nur die Säulen erblikte, die den Tempel trugen, und doch konnte er sich von dem Orte nicht entfernen, wo das Blut seines geliebten Freundes geflossen war. Verwünschend hob er seinen Blik in die Wolken, zu den grausamen Unsterblichen, die das schrekliche Opfer befahlen. Sonst, rief er traurig und zürnend: sonst jauchzte die Freude in dem Haine der Göttin; Jünglinge und Mädchen tanzten hier in dem Schatten des Tempels, und die Liebe verband hier die Herzen zu noch schöneren Festen. Und jezt? Trauer und die dumpfste Verzweiflung liegt auf meiner Vaterstadt, auf meinen Mitbürgern. O die schreklichen Götter! Kein Herz wagt es, sich der Liebe sich der Freundschaft aufzuschließen. O du mein

theurer ermordeter Freund! Von diesem Herzen riß man dich, um dich an den Altar der unversöhnlichen Göttin, unter das Eisen des Priesters zu führen. Deine Brust voll Liebe durchdrang der Stahl. Wehe! Wehe! Dein Blut benezte den Altar, und dein sterbendes Auge sagte noch: Hier darf man nicht lieben!

So sprach Phaon laut in dem Schmerze über seinen getödteten Freund. Er bedekte mit der Hand die nassen Augen, und wie er sie wieder sinken ließ, so sah er drei Schritte vor sich ein junges Mädchen sizen, die schönen Augen voll Thränen, in das blonde Haar einen Cypressenzweig geflochten, in ein Trauergewand die schlanke Gestalt gehüllt. Er erschrak, wie er sie erblikte; aber er konnte den Blik nicht von dem betrübten Auge des Mädchens abwenden. Er zeigte mit der Hand auf den fernen Tempel und fragte: auch du weinst, Mädchen? Bist du aus dem unglüklichen Aroe?

Ich bin aus Aroe, antwortete das Mädchen seufzend, und furchtsam warf sie den Blik in die Gegend des Tempels. Ich wollte, mich hätte das Todeslos getroffen, sezte sie furchtsam hinzu.

Dich? so jung? so schön? Er warf den betrachtenden Blik auf das Mädchen. Wen beweinst du?

Die Spielgefährtin meiner Kindheit, antwor-

tete das Mädchen schluchzend vor erneuertem Schmerze.

Phaon zeigte fragend auf den Tempel, und das Mädchen antwortete mit einem Seufzer und einem verzagenden Blik in die Wolken. Da trat Phaon näher, faßte des Mädchens Hand, und sagte: warum liebten wir, ich meinen Freund, du deine Freundin? Nein, für Freundschaft und Liebe muß unser Herz todt seyn; so wollen es die grausamen Götter. Warum liebten wir, wir Unglüklichen!

Sie giengen beide zusammen näher zu dem grausamen Tempel; sie klagten zusammen, sie flochten zusammen Kränze für die Grabhügel ihrer geopferten Freunde, und beide wiederholten: warum liebten wir Unglüklichen? Aus Aroe darf Niemand lieben! Und die Unglüklichen merkten nicht, daß in ihre gemeinschaftlichen Klagen sich ihre Herzen voll einer süßen Neigung gegen einander öffneten.

Sie hatten ihr trauriges Geschäft, die Denksäulen ihrer Freunde zu kränzen, noch nicht vollendet, da näherte mit ungewissen Schritten sich ein Greis. Er irrte zwischen den Grabhügeln traurig umher, und betrachtete sie alle mit Wehmuth. Er streute Blumen auf alle Gräber, als ob die Todten alle seine Kinder gewesen wären. Jezt erblikte er das holde Paar auf den neuesten Grabhügeln, und er zitterte und wurde bleicher.

Phaon sprang auf, den schwankenden Greis zu unterstüzen; das Mädchen näherte sich ihm. Wer seid ihr? fragte der Greis ängstlich. Aus Aroe! antwortete Phaon. Ich weine auf dem Grabe meines geopferten Freundes. Du Glüklicher! sagte der Alte: ich weine hier auf allen den Gräbern. Das Mädchen näherte sich. Auf allen? fragte Phaon: du? auf allen?

Ich, sagte der Greis, bin der Urheber des Elendes von Aroe. Seit fünfzig Jahren sehe ich jedes Jahr das schrekliche Opfer sich erneuern, das mir meine Schuld vorwirft. Ihr kennt mich nicht? Dort zwischen den wildesten Klippen am Meer steht die Behausung des unglüklichsten Menschen auf der Erde, meine Hütte. Ich bin der Vater jener Komätho. Ach, sie war reizend, reizend wie du, Mädchen. Sezt Euch, meine Kinder. Ich glaube, das Ende meiner Tage ist nahe. Laßt mich noch einmal die Tage meiner Jugend in Eurer Mitte hervorrufen. Meine Tochter war Priesterin der Diana. Damals war Aroe glüklich, von den Göttern gesegnet. Da noch die Griechen in finstern Höhlen lebten, von sparsamen Baumfrüchten und der blutigen Jagdbeute, da baute Aroe schon das Geschenk der gütigen Ceres; der Name der Stadt ist ja ein heiliges Denkmal des Geschenkes der Göttin. Reichthum füllte unsre Mauern und Ueberfluß. Wir opferten den Göttern die Erstlinge der Früchte, den Göttern, die wir liebten, die uns segneten.

Meine Tochter Komätho war Priesterin Dianens. Hier in diesem Haine sah ein Jüngling aus Aroe meine Tochter. Er liebte sie, oft besuchte er nun den heiligen Hain, und immer, wann meine Tochter erschien, hatte er die sehnsuchtsvollsten Blike auf sie geheftet. Er gewann endlich ihre Liebe. Da warb der geliebte Menalippus bei mir um meiner Tochter Hand. Ich schlug sie ihm ab; denn ich haßte seinen Vater. Meine Tochter warf sich mir, mit allem was die unglükliche Liebe rührendes hat, zu Füßen. Ich blieb kalt bei ihren Bitten, ich verhöhnte ihren Schmerz. Es war das schönste Paar in Aroe. Meine Freunde, meine Verwandten baten mich, den Liebenden meine Einwilligung zu geben. Vergebens. Menalippus Vater, von der Verzweiflung seines Sohnes gerührt, demüthigte sich vor mir. Ich wurde dadurch noch stolzer und härter. Da wendete meine Tochter den flehenden Blik kalt von mir ab. Sie verließ mich bebend und gieng in den Tempel zurük. Menalippus schlich sich Nachts in den heiligen Hain und in den Tempel der furchtbaren Göttin. Von Schmerz betäubt, von Liebe entzükt, von der Verzweiflung hingerissen, wurde Komätho im Tempel der keuschen Diana ihres Geliebten Weib.

Noch liegt sie in seinen Armen, da verhüllt Dunkel den Himmel, Blize zischen um den entheiligten Tempel, die Donner rollen. Die Liebenden fliegen empor, die Säulen des Tempels

beben, der Bliz stürzt den Altar um die Bildsäule der beleidigten Göttin, Komätho, meine unglükliche Tochter, erbleicht, schreit auf, die Flammen ergreifen die Säulen. Menalippus faßt die Geliebte in seine Arme, hebt sie verzweifelnd empor, dringt mit ihr durch Rauch und Flammen. Götterstimmen verwirren ihn. Mich, mich, ruft Komätho: mich will die Göttin strafen! Laß mich! Ich bin die Schuldige! — Mich, ruft er: treffe der Pfeil der Furchtbaren! Dich will ich retten.

Er bringt sie aus dem Tempel heraus. Die Flammen wehen hinter ihnen her, vor ihnen, um die Unglüklichen zu ergreifen. Er trozt dem Zorn der Göttin, er rettet die Geliebte. Die Bürger von Aroe, von dem furchtbaren Gewitter gewekt, sehen die hohe Flamme des Tempels. Wir eilen hieher zü löschen, zu retten; eben stürzt der Tempel zusammen, und bei seinen leuchtenden Flammen sehe ich, sehen wir alle das rührende Schauspiel, meine sterbende Tochter auf den Schultern des rettenden Geliebten, der die wilden Blike gen Himmel fürchterlich wendet, und ruft: ich bin der Schuldige, furchtbare Göttin! Schone, schone Komätho's!

Wir umringen sie. Komätho hebt das bleiche Gesicht empor, sie sieht mich. Sie verbirgt sich an dem Busen des Geliebten! Ich, ruft sie endlich: ich habe den Tempel der keuschen Göttin

entweiht, Bürger von Aroe. Ich bin bestraft, die Göttin ist gerächt, und mein Geliebter schuldlos. O mein Vater! mein Vater! rief sie nun noch mit zerschmetternder Stimme mir Zitterndem zu, und da hauchte sie ihr Leben an den Lippen des Geliebten aus.

Er legte sie an den Boden, betrachtete sie starr. Du! du! rief er auf einmal zu mir gewendet: du, deine Härte hat sie und mich ermordet. Unsre Schatten sollen dich verfolgen, du Unversöhnlicher! und so lange du lebst, sollst du nicht aufhören, deine Tochter und mich sterben zu sehen! Das rief er, und sein Schwerdt durchstieß sein Herz, er sank auf den Leichnam seiner Geliebten. Die Rachgöttinnen hörten seine Verwünschungen; ach! sie haben sie nur zu sehr erfüllt. Ich Unglüklicher!

Starr standen wir alle da. Meine Mitbürger glaubten, der Zorn der Göttin sei mit dem Tode der Unglüklichen versöhnt; ich allein ahnete Unglük, ich allein fühlte, daß die Verwünschungen des Menalippus schreklich in Erfüllung gehen würden. Ich Unglüklicher bebte, bei dem mit Schmerz verzehrenden Anblike vor meinen Augen, noch vor der Zukunft. Ich legte die beiden Liebenden in Ein Grab. Ich häufte reichliche Todtenopfer auf, die Schatten zu versöhnen. Die Stadt wurde geweiht, den Zorn der Göttin abzuwenden. Vergebens. Eine schrekliche Glut des Himmels

verdorrte unsre Ernte, zehrte den Boden aus. Was übrig blieb, schlug der Hagel nieder. Wir brachten Opfer über Opfer. Unversöhnlich blieb die Furchtbare. Hunger und Pest trieben das Elend Aroe's auf eine gräßliche Höhe. Da sandten wir den Apollo zu fragen. Die Antwort war schreklicher als unser Elend. Alle Jahre an dem Tage, befahl der Gott, wo das Verbrechen begangen war, sollte Aroe einen Jüngling und eine Jungfrau opfern! O die furchtbar rächenden Götter! Wie bin ich bestraft! Wie haben die Furien die Verwünschungen des Menalippus erfüllt! Ich verließ die Stadt. Zwischen jenen wilden Klippen am Meere erbaute ich mir eine Hütte, um nicht mehr Zeuge, Zeuge des allgemeinen Jammers zu seyn, der jährlich Aroe bedekt. Fünfzig Mal ist das Opfer gebracht, fünfzig Mal habe ich schon meine Tochter wieder sterben sehen! Ich Unglüklicher!

Er beugte jezt seine Stirn auf das Grab nieder, auf dem er saß. Dann stand er langsam auf, um die übrigen Blumen auf die Gräber zu verstreuen, ein Todtenopfer, das der Schuldige den Schatten der Unglüklichen brachte. Phaon und Herse, so hieß das Mädchen, sahen einander nach der Erzählung des Unglüklichen an. Sie vergassen ihren eigenen Kummer über den fremden grössern Schmerz, und da sich der Greis endlich weinend an dem Grabe seiner eigenen Tochter nieder warf, den kalten Stein mit heissen

Thränen benezte, da giengen sie beide ihn zu trösten.

Sie hoben den Unglüklichen empor, sie drükten seine Hände, sie baten ihn nach seiner Hütte zurükzukehren. Sie führten ihn mit sanfter Gewalt dahin. In der Hütte umfaßte der Greis in wehmüthiger Spielerei das Mädchen, nannte sie seine Tochter, drükte sie an seine Brust, legte in der bewegten Phantasie Herse's Hand in Phaons Hand, als ob er seine Tochter dem Menalippus gäbe. Phaon und Herse lächelten gerührt über den spielenden Scherz des Greises. Sie mußten ihm, ehe sie giengen, versprechen, ihn wieder zu besuchen. Sie thaten es. Der Greis hielt sie für Bruder und Schwester. Er wußte nicht, daß sie sich einander so fremd waren als ihm.

Herse stieg mit Hülfe Phaons die Klippen hinab und sie giengen beide den Weg zur Stadt. Sie redeten über das unglükliche Geschik des Greises. Sie versprachen sich ihn zu trösten, ihn zu besuchen, An der Mauer nahm Phaon von Herse Abschied. Er fragte, ihre Hand drükend, wann sie sich wieder treffen würden, um Komätho's Vater zu besuchen. Sie bestimmten den Tag; sie wollten sich am Grabe ihrer Freunde wieder finden, und Phaon verließ Herse mit den Worten; Wir Unglüklichen! nein! wir dürfen nicht lieben! Und Herse, Herse, sezte er hinzu: wen wird übers Jahr das schrekliche Loos treffen!

Herse seufzte und gieng zögernd, immer nach dem Jünglinge sich umsehend.

Phaon dachte den Tag über an nichts als an Komätho's Vater und die reizende Herse. Herse dachte ebendasselbe. An dem bestimmten Tage trafen sie sich wieder in Dianens Trauerhaine. Ehe sie zu dem Alten giengen, blieben sie noch einige Zeit im Haine. Sie redeten mit einander, und sie hätten beinahe den Greis über ihre Gespräche vergessen. Sie giengen endlich zu dem Greise, der schon alle Tage auf sie mit Sehnsucht geharret hatte.

In der tiefsten Einsamkeit hatte der Greis bisher gelebt. Alle Bürger von Aroe flohen ihn als den Urheber ihres Elendes. Hier fand er endlich zwei Menschen, die ihn nicht verabscheuten, und er hieng mit gewaltiger Liebe an Phaon und Herse. Er hielt sie noch immer für Geschwister. Er nannte Hersen oft Komätho und Phaon Menalippus. Er legte oft ihre Hände in einander, und erst, da er sagte: o ich bitte Euch, umarmt Euch einmal vor meinen Augen, und Herse erröthete, da fragte er erst, wer sie wären, da hörte er erst, das sie sich fremd waren. Aber nun hielt er sie für Liebende, und er jagte Herse eine neue Röthe ab, da er es ihnen sagte.

Phaon erröthete auch, aber Herse glühete, da sie die sehnsuchtsvollen Blike sah, womit Phaon sie von diesem Augenblik an betrachtete. Sie

scheute sich mit dem Jünglinge wieder zurük nach der Stadt zu gehen, und sie fühlte dennoch ein heimliches Vergnügen, da Phaon aufbrach. Stumm giengen sie neben einander her, stumm und erröthend einer um den andern. An der Mauer drükte Phaon Herse's Hand, und verließ sie schweigend.

So kamen sie oft zusammen, und längst loderte in ihren Herzen die Glut der Liebe, die sie verbargen und von einander erriethen. Sie konnten nie an Dianens Tempel vorbei gehen, ohne nicht einen Blik des Erschrekens auf einander, bei dem Anblik der Gräber, zu werfen. Dieser Blik war der Blik der besorgtesten zärtlichsten Liebe. Sie wagten es nicht, sich die Gefühle ihrer Herzen zu sagen. Wenn sie mich liebte, rief Phaon: und mich träfe das Loos! o ihr Götter! Nein, ich werde schweigen können. Wenn er mich liebte, sagte Herse seufzend: und er müßte mich sterben sehen! Nein, Niemand aus Aroe darf lieben! Er hat Recht! Ich Unglükliche!

Aber ach, was sie von einander erriethen, was sie ahneten, war mehr als ihre Lippen hätten sagen können. Das Geheimnißvolle, worein sie ihre Liebe hüllten, gab ihr einen mächtigen Reiz der Sehnsucht, des Verlangens; befriedigte zwar alle ihre Wünsche, aber stillte niemals einen. Sie liebten sich noch zärtlicher, weil sie sich es nicht sagen durften, wie zärtlich sie sich liebten. Heiße Thränen füllten Herse's Augen, da Phaon

einmal, und mit welcher glühenden Begierde, und auf welchen Umwegen! nach ihrem Alter forschte. Vor dem achtzehnten Jahre war kein Mädchen frei, mit um den Tod zu loosen; bis dahin durfte kein Mädchen Weib werden. Die Jünglinge waren bis ins zwei und zwanzigste Jahr an das schrekliche Loos gebunden. Noch einmal, antwortete Herse mit niedergeschlagenen Augen: ziehe ich die Loose Dianens mit. Nein, nein, rief Phaon, und faßte Herse's Hände und hob sie betend empor: nein, dich wird das Loos nicht treffen. Herse schwieg, Phaon schwieg, sie warfen beide einen Blik auf den andern, und in beider Augen schwammen Thränen. Phaon erblaßte, er legte die Hand auf das Herz. Sein Auge brannte. Das Geständniß seiner Liebe schwebte schon auf seinen Lippen. Er wendete sich zitternd ab. Zitternd und trostlos schlug Herse das Auge zu Boden. Nur aus der Ferne sahen sie sich wieder an, lächelnd, als wollten sie den verzagenden Herzen Muth geben; aber das Lächeln war wie eine Blume in der Hand eines Todten.

Komátho's Vater sah die Liebe, die verborgene, stille Liebe, und den Schmerz der beiden Liebenden, die trostlose Furcht vor der Zukunft, und er zitterte; denn er liebte sie beide mit unendlicher Liebe. Alle Jünglinge und Mädchen, die geopfert waren, hatte er nicht gekannt, hatte er nicht geliebt. Sie waren ihm fremd gewesen. Aber Herse, aber Phaon? Er liebte sie, sie liebten ihn.

Wenn er einen von ihnen verlieren sollte? durch seine Schuld, durch sein Verbrechen verlieren sollte? Wenn sie ihn verließen, so folgte er ihnen bis zu dem Tempel Dianens. Hier warf sich der Greis, der fünfzig schrekliche Jahre hindurch seine unversöhnliche Härte gebüßt hatte, demüthig an den Stufen des Tempels, den er nicht zu betreten wagte, nieder, und flehte die strenge Göttin an, nicht mehr zu zürnen. O du Unsterbliche! rief er: ich habe jezt wieder eine Tochter und einen Sohn gefunden; soll ich sie zum zweiten Male verlieren? O sende, Göttin, sende den fremden König und den fremden Gott, nach dem die trostlosen Blike aller Bürger von Aroe verlangen! So betete er alle Tage, aber trostloser gieng er immer in seine Hütte zurük. Nie sah er ein Glük weissagendes Zeichen.

Monate waren herum gelaufen. Der blutige Tag rükte immer näher. Immer glühender war die Liebe Phaons und Herse's geworden, immer nagender die Angst um die Zukunft. Sie giengen jezt alle Tage in den Hain Dianens, weniger jezt zu dem unglüklichen Vater Komätho's. Denn sie lasen in seinen wilden Augen, in den trostlosen Bliken, die er auf sie warf, in den Worten voll Angst, in seinen Herz zerschneidenden prophetischen Seufzern, daß das Todesloos einen von ihnen treffen würde. Ach, sie liebten sich mit unaussprechlicher Liebe. Sie sassen Tage lang mit einander im Hain. Sie wollten fröhlich

thun; aber die Angst vor dem nahen Tage des Loosens lag in ihren Bliken gemalt. Verließen sie sich am Abend, so sagten sie mit bebender Stimme Lebewohl, als sollten sie sich nie wiedersehen. Sie hefteten bange Blike voll Schmerz, voll zagender Thränen auf einander. Sie zögerten sich zu verlassen, als hätte das Todesloos schon einen von ihnen getroffen. Und dennoch troz des mächtigen Ringens ihrer Herzen verschwiegen sie einander die Liebe, die ihr Unglük ausmachte.

Je näher der Tag kam, desto stummer wurden sie, desto inniger wurde ihr Händedrüken, desto seelenvoller ihre Blike, desto verstohlner ihre Thränen. Wann, das sagte er allein: wann soll das Unglük unsers Vaterlandes enden, Herse? Fünfzig Jahre nun schon liegt die Verzweiflung zermalmend auf allen Herzen. Denke, Herse, denke die Väter, die Mütter, o denke dir — Er wendete sich ab. Er vollendete nicht, was er sagen wollte, die Jünglinge, die Mädchen, die sich lieben. Niemand in Aroe wagte seine Blike auf eine Jungfrau zu heften. Niemand liebte als er allein. Aus Herse's Augen rollten Thränen der trostlosesten Angst. Verkündigte nicht Apollo, sagte sie sanft, sie wollte nur ihn trösten, sie selbst war trostlos: wann ein fremder König einen fremden Gott in den Hain Dianens brächte, dann sollte das Opfer enden, und die Göttin sei ver-

söhnt? — Aber wann? wann? fragte Phaon ergrimmt.

Die Götter sind gütig, antwortete Herse: es ist ja noch ein Monat bis zu jenem grauenvollen Tage.

Und wenn diese Angst, rief Phaon, und legte die Hand auf die angstvolle Brust: die Götter nicht rührt, diese Angst, die tausendmal qualvoller ist als der Tod selbst, so — O Herse, Herse! du willst mir verheelen die Qual deiner Seele. Wenn dich, o ihr Götter, wenn dich — Er bebte, er wurde blaß, er umfaßte das Mädchen mit einem Angstgeschrei, als wollte man sie eben zum Altare schleppen. Herse stand bleich und erstarrt in seinen Armen da. Sie verließen sich seufzend.

Endlich war morgen der fürchterliche Tag des Todes. Eine Todtenstille verbreitete sich schon heute über die unglükliche Stadt. Alle Bewohner lagen betend vor den Altären ihrer Hausgötter, und beteten um Schuz, um Rettung. Die Mütter umschlangen ihre Söhne und Töchter mit liebender Wuth, und die Verzweiflung zerriß schon heute tausend Herzen. Die jungen Gatten, die noch keine erwachsene Kinder hatten, sahen in dem allgemeinen Schmerze die Verzweiflung voraus, die nach einigen Jahren auch sie treffen würde. Sie drükten die lächelnden Säuglinge an die schlagenden Herzen. O hätte ich nie geboren! riefen heute viele Mütter. Die unglüklichen

Schlachtopfer des morgenden Tages fühlten alle den Tod heute schon tausendmal. Die Göttin hatte furchtbar die Entweihung ihres Tempels an den Bewohnern von Aroe gerächt, mit der Verzweiflung eines ganzen Volks.

Herse allein wand sich aus den Armen ihrer jammernden Aeltern, um an die noch jammervollere Brust ihres Geliebten zu versinken. Sie fand ihn zwischen den Grabsäulen der Geopferten. Wie er sie erblikte, hob er sich matt empor, und kam ihr langsam entgegen. Herse! sagte er mit sinkender Stimme: kömmst du noch einmal, mich zu sehen? Morgen! und mit diesen Worten warf er den kalten Schauer des Todes über Herse's Seele. Die Farbe verschwand von ihrem Gesicht, das Auge erlosch, die Knie zitterten; sie sank an seine Brust, die kaum noch schlug.

Jezt entriß ihnen die höchste Angst das Geständniß ihrer Leidenschaft. Ich liebe dich, Herse! ich liebe dich, Phaon! riefen sie beide zugleich, schluchzend, zagend, vergehend. Aber nun schlangen sie die Arme um einander, preßten Brust an Brust, Lippe an Lippe. Ach, die Liebe schüttete ihre Entzükungen zum ersten Male nicht auf die ersten Küsse der Liebe, die Verzweiflung warf ihre kalten Schreken in diese Umarmungen. Jezt erst waren sie elend, da sie die Worte Geliebter! Geliebte! aussprachen. Wir Thörichten! rief Phaon: ein Jahr lang hätten wir glüklich seyn

können, Herse, und nun sind wirs erst in dieser schreklichen lezten Minute, geliebte Herse!

Herse sah ihn sterbend an, es war als ob er ihr Urtheil spräche. Sie weinte nur, sie drükte sich wieder in seine Arme, als wollte sie keine Minute verlieren. Komm, komm, Phaon! laß uns die Göttin anflehen, das allgemeine Elend zu endigen. Sie warfen sich an dem Altare der Göttin mit den Stirnen in den Staub nieder.

Da kam Komötho's Vater aus dem Haine daher. Wild war sein Gang, blizend der Blik, die weißen Loken flogen wild um die Schulter. Betet nicht! rief er schon vom weiten: es ist vergebens. Ihr, ihr, meine Kinder, seid die unglüklichen Opfer! Meine Liebe ist Euer Verderben. Mich verfolgt die Furchtbare! nicht Euch! Er riß Hersen, die bei den Unglükswortten erstarrte, in die Höh. O meine Tochter, hätte ich dich nie gekannt! O ihr Götter, so verliere ich zum zweiten Male meine Kinder! Jezt blizten seine Augen aufs neue. Seine Sinne verwirrten sich. Ein Dolch blizte in seiner erhobenen Hand. Ich, ich komme, rief er: dein Rachopfer, unsterbliche Göttin. Ich habe zu lange gezögert, es dir zu bringen. Hier sank er schwach zwischen den Gräbern nieder. Phaon wollte ihn nach Hause führen; aber der Greis riß sich wild aus seinen Armen. Morgen, rief er: die Unglükliche! Morgen sehe ich dich! Morgen, wann — Er zeigte

mit einem starren Blike auf Herse, dann verschwand er auf einmal mit wildem Angstgeschrei in den dunkelsten Theil des Hains.

Dieser Auftritt hatte der Liebenden Furcht in Gewißheit verwandelt. Die Götter redeten aus ihm, sagte Herse mit leiser Stimme. Wir sterben zusammen! antwortete Phaon. Langsam giengen sie den Weg zur Stadt zurük. Auf einmal hielt Phaon die wankende Herse fest. Der Gedanke an eine Flucht mit Herse hatte sich schnell in seiner Brust erhoben. Herse sah ihn an, errieth seinen Gedanken, seufzte: die Flüche unserer Mitbürger, der Zorn aller Götter würde uns verfolgen. Wir sterben zusammen, Phaon, wen auch das Loos trift:

An der Mauer sanken sie noch einmal einer in des andern Arme. Lange standen sie so, dann flüsterten sie beide ein leises Lebewohl, und sie schwankten jeder nach Hause.

Der schrekliche Morgen brach an. Mit dem ersten Strahle der Sonne verließen alle Bewohner der Stadt zögernd ihre Häuser. Mit Kornähren die Loken durchflochten, in festliche Opfergewande gehüllt; ach nur die bleichen Gesichter, nur die verweinten Augen, nur die lautlose Stille, die auf den Boden gehefteten Blike feierten die Trauer des Tages, versammleten sie sich. Ein leises Schluchzen unterbrach nur von Zeit zu Zeit die angstvolle Stille. In den Armen der

Mütter giengen die Söhne und Töchter die Gassen zu dem Thore hinauf. Hier vor dem Thore sammelten sie sich. Eine obrigkeitliche Person verlas hier die Namen der Loosenden mit gedämpfter Stimme, und nur ein Angstgeschrei zeigte bei jedem Namen, daß der Verlesene da war.

Nun zog das Chor der Schatten weiter in den Hain Dianens, langsam, furchtbar langsam, als wollten sie die schrekliche Minute verzögern. Phaon schwankte an Herse's Seite, und sie reichte ihm die bebende Hand vor den Augen Aller. Das überwältigte den Jüngling. Er sah daraus, sie hielt sich für das Opfer. Der Sterbende achtet nun der Sitte nicht mehr. Er warf sich an Herse's Seite nieder, und Herse sank in seine umschlingenden Arme.

Herse! Geliebte! Phaon! Geliebter! Wir Unglüklichen! Diese lauten Worte rissen den allgemeinen Schmerz in ein lautes Angstgeschrei hervor. Der Anblik der ohnmächtigen Geliebten in den zitternden Armen des Geliebten war zu rührend. Jeder vergaß seine Angst, um die Angst Phaons zu theilen. Langsam zog der Zug weiter. Auf einem freien Plaze im Haine Dianens standen die beiden Urnen mit den Todeslosen, eine für die Jünglinge, die andere für die Jungfrauen. Zwischen beiden Urnen kniete Komätho's unglüklicher Vater. Er hob das erblaßte Gesicht langsam empor, wie er die Schritte der Kommenden

hörte. Wie er Hersen erblikte, sprang er auf. Er stürzte zu ihren Füßen. Er sagte: verzeihe, meine Tochter! Nein, ich überlebe dich nicht. Und du, mein Sohn, er wendete sich an Phaon: auch du überlebst sie nicht. Da gebot der Oberpriester mit weinender Stimme Stille. Die Mädchen stellten sich um die Urne. Er verlas laut den ersten Namen. Eine bebende Hand strekte sich langsam aus nach der Urne. Die laut betende Mutter unterstüzte das schwankende Mädchen, das in die Urne griff. Die zitternde Hand kam wieder zurük, Mutter und Tochter verschlossen die Augen, die schwarze Kugel nicht zu erbliken. Es war eine weiße Kugel. Leben und Farbe kehrte auf einen Augenblik in die Wange des Mädchens zurük; aber nun sank die Gerettete ohnmächtig vor Freude nieder mit der ohnmächtigen Mutter.

Endlich wurde der Name Herse verlesen. Sie warf den lezten Blik auf Phaon. Fest den Blik auf ihn geheftet, griff sie in die Urne. Sie zog die Hand hervor. Wehe! wehe! rief Phaon, da er die schwarze Kugel in der weißen Hand Herse's erblikte, und Herse, ohne die Todes-Kugel zu sehen, fiel an seine Brust, die Kugel rollte in den Staub.

Da sprang Komätho's Vater auf; er hatte vor der Urne geknieet. Sie ists! sie ists! Deine Flüche, Menalippus, gehen erst jezt in Erfüllung.

Meine Komätho stirbt noch einmal! Wehe! wehe! Ein lautes Angst-Geschrei stieg gen Himmel. Da ergriff Phaon mit der linken Hand, mit der rechten hielt er Hersen, die zweite Urne warf sie um, die Kugeln rollten hervor. Er ergriff die schwarze, hielt sie empor, und rief schreklich: Ich habe gewählt! ich sterbe! ich sterbe mit meiner Geliebten! Herse schlug das Auge auf, sie sah die schwarze Kugel in Phaons Hand, und sie schauderte ängstlich zusammen. Alles schrie vor Entsezen und Bewunderung.

Was zögert ihr noch? rief Phaon wild. Er hob die schwache Herse auf, und trug sie näher dem Tempel, dem Altare. Wir sterben zusammen, rief Komätho's Vater, und zukte den Dolch. Sie näherten sich dem Tempel. Die Priester sanken an den Altären der Göttin nieder. Väter, Mütter, Kinder, die Geretteten, alles sank ringsum nieder und betete. Nur Phaon, nur Herse, standen Brust an Brust, in enger Umarmung. Niemand hörte das gewaltige Brausen des Meers, Niemand den furchtbaren Sturmwind, der in den Wolken heulte; Niemand sah die Wellen, die hoch und gewaltig ans Ufer rollten. Alles betete; die Flamme auf dem Opfer-Altare loderte empor. Der Priester ergriff mit bebenden Händen den Opfer-Stahl. Noch immer stand Phaon in Herse's Armen, und bedekte mit seinem Körper ihr den Priester und den Altar. Der Priester ermannte sich. Er hob den Fuß, zu den Opfern zu treten.

Da erschrekte ein furchtbares Geschrei die Anwesenden. Ists nicht genug? rief eine schrekliche Stimme. Noch nicht genug? Götter! Wohin irre ich! Hier bin ich an den brausenden Strömen der Unterwelt! Die Flammen verfolgen mich! O du mitternächtliches Dunkel, weich! weich! Er stürzte unter den Bäumen hervor. Wild flog sein Haar um seine Schultern, seine Hände hielt er tappend vor sich, seine Füße schwankten. Ihm folgten langsam mitleidige Gefährten, sie trugen eine kleine Küste. Der Unglükliche hatte den Verstand verloren. Alle Blike hefteten sich auf ihn, nur Phaon und Herse standen in ihrer Umarmung da, den Tod erwartend, und hörten nicht.

Jezt sank der unglükliche Fremde auf den Rasen nieder. O den Göttern sey Dank! riefen seine Gefährten: nun kömmt er wieder zu sich. Er schlug nach einem Augenblike die Augen auf, sah bestürzt um sich her, langsam wendete er die Blike rings um sich; dann auf den Altar. Ein Strahl der reinsten Freude stieg in sein Auge. Er warf sich seinen Gefährten in die Arme. Ich habe, rief er: das Ziel meiner Leiden erreicht. Wie ist mir? Meine Augen sehen wieder, meine Ohren hören. Ich erkenne Euch, geliebte Freunde! O, rief er, und trat auf den Priester zu: feiert ihr hier ein heimisches oder ein fremdes Opfer? — Leider ein fremdes, antwortete der Priester seufzend: da stehen die Opfer der Göttin. O ihr Götter, rief der Fremde entzükt: so bin ich ge-

rettet! Die Götter sind versöhnt! Hört mich, Griechen, Jonier seid ihr nach eurer Kleidung. Hört mich. Ich bin von jezt an Euer Mitbürger nach dem Befehle Apollo's. Bringt den Kasten, meine Freunde. Ich bin der thessalische König Eurypylus.

Hier sprang Komätho's Vater, erwartend, zitternd hinzu. Ein fremder König! rief er laut, die Hände emporstrekend, über das Volk hin. Das Orakel wird erfüllt! o rede weiter, rede weiter, fremder König!

Wir eroberten Troja. Die unglükliche Kassandra, ihr Vaterland zu rächen, warf diese Kiste die meine Freunde dort halten, auf meinen Weg. Ich finde sie, ich öffne sie. Sie enthielt die Bildsäule eines Gottes. Ich betrachte sie, und Dunkel schlägt mein Auge. Meine Sinne verwirren sich. Ich sehe Flammen rings um mich her. Ich erkenne nichts mehr. Mein Verstand war dahin. So irrte ich wahnsinnig von dem Anblike des Gottes über Meer und Land. Ein Sturm trieb mich ans Land. Wir wußten nicht, wo wir waren. Es war der Busen von Krissa. Meine Gefährten bringen mich nach Delphi. Mein Wahnsinn verläßt mich einen Augenblik. Ich frage den Gott. Er antwortet: da würde mich der Wahnsinn verlassen, wo ich ein fremdes Opfer bringen sähe; da sollte ich wohnen und die Bildsäule des Gottes weihen. O nehmt mich auf! nehmt den Unglüklichen auf!

Da schrie Komätho's Vater auf, er flog zu Phaon, zu Herse. Ihr seid gerettet! rief er laut. Das Opfer hört auf, die Göttin ist versöhnt, der Götterspruch erfüllt. Phaon und Herse hörten, ihre Augen funkelten. Sie fragten, Eurypylus antwortete. Das Volk rief: gerettet! Manche zweifelten noch. Da öffnete der König die Kiste zog die Bildsäule hervor. Niemand kannte sie. Es war Bacchus in einer fremden Gestalt. Das Volk warf sich nieder und betete zu ihm unter dem Namen Aesymnetes. Der Name blieb dem Gotte. Jezt riefen auch die Priester: gerettet! die Göttin ist versöhnt! der Götterspruch erfüllt! Ein fremder König! ein fremder Gott! Herse und Phaon, ihr seid frei!

Da stürzten die beiden Liebenden laut jauchzend einander in die Arme, da umringten sie Alle, und jauchzten mit ihnen, und warfen sie mit Blumen. Ach, die Freude machte jezt Hersen eben so schwach als vorhin die Verzweiflung. Sie hieng nur mit einem leisen Lächeln in Phaons Armen.

Eurypylus trat dem liebenden Paare näher. Ihr habt mich gerettet, sagte der König: und seine Gefährten brachten köstliche Geschenke, Troja's Beute, und Eurypylus legte sie zu ihren Füßen. Phaon wendete den dankbaren Blik auf den König, und sagte: Du gabst mir die Geliebte meines Lebens! Wie soll ich dir danken? — Sei mein Sohn, sagte der König, und mein Erbe.

Ich rettete dich, du mich. Die Götter haben unsre Herzen an einander geknüpft. Herse und Phaon wurden bald verbunden. Eurypylus baute sich da eine Hütte, wo er gelandet hatte, und die Liebenden wohnten bei ihm. Am Ufer des Milichus baute Aroe dem fremden Bachus einen Tempel. Nach Jahrhunderten noch feierte Aroe den glüklichen Tag, der sie von dem schreklichen Opfer befreite. An diesem Tage gehen alle Kinder aus der Stadt, mit Kornähren gekränzt, in Opfer-Gewanden, die beiden Urnen mit den tödtlichen Loosen in ihren Armen, in den Tempel der versöhnten Diane. Hier hängen sie der Göttin die Kränze auf. Dann baden sie sich in den klaren Wellen des Milichus, kränzen sich mit Epheu, singen die Rettung Herse's und Phaons, und die Ankunft des Königs, und so gehen sie zu dem Tempel des Bachus des Königs. Dort opfern sie. Dann beten sie an Eurypylus Grabmale. Es lag da, wo seine Hütte stand, nicht weit vom Tempel Dianens.

Eurypylus, Herse, Phaon, und Komätho's glüklicher Vater lebten, erzählt die Sage, lange Jahre noch glüklich zusammen, und keinen Tag vergaßen Herse und Phaon das Grab zu besuchen, wo sie sich zuerst gesehen hatten, und den Göttern zu danken, daß sie sich gefunden, geliebt hatten, und daß sie gerettet wurden.

VI.

Das Räthselspiel.

Nichts ist schwerer, sagt ein Philosoph, als sein ganzes Leben hindurch zu spielen. Man muß ihm gewiß Recht geben, wenn man nur bedenkt, wie schwer die gesellschaftliche Unterhaltung, auch durch gut erfundene Spiele, ist. Die allzuhäufigen Gesellschaften müssen am Ende die Kartenspiele so allgemein einführen, daß man auch die gebildetste nicht mehr ohne sie sehen wird; und dann wird unsere hochgerühmte Geselligkeit für jeden, der nicht spielt, weiter nichts seyn, als eine lästige Einsamkeit, in welcher das Zählen der Stiche, und das Abrufen der Kunstworte jedes angefangene Gedankengespräch stören, wie das Stampfen der Pfähle in einer Mühle.

Unsere Großeltern kamen seltner zusammen, und durften eben deshalb nicht zu den Karten greifen, um keine lange Weile zu haben. Ein lustiges Pfänderspiel, oder ein geräuschvolles: „Wie gefällt dir dein Nachbar?“ oder eine Reise

nach Jerusalem unterhielt sie besser, und für ihre Zufriedenheit und Gesundheit gewiß zuträglicher, als uns jezt Tarok, Whist und L'hombre. Freilich war damals, als die Jungfrau nur ihrem feierlich Verlobten, und auch dem nur erröthend, einen Kuß bewilligte, ein Pfänderspiel für beide Geschlechter ungleich interessanter, als jezt, da bei jedem Anlaß und ohne allen Anlaß geküßt wird. Die Pfänderspiele mußten also aus der Mode kommen, je mehr das Küssen in die Mode kam, und nur in kleinen Landstädten kann jezt das Pfänderspiel noch eine erträgliche Unterhaltung geben.

Die lärmenden Spiele würden bei der jezigen Art der weiblichen Kleidung wieder zu kostbar seyn. Wie viele Florkleider, Kanten, Bänder und Hauben müßte nicht ein solches Spiel an einem Abend kosten!

Die eigentlich gesellschaftlichen Spiele kommen also natürlicher Weise mit jedem Tage immer mehr aus der Mode; und doch werden die Gesellschaften immer häufiger. Was wäre nun an ihre Stelle zu sezen? — In grossen gemischten Gesellschaften gewiß nichts, als das leidige Kartenspiel, so verderblich es auch, besonders bei dem weiblichen Geschlechte, für Geist und Körper ist.

Für eine gewähltere und kleinere Gesellschaft gäbe die Musik eine edlere Unterhaltung; dieses Vergnügen ist aber beinahe für alle gebildetern Kreise zu kostbar.

Das augenblikliche Gespräch läuft gar zu bald ab, wenn nicht etwa ein geheimeres Interesse es anziehend erhält. Kurz, manche kleinere Zirkel von gebildeten Menschen sind verlegen, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen, wenn sie Karten für gefährlich, Medisiren für abscheulich, und Gespräche vom Puz für langweilig halten.

Und eben diesen wenigen gebildeten Menschen will ich eine kleine Begebenheit erzählen, die mir begegnet ist, und für die ich noch immer meinem guten Schiksal danke. Hinter F** kam ich in ein schönes, grosses Dorf, das mehrere anständige Häuser hatte. Ein starker Regen hinderte mich, die Nacht weiter zu fahren, und der **, den ich in der Posthalterei von ungefähr antraf, war so artig, mich zu sich einzuladen. Ich nahm die Einladung an, kleidete mich um, gieng zu ihm, und traf ihn unter seiner Familie, drei Töchtern und zwei Söhnen. Die zwanglose Artigkeit, mit der ich empfangen wurde, sagte mir sogleich, daß ich unter gebildeten Menschen war. Man sprach von mancherlei, erst vom Kriege, dann vom Stadt- und Landleben, dann von Büchern, und endlich von gesellschaftlicher Unterhaltung.

An Gesellschaft fehlt es uns hier nicht, sagte mein Wirth; die Kunst liegt nur darinn, so vielen Vortheil aus unserer Gesellschaft zu ziehen, als uns möglich ist. Hier wohnt ein Justizbeamter, und ein Pfarrer; Beide haben Kinder, die

Sie sehen werden. Wie denn das junge Volk ist: — man kam sonst zusammen, spielte und gähnte, sprach und gähnte, gieng spazieren und gähnte, klatschte und gähnte; kurz, mit Gähnen endigte sich Alles. Das Geräusch der Karten ist mir widriger, als das Heulen meiner Hofhunde; also die erlaubte ich nicht. Komödienspiele unterhält freilich; das hätte aber dem Geiste meiner Mädchen einen zu grossen Wirkungskreis gegeben, ohne innere Kraft ihn auszufüllen, und würde überdies zu viele Zeit gekostet haben. Ich kaufte also Taschenbücher zum Vergnügen und zur Unterhaltung, und wir spielten Fragen und Pochen, und noch sonst allerlei. Ein Paar Abende gieng das; aber dann waren wir zu Ende. Meine Kinder sind, wie Sie sehen werden, nicht ungebildet, und ihre Gesellschaft eben so wenig; allein je mehr sie sich bildeten, desto schwieriger wurde die Unterhaltung. Endlich fiel mir ein Spiel ein, welches so viele und so mannigfaltige Seiten hat, daß ich, wenn mir das Schiksal meine Gesellschaft noch hundert Jahre liesse, gewiß alle hundert Jahre Unterhaltung daran hätte.

Und das Spiel ist? fragte ich ungeduldig.

Wir nennen es das Räthselspiel. Sie können nicht glauben, wie viele Mühe ich gehabt habe, es in Gang zu bringen, und wie oft mir Anfangs vorgeworfen wurde, daß dieses Spiel

noch langweiliger sei, als jedes andre. Endlich aber gieng es, und nun kann ich mich vielleicht rühmen, daß in meinem Hause mehr schwierige Fragen aufgelös't werden, als auf allen gelehrten Jahrmärkten in Deutschland. — Ich wurde sehr neugierig auf dieses Spiel.

Nach und nach versammelte sich die Gesellschaft. Man plauderte, man lachte nekte einander, sang Lieder, und aß dabei kalte Küche. Endlich, als man vertrauter mit mir geworden war, ließ man es sich gefallen, auch diesen Abend Räthsel zu spielen. Alle sezten sich in einen grossen Kreis, und das Spiel hob an.

Jedes Mal, sagte der Vater, wenn die Gesellschaft spielt, giebt der, den die Reihe trifft, ein Räthsel auf, das dann bei der nächsten Zusammenkunft von der Gesellschaft aufgelös't wird. Das vorige Mal wurde das Räthsel aufgegeben: Was ist für den Menschen das Schwerste? und heute werden wir Auflösungen davon hören. Jeder von uns hat acht Tage Zeit nachzudenken. Er sagt, was er gedacht, oder lies't vor, was er aufgeschrieben hat. Nun also, Ludwig; du fängst an. Was hältst du für die schwerste unter den menschlichen Handlungen?

Ein junger Mann, ungefähr von vier und zwanzig Jahren, mit tief liegenden Augen, mit

einem denkenden Blik und einem interessanten melancholischen Gesichte zog die Stirn zusammen, als ob er tief nachdächte, und sagte dann: „Sich selbst zu kennen ist nach meiner Meinung für den Menschen das Schwerste. — Minchen, du lachst, aber . . .“

Ja; lieber Bruder, es scheint mir ein alter Aberglaube, daß es so schwer seyn soll, sich selbst zu kennen. Das hat irgend ein alter Philosoph gesagt; man sagt es auf guten Glauben tausend Jahre nach, und so ist das Sprichwort zu Ansehn gekommen. Frage nur hier rings umher, ob nicht jeder sich so ziemlich genau kennt. Ich wenigstens weiß sehr wohl, wie es inwendig mit mir beschaffen ist, wenn ich es auch nicht sage. Sieh, Ludwig, ich mag mich in eine Lage versezen, in welche ich will — ich weiß jedes Mal genau, wie ich darin denken und handeln würde. Ich kenne meine kleinen und großen Fehler, ich weiß, was ich wünsche und verlange; kurz, ich kenne mich so ziemlich.

Man lachte, und gab Minchen Recht.

Ja, fieng Ludwig wieder an: wenn du das, was du da her nanntest, dich selbst kennen nennst, so hast du Recht, und so ist die Aufschrift am Tempel des weisesten unter den Göttern, Apoll's, eine Kinderei, die gar nichts

sagt. Mich dünkt aber, Apoll, oder der Weise, der die Aufschrift angab, dachte mehr dabei, als du.

Nun sage doch, was du unter sich selbst kennen verstehst!

Sich selbst kennen, heißt dreierlei. Erstlich: wissen, was, oder wie man beschaffen ist, wie man handeln wird, wenn man so bleibt; und das ist freilich leicht, oder muß doch jedem, der nur ein wenig über sich nachdenkt, leicht werden. Zweitens heißt es: wissen, was man seyn, was man werden könnte; mit dem Maße seiner Kräfte, und den Mitteln, sie in Bewegung zu sezen, bekannt seyn: und das halte ich für sehr schwer.

Ich verstehe Sie nicht, sagte ein Mädchen.

Nun, ich will mich erklären. (Sein Auge wurde finster, seine Stimme bekam den Ton der Rührung.) Ich kenne einen jungen Menschen. Er ist mein vertrautester Freund; ihr Alle kennt ihn. Dieser junge Mensch lernt ein liebenswürdiges Mädchen kennen; ohne zu wissen, daß ihre Hand schon einem Andern versprochen ist, überläßt er sich der heißesten Liebe zu ihr. Mit allen den Banden, welche Jugend, Leidenschaft, Phantasie und Bewunderung knüpfen können, hängt sein Herz an diesem Mädchen.

(Als Ludwig das sagte, flog eine hohe Röthe über seine Wangen; seine Augen funkelten, und es verbreitete sich in der Gesellschaft eine wehmüthige Stille. Der Vater sagte mir nachher, der Jüngling habe seine eigene Geschichte erzählt, was ich auch schon vermuthet hatte.)

Endlich erfährt der glühende Jüngling, daß die Erfüllung seines Wunsches eine Unmöglichkeit, daß das Mädchen schon verlobt ist. Die Hoffnungslosigkeit martert ihn täglich, und er ist wie vernichtet. Die Kräfte seines Körpers verschwenden mit den Kräften seines Geistes; eine schwarze Melancholie drohet selbst seinem Leben, und er ist dem Grabe nahe. — Nun, Minchen? kannte der junge Mensch sich? Er kannte seine Leidenschaft und seine Martern, er wußte ganz genau, wie es mit ihm beschaffen war, was er wünschte, begehrte, und hoffte; was er thun, was er fühlen würde, wenn das geliebte Mädchen sein wäre. O, was wußte er nicht alles! sogar, wie er einer Leidenschaft begegnen sollte; allein, er hatte den Muth nicht, seiner Leidenschaft in den Weg zu treten; er ließ seinem Herzen, wie einem verzogenen Kinde, allen Willen, weil er seine Kräfte nicht kannte, weil er sich nicht Stärke genug zutrauete. Wozu half ihm nun seine Selbstkenntniß? Zu nichts in der Welt!

Sein Vater, ein sehr edler Mann, wurde sein Rathgeber. Der Sohn sank an des Vaters Herz, und fand da Mitleiden, aber keine Hülfe; Trost, aber keine Rettung. Er sank immer tiefer in die unthätigste Selbstverzehrung. „Ermanne dich, junger Mensch!“ rief ein denkender Arzt ihm zu. — Ich kann nicht; ich bin der hülflose Raub meiner Leidenschaft, erwiederte der Jüngling. — „Wohl!“ sagte der Arzt: „du weißt, was du jezt bist; aber weißt du auch, was du werden kannst? was du vermagst? Kennst du deine Kräfte? hast du sie schon mit deiner Leidenschaft ringen lassen? Das mußt du erst thun, ehe du dich den hülflosen Raub deiner Leidenschaft nennst.“

Mein Freund staunte den Arzt an, und sagte: ich glaube, meine Kräfte zu kennen. — „Und dennoch giebst du dich verloren? Wage den Kampf mit der Leidenschaft, um deine Kräfte kennen zu lernen; um wenigstens nicht schon bei dem Anblike des Feindes muthlos zu erliegen.“ Der Jüngling wagte den Kampf, und sah nun, daß mächtige Kräfte in seiner Seele schlummerten. Jezt erröthete er vor den Stunden, da er sich unthätig der Leidenschaft hingegeben hatte. — Verstehst du mich nun, Minchen? fragte Ludwig mit einer Art von bewegter Heftigkeit. Seine Schwester stand auf, und drükte ihn schweigend an ihre Brust.

Er gieng auf einen Augenblik hinaus, und als er zurükkam, sah man in seinen Augen Spuren von Thränen.

Du bist noch nicht fertig, lieber Bruder, sagte Minchen. Oder willst du aufhören? Es hat dich angegriffen.

Ich will fortfahren, sagte er lächelnd; das Erzählen greift nicht an. Sieh also, unter „sich selbst kennen," versteht man gewöhnlich nicht mehr, als seinen jezigen Zustand kennen; und das ist freilich sehr leicht, weil wir den fühlen. Allein wissen, wie viele Kräfte man hat, seinen Zustand zu verbessern, eine Leidenschaft auszurotten, einen festen Entschluß an deren Stelle zu sezen; mit Einem Worte: wissen, was man durch sich selbst, und aus sich selbst werden kann — das ist schwer; und in dieser Hinsicht stand an dem Tempel der personificirten menschlichen Weisheit die wichtige Lehre: Lerne dich selbst kennen! Alle wirklich grosse Menschen sind nur dadurch grosse Menschen geworden, daß sie ihre Kräfte kennen und gebrauchen lernten, und gewöhnlich waren seltene Schiksale, schwere, alle Kräfte raubende Unglüksfälle ihre Lehrer in dieser Wissenschaft. Nur übermenschliche Kräfte konnten sich dem Unglük, das über sie herstürzte, entgegenstemmen. Sie traueten sich diese Kräfte zu, hatten sie, und

heissen nun seltne, grosse Menschen. In diesem Sinne sich selbst zu kennen, ist sehr schwer. So zum Beispiel, du, Minchen, sagst immer: ich mag thun, was ich will; das Spotten kann ich mir nicht abgewöhnen. Sieh, liebes Kind, da kennst du dich selbst nicht; du hast deine Kräfte noch nicht gegen deinen Wiz gebraucht, und weißt nicht einmal, daß du im Stande bist, von diesem Augenblike an das gutherzigste Mädchen in der Welt zu seyn.

Minchen sprang auf, und rief: Wer den festen Vorsaz hat, sich selbst kennen zu lernen, der schlage ein! — (Alle sprangen auf und legten ihre Hand in Minchens Hand.) Morgen schreibe ich über meine Kammerthür: Lerne dich selbst kennen!

Sie hatten noch eine dritte Bedeutung von dem „sich selbst kennen,“ sagte ein sehr gutherziges Gesicht zu Ludwig.

Freilich. Aber nun wird es mir schwer fallen, mich deutlich zu erklären; denn Minchen hat mich um meine Einkleidung gebracht. Wir haben doch eine Bestimmung; diese Bestimmung m u ß Glükseligkeit seyn, weil alle Menschen fühlen, daß Glük ihre Bestimmung ausmacht. Was ist nun Glükseligkeit? was meine Bestimmung? Welche Kräfte habe ich dazu? welche soll ich ausbilden? welche nicht? Mein Freund hat aufgehört, der

Raub einer wilden Leidenschaft und deshalb unglüklich zu seyn; aber ist er darum nun schon glüklich? Welche tiefe Selbstkenntniß gehört dazu, seine eigne Glükseligkeit in sich selbst zu schaffen! Wie leicht ist hier ein Mißgriff, den die Arbeit ganzer Jahre nicht wieder gut machen kann! Wie schwer ist es nicht, die Harmonie der Kräfte hervorzubringen, daß sie alle gleichförmig nach Einem Punkte wirken! Kurz, ich weiß nichts Schwereres, als sich selbst zu kennen, wenn es so viel heißt als: sich kennen, wie man ist, wie man seyn kann, und wie man seyn soll."

Hier endigte der junge Mann seinen Beweis, daß sich selbst zu kennen für den Menschen das Schwerste sei. So zusammenhängend, wie ich es hier niedergeschrieben habe, redete er nicht; denn oft unterbrach ihn eine Anmerkung, ein Einwurf, ein lustiger Einfall, oder eine passende Anekdote, deren Sinn mir aber grösten Theils entgehen mußte, weil sie Begebenheiten oder Menschen in der Nachbarschaft betrafen. Es war eine heitre Unterredung, an der Alle gleichen Antheil nahmen: eine Unterredung, die oft

sogar durch ein allgemeines Gelächter unterbrochen, aber nie gestört wurde.

Jezt stand ein Mädchen auf und erklärte: sie habe eben die Meinung, wie Ludwig; allein in manchen Fällen halte sie es für sehr schwer, sich nur zu kennen, wie man beschaffen sei: denn besonders in Verhältnissen mit Andern, oder in Augenbliken, wo irgend eine Leidenschaft die Seele in Bewegung seze, traue man sich gewöhnlich mehr zu, als man halten könne. Ludwig behauptete dagegen: in der Stunde der Leidenschaft traue man sich nie zu viel zu; man sei nur, wenn die Seele wieder kalt werde, zu träge, um Wort zu halten.

Jezt war an Minchen die Reihe, das Räthsel aufzulösen. Ich gestehe, fieng sie an, daß ich es für sehr leicht gehalten habe, mich selbst zu kennen; Ludwig aber hat mich bekehrt, und ich bitte nun dem alten Weisen, der die berühmte Aufschrift angegeben hat, das Unrecht ab, das ich ihm gethan habe. Indeß halte ich es für das Schwerste, andre Menschen recht genau zu kennen. Man beurtheilt Andre immer

nach sich, ihre Gesinnungen nach seinen eignen Gesinnungen, ihre Gedanken nach seinen Gedanken. Und leider, sezte sie komisch-traurig hinzu, haben wir keinen andern Maßstab. Hannchen ist meine Freundin, und wenn ich ihr etwas Unangenehmes zu sagen habe, was leider nur selten geschehen kann, so thue ich es immer so, daß das Bittre davon verfliegt, und nur das Süße über meine Lippen kommt. Ja, Manches, was ich von ihr und ihren Handlungen denke, verschweige ich ihr wohl ganz, so sehr vertraut wir auch mit einander sind. Und nun gesteh' einmal, Hannchen, geht es dir nicht eben so?

Nun, wenn ich denn gestehen soll: ja!

Also, fuhr Minchen fort, kenne ich Hannchen nicht einmal; wie soll ich denn Andre kennen? Wollte ich sie auch nach mir beurtheilen, und denken, dies oder jenes verschweigt sie; so muß ich doch wieder mein Inneres zum Maßstabe ihrer Gedanken gebrauchen. Dann finde ich mich oft sehr geneigt, von meinen Freundinnen etwas Nachtheiliges zu denken. Da ich nun Andere nach mir beurtheilen muß, so

sollte ich wohl von ihnen dasselbe glauben. Was aber denken sie von mir Nachtheiliges? Das ist es gerade, was sie sich Mühe geben, mir zu verbergen. Ich kann also nie einen andern Menschen genau kennen lernen

Du hast ganz etwas Anderes bewiesen, sagte Minchens Schwester, als du beweisen wolltest. Du hast nur gesagt: es ist sehr schwer zu erfahren, wie ein Mensch in einzelnen Fällen von mir denkt; und das glaube ich gern. Denn nach meiner Meinung ist es das Schwerste, einem Andern ganz aufrichtig zu sagen, was man von ihm denkt. Ich glaube, ich wollte alles in der Welt leichter können; denn Jemanden, den ich auch noch so lieb habe, in jedem Falle zu sagen, was ich von ihm denke, ist mir nicht möglich. Schon oft habe ich mir vorgenommen, recht aufrichtig zu seyn, und meinen Freunden alles zu sagen, was ich im Herzen über sie urtheile; aber es geht nicht.

Und, Gott Lob, mein Kind, daß es nicht geht! sagte der Vater. Diese sanfte Schonung eines fremden Herzens ist der Grundstein aller

Liebe. Ich kenne daher kein elenderes Spiel, als das sogenannte Moquirspiel: es ist entweder langweilig, oder unverschämt.

So gieng es der Reihe nach herum. Einer behauptete: seine Zeit gut zubringen, sei das Schwerste. Ein anderer: leben. Noch einer: seine Eitelkeit überwinden; dann wieder einer: leben, ohne geliebt zu werden.

Ein kleines naseweises Ding von zehn Jahren sagte zulezt: mir ist es das Allerschwerste, wenn ich böse bin, gleich auf der Stelle wieder gut zu werden. — Eben so schwer, sagte der Vater, als wenn du erhizt bist, gleich in demselben Augenblike wieder kalt zu seyn. Da du das nicht kannst, Louise, so hüte dich desto mehr, böse zu werden.

Der Abend lief hin, wie eine Minute, und wir Alle waren gewiß in dieser Zeit besser und weiser geworden. Die Gesellschaft gieng fröhlich auseinander, nachdem das kleine Mädchen, das zulezt seine Meinung sagte, für das nächste Mal das Räthsel aufgegeben hatte; was ist dem Menschen das Leichteste?

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Kleine Erzählungen und Geschichten

Bd.: 3

Göttingen (1800)

P.o.germ. 783 u-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113346-2
VD18 80429505-001